

ISSN 0259-7446  
EUR 6,50

**medien**

Kommunikation in Vergangenheit und Gegenwart

**& zeit**

**Thema:  
Erinnerungskultur – über die  
Konstruktionsrolle von Medien  
in unruhigen Zeiten**

**Analyse der  
Dritten Walpurgisnacht**

**Burgenland:  
medial vermittelte Identität  
aus dem Jahr 1921**

**Die Jugend im austro-  
faschistischen Propagandanetz**

**Kriegs-Konstruktionen:  
Enthüllungen zur Kosovo-  
Berichterstattung**

**3/2010**

**Jahrgang 25**



# medien & zeit

## Inhalt

Das Menetekel ist ein Film der Metufa Massenmediale Bezüge der Dritten Walpurgisnacht von Karl Kraus Simon Ganahl .....	4
„Am Heiderand“ Zur Notwendigkeit einer (medial vermittelten) kollektiven Identität oder Erinnerungen an die Ent- und Eingrenzung des Burgenlandes Eva Tamara Titz .....	17
„Ihr Jungen schließt die Reihen gut, ein Toter führt uns an.“ Propagandamaßnahmen des austrofa- schistischen Regierungssystems in Hinblick auf Kinder und Jugendliche. Julia Tinhof .....	27
Von Feindbildern und anderen Kriegskonstruktionen Die deutschsprachige Kosovo- Berichterstattung 1998/99 Kurt Gritsch .....	37
Rezensionen .....	46

## Impressum

### Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

Verein „Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung  
(AHK)“, Schopenhauerstraße 32, A-1180 Wien,  
ZVR-Zahl 963010743  
<http://www.medienundzeit.at>

© Die Rechte für die Beiträge in diesem Heft liegen beim  
„Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung (AHK)“

### Vorstand des AHK:

a.o. Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell (Obmann),  
Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Duchkowitsch (Obmann-Stv.),  
Mag. Gaby Falböck (Obmann-Stellvertreterin),  
Mag. Christian Schwarzenegger (Obmann-Stv.),  
Mag. Bernd Semrad (Geschäftsführer),  
Mag. Roland Steiner (Geschäftsführer-Stv.),  
Mag. Gisela Säckl (Schriftführerin),  
Dr. Erich Vogl (Schriftführer-Stv.),  
Dr. Norbert P. Feldinger (Kassier),  
Katriina Janhunen, Bakk. (Kassier-Stv.),  
Mag. Klaus Kienesberger

### Redaktion:

Wolfgang Duchkowitsch, Erich Vogl

### Lektorat & Layout:

Sandra Bittmann, Erich Vogl  
Ulrike Fleschhut, Eva Tamara Titz

### Redaktion Buchbesprechungen:

Gaby Falböck

### Korrespondenten:

Prof. Dr. Hans Bohrmann (Dortmund),  
Univ.-Prof. Dr. Hermann Haarmann (Berlin),  
Univ.-Prof. Dr. Ed Mc Luskie (Boise, Idaho),  
Univ.-Prof. Dr. Arnulf Kutsch (Leipzig),  
Prof. Dr. Markus Behmer (Bamberg),  
Prof. Dr. Rudolf Stöber (Bamberg)

### Druck:

Buch- und Offsetdruckerei Fischer,  
1010 Wien, Dominikanerbastei 10

### Erscheinungsweise:

*medien & zeit* erscheint vierteljährlich

### Bezugsbedingungen:

Einzelheft (exkl. Versand): 6,50 Euro  
Doppelheft (exkl. Versand): 13,00 Euro

### Jahresabonnement:

Österreich (inkl. Versand): 22,00 Euro  
Ausland (inkl. Versand auf dem Landweg): 30,00 Euro

### StudentInnenjahresabonnement:

Österreich (inkl. Versand): 16,00 Euro  
Ausland (inkl. Versand auf dem Landweg): 24,00 Euro

Info und Bestellung unter [abo@medienundzeit.at](mailto:abo@medienundzeit.at)

### Bestellung an:

*medien & zeit*, Schopenhauerstraße 32, A-1180 Wien  
oder über den gut sortierten Buch- und Zeitschriftenhandel

ISSN 0259-7446



## Editorial

Die ersten drei Aufsätze in diesem Heft verstehen sich als Beiträge besonderer Art für die medien- und kommunikationshistorische Gedenkkultur in Österreich. Nicht deshalb, weil sie Themen behandeln, denen sich die Forschung bislang noch nicht zugewendet hat. Solche Aufsätze finden sich in unserer Zeitschrift nämlich zuhauf. Sondern zunächst schon deshalb, weil sie eine hochbrisante Zeit in Österreich betreffen: die Monate nach der „Machtergreifung“ Hitlers, dann die Jahre des austrofaschistischen Regierungssystems und schließlich jene Monate des Jahres 1921, in denen nach Auseinandersetzungen mit ungarischen Freischärlern die Verhandlungen zur Übergabe des als „Burgenland“ bezeichneten Gebietsstreifens an Österreich stattfanden.

Der erste Aufsatz stammt von Simon Ganahl. Er setzt sich mit massenmedialen Bezügen der *Dritten Walpurgisnacht* von Karl Kraus auseinander, eines Werks, an dem Kraus von Mai bis September 1933 gearbeitet hat. Ursprünglich sollte die *Dritte Walpurgisnacht* als Ausgabe der *Fackel* erscheinen. Nachdem sich Kraus aber entschlossen hatte, auf die Veröffentlichung zu verzichten, erschien das Werk erst lang nach seinem Tod, nämlich 1952. Ganahl zeigt nicht nur auf, dass Medien für Kraus „spezifische Sinneswerkzeuge“ waren. Er belegt exemplarisch, welche Berichte aus dem „Dritten Reich“ in der *Neuen Freien Presse* sowie in der *Arbeiter-Zeitung* Karl Kraus in der *Dritten Walpurgisnacht* aufgegriffen und verarbeitet hat, um nationalsozialistische Gräueltaten brandmarken zu können. Den Schwerpunkt legt Ganahl in diesem Aufsatz auf die Kraussche Verarbeitung von Radiosendungen und Kinofilmen. Seine Konklusion: Die *Dritte Walpurgisnacht* zeigt auf eindringliche Weise, dass es schon 1933, und zwar von Wien aus, möglich war, sich ein adäquates Bild vom verbrecherischen, ja bestialischen Charakter der NS-Herrschaft zu machen.

Der zweite Aufsatz, verfasst von Eva Tamara Titz, führt uns ins Burgenland, ins jüngste Bundesland Österreichs, um die Jahreswende 1921/22 in die Republik Österreich eingegliedert. Unter dem literarisch-anmutigen Titel „Am Heiderand“ legt Titz die Ergebnisse ihrer diskursanalytischen Untersuchung von Leitartikeln über burgenländische Themen in der *Neuen Freien Presse* vor. Im Zentrum der Untersuchung stehen Fragen einer medial vermittelten kollektiven Identität. Der

Untersuchungszeitraum erstreckt sich von Ende August (Friedensverträge von Saint Germain und Trianon) bis Mitte Oktober 1921, bis zur Unterfertigung des Protokolls von Venedig, in dem sich Ungarn zur Übergabe des Burgenlandes verpflichtete.

Den dritten Aufsatz dieser Ausgabe von *Medien & Zeit* liefert Julia Tinhof, von unbequemen Wahrheiten und misslungenen Geschichtsaufarbeitungsversuchen ausgehend, eine konzise Analyse austrofaschistischer Propagandamaßnahmen für Kinder und Jugendliche. Dazu gehörten Lieder, darunter das „Lied der Jugend“, vulgo „Dollfußlied“, dessen erste zwei Zeilen die Überschrift dieses Beitrags bilden, Lesehefte, Zeitschriften, Schulfunksendungen, Plakate für das österreichische Jungvolk, das „Kinderferienwerk der Vaterländischen Front“ sowie Aufmärsche und Kundgebungen. Erklärtes Ziel dieser Maßnahmen war eine vormilitärische Erziehung, deklariert als „vaterländische Erziehung“, für eine im Gleichschritt marschierende Generation von Mitläufern bereits vor dem März 1938, dem „Anschluss“ Österreichs an Nazi-Deutschland.

Der letzte Beitrag in diesem Heft präsentiert eine Analyse der deutschsprachigen Kosovo-Berichterstattung zwischen Jänner 1988 und Juli 1999. Der Autor Kurt Gritsch enthüllt darin die Einseitigkeit dieser Berichterstattung. Sein zentrales Ergebnis lautet: Serben mutierten zu neuen „Nazis“, sie waren die „Bösen“, die tendenziell „Guten“ hingegen die Albaner, sie wurden ausschließlich als Opfer dargestellt. Durch die Kategorien „Völkermord“ und „Holocaust“ wurden der serbischen Seite als Staatsmacht zwangsläufig die Rolle Hitler-Deutschlands zugeschrieben. Die Lektüre dieses Beitrags sei vor allem jenen empfohlen, die seit der Kosovo-Berichterstattung in österreichischen Medien, allen voran in der „Kronen Zeitung“, ein falsches Bild von Serben im Kopf haben.

WOLFGANG DUCHKOWITSCH  
ERICH VOGL

# Das Menetekel ist ein Film der Metufa

## Massenmediale Bezüge der Dritten Walpurgisnacht von Karl Kraus<sup>1</sup>

Simon Ganahl

### I.

Was sich am 30. Jänner 1933 in Berlin abspielte, hatte nichts mit einer Revolution zu tun. Das Kanzleramt wurde von Hitler weder erkämpft noch ergriffen, sondern wie ein Paket in Empfang genommen, das eine „Clique von adligen Reaktionären“<sup>2</sup> geschnürt hatte und vom Staatsoberhaupt zugestellt wurde. Das ist keine neue Einsicht, sondern ein Sachverhalt, auf den Historiker und Journalisten ebenso häufig hinweisen wie auf den folgenden Prozess, der bis Mitte 1934 dauerte und mit Recht Machtergreifung genannt wird.<sup>3</sup> Weniger bekannt ist die Tatsache, dass es ein Buch, das heißt ein Fragment über diese politischen Ereignisse gibt, das während ihres Ablaufs entstanden ist und zwei Leitfragen der NS-Forschung medienkritisch zu beantworten versucht: Wie konnte das geschehen? Und was konnte man wissen?

Der Wiener Publizist Karl Kraus fing gleich nach der Ernennung Hitlers zum deutschen Reichskanzler an, Dokumente über die Vorgänge im Nachbarland zu sammeln, entschied sich jedoch, dem Datum der letzten Quellen zufolge Ende September 1933, die Korrektur des im Lauf eines halben Jahres verfassten, bereits gesetzten Texts mit dem Titel *Dritte Walpurgisnacht* abzubrechen. Die nächste Ausgabe der *Fackel*, die im Oktober herauskam, bestand stattdessen aus einem Nachruf auf den befreundeten Architekten Adolf Loos, der im Sommer verstorben war, und einem Gedicht, dessen letzter Vers lautet: „Das Wort entschlief, als jene Welt erwachte.“<sup>4</sup> Im Juli 1934 veröffentlichte Kraus zwar einige Passagen

in einem mit „Warum die Fackel nicht erscheint“ überschriebenen Heft seiner Zeitschrift; verlegt wurde das formal abgeschlossene, nicht vollendete Werk aber erst 1952 von Heinrich Fischer. Seit 1989 liegt die *Dritte Walpurgisnacht* als zwölfter Band der Kraus'schen Schriften vor, die Christian Wagenknecht im Suhrkamp-Verlag herausgegeben hat.<sup>5</sup>

An eine Kriminalgeschichte gemahnt nicht nur der Weg der Druckfahnen, die von Wien über die Schweiz und New York nach Jerusalem gelangten, wo sie sich heute im Besitz der Hebräischen Universität befinden, sondern auch der eigenartige Verlauf der Rezeption. Denn von den knapp 300 Seiten des Originaltextes, der aus einer Vielzahl dokumentarischer und literarischer Zitate geflochten ist, nahm die Öffentlichkeit, unterstützt von ignoranten Kritikern, lediglich den Anfangssatz wahr: „Mir fällt zu Hitler nichts ein.“ (*DW* 12)<sup>6</sup> Dass man, um den Einstieg verstehen zu können, den Schluss mitdenken muss, der „die guten Geister einer Menschenwelt“ anruft (*DW* 327), leuchtet jenen Lesern ein, die zwischen den Zeilen der *Dritten Walpurgisnacht* den anthropologischen Dialog entdecken, in dem Thanatos das erste und Eros das letzte Wort hat. Obwohl dieser Diskurs über die Doppelnatur des Menschen, der sich wie ein roter Faden durch die Textstellen aus Goethes *Faust* und Shakespeares *Macbeth* zieht, der Analyse wert ist, soll es im Folgenden um eine Auswahl<sup>7</sup> der anderen, zeitgenössischen Quellen der neben *Die letzten Tage der Menschheit* wichtigsten Schrift von Karl Kraus gehen.

<sup>1</sup> Eine multimediale Version dieses Aufsatzes ist bei *LAS-Online*, der Internet-Ausgabe des *Internationalen Archivs für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, erschienen: URL: [http://www.iasonline.de/index.php?vorgang\\_id=3258](http://www.iasonline.de/index.php?vorgang_id=3258).

<sup>2</sup> Hobsbawm, Eric: *Gefährliche Zeiten. Ein Leben im 20. Jahrhundert*. Übers. v. Udo Rennert. München/Wien: Hanser 2003, S. 79.

<sup>3</sup> Vgl. Bracher, Karl Dietrich: „Stufen totalitärer Gleichschaltung: Die Befestigung der nationalsozialistischen Herrschaft 1933/34“. In: Michalka, Wolfgang (Hg.): *Die nationalsozialistische Machtergreifung*. Paderborn u. a.:

Schöningh 1984, S. 13–28.

<sup>4</sup> Kraus, Karl (Hg.): *Die Fackel*. Nr. 888/1933, S. 4.

<sup>5</sup> Kraus, Karl: *Dritte Walpurgisnacht*. Hg. v. Christian Wagenknecht. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1989 (= Schriften, Bd. 12). Künftig mit dem Kürzel *DW* und der Seitenzahl im laufenden Text zitiert; Spationierungen werden in Kursivschrift wiedergegeben.

<sup>6</sup> Vgl. zur Rezeptionsgeschichte Stremmel, Jochen: „*Dritte Walpurgisnacht*“. *Über einen Text von Karl Kraus*. Bonn: Bouvier 1982 (= Literatur und Wirklichkeit, Bd. 23), S. 162–219.

## II.

Wer die *Dritte Walpurgisnacht* aufmerksam liest, wundert sich über das landläufige Bild ihres Autors als Pressekritiker, dessen Tunnelblick allein den Hauptfeind wahrgenommen habe, zumal das Panorama der nationalsozialistischen Machtergreifung, das der Text ausbreitet, auf allen Massenmedien<sup>8</sup> gründet, die 1933 zu sehen und zu hören waren. Immer wieder hebt Kraus hervor, dass seine Augen und Ohren mit Material über die Ereignisse in Deutschland überschüttet würden, dass man ihm „ad oculos et aures“ demonstriere (DW 199), was der Welt missfallen müsse:

*Man sollte aber glauben, daß auch einer deutschen Mehrheit, die aus Geschöpfen Gottes besteht, diese Lautsprecher von Natur, denen sie sich ausgeliefert hat, Mißbehagen verursachen; man sollte hoffen, daß ihr die Erweiterung der akustischen Möglichkeiten des Rundfunks und der optischen einer illustrierten Presse das Bewußtsein der Absurdität beibringt, die ihrem kulturellen Dasein nunmehr aufgezwungen ist. Fällt es den Deutschen nicht auf – denn den andern fällt es auf –, daß keine Nation nicht nur so häufig sich darauf beruft, daß sie eine sei, sondern daß im Sprachgebrauch der ganzen Welt durch ein Jahr nicht so oft das Wort „Blut“ vorkommt wie an einem Tag dieser deutschen Sender und Journale? (DW 199f.)*

Da er das Geschehen „von Wien aus“ verfolgt (DW 19), ist Kraus auf fremde Darstellungen angewiesen, die keineswegs von persönlichen Informanten stammen, sondern von Zeitungen, Radiostationen und Kinos verbreitet werden. Wenn er von den „spezifischen Sinneswerkzeugen“ und dem „mediale[n] Vermögen“ der Nationalsozialisten spricht (DW 183f.), dann zeigt sich, wie viele Jahre er der wissenschaftlichen Diskussion voraus war, die erst im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts begann, Medien als Ausweitung der menschlichen Sinnesorgane zu betrachten, nachdem Marshall McLuhan das

Buch *Understanding Media* publiziert hatte, das den Untertitel *The Extensions of Man* trägt.<sup>9</sup>

Freilich ist in der *Dritten Walpurgisnacht* mit diesem Medienbegriff die Klage verknüpft, dass die optischen und akustischen Erweiterungen unfähig seien, die reine Wahrnehmung wiederzugeben. Ein Medium, das sollte im Kraus'schen Verständnis ein passiver Übermittler sinnlicher Daten sein, vergleichbar der esoterischen Vorstellung, es gäbe Menschen, die ihren Körper Toten als Artikulationskanal überlassen könnten. Es handelt sich um das Idealbild eines Boten, der „das Unheil nur meldet, das vor jeglichem Versuch, es zu deuten, bloß den Gedanken an Rettung gewährt“ (DW 324). Die Tatsache, dass Massenmedien mit der Information zumeist auch deren Interpretation liefern, machte sich Joseph Goebbels, „der gründliche Kenner journalistischer Mundart“ (DW 128), zunutze: Nach Kraus verstand es der nationalsozialistische Propagandaminister meisterhaft, „Sachverhalte aufzuklären, bis das Gegenteil einleuchtet, Tatbestände im Wortschleim zu ersticken“ (DW 101), also Fakten hinter einem Wall von Meinungen verschwinden zu lassen. Der Vorwurf, die Nazis seien „Systematiker der Lüge“ (DW 108), ist daher weniger moralisch gemeint denn als Kritik an der gezielten Manipulation des Erkenntnisprozesses der Zeitungsleser, Radiohörer und Kinobesucher.

Als Beispiel für die „Öffentlichkeitsarbeit“ des frühen NS-Regimes kann der Fall Ernst Eckstein<sup>10</sup> dienen, der in der *Dritten Walpurgisnacht* aus einer Meldung der *Neuen Freien Presse*, dem wichtigsten bürgerlichen Blatt Wiens, und zwei Artikeln des Zentralorgans der österreichischen Sozialdemokratie, der *Arbeiter-Zeitung*, montiert ist. In dieser Passage, die am Beginn einer ausführlichen Analyse der KZ-Berichterstattung steht, bricht Kraus die offizielle Version der Todesumstände des Breslauer Anwaltes, der dem Vorstand der Sozialistischen Arbeiterpartei angehört hatte, in zweifacher Hinsicht auf – zum

<sup>7</sup> Der Schwerpunkt wird auf die Kraus'sche Verarbeitung von Radiosendungen und Kinofilmen gelegt, da die Presse-Bezüge der *Dritten Walpurgisnacht* schon besser erforscht sind. Vgl. etwa Früh, Eckart: *Dritte Walpurgisnacht und Arbeiter-Zeitung*. In: Faecher, Kurt (Hg.): *Noch mehr*. Wien: gratis und franko 1983.

<sup>8</sup> „Medien“ werden hier nach der kommunikationswissenschaftlichen Definition von Saxer als „komplexe institutionalisierte Systeme um organisierte Kommunikationskanäle von spezifischem Leistungsvermögen“ verstanden. Vgl. Saxer, Ulrich: Konstituenten

einer Medienwissenschaft. In: Schanze, Helmut / Ludes, Peter (Hg.): *Qualitative Perspektiven des Medienwandels. Positionen der Medienwissenschaft im Kontext „Neuer Medien“*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1997, S. 15–26, hier S. 21.

<sup>9</sup> Vgl. McLuhan, Marshall: *Understanding Media. The Extensions of Man*. New York: New American Library 1964.

<sup>10</sup> Vgl. Stern, Fritz: *Fünf Deutschland und ein Leben. Erinnerungen*. Übers. v. Friedrich Griese. München: Beck 2007, S. 105, 111, 122.

einen inhaltlich, indem er die Beobachtungen eines Mitgefangenen anführt, und zum anderen durch Sperrungen und Einschübe, die den amtlichen Täuschungsversuch in eine ironische Erzählung verwandeln, wobei der Unterschied lediglich in der Haltung des Autors liegt. Die Schilderung, „wie ein Fall, hingestellt als eine der grausigsten Bluttaten nach einem Verzweiflungsausbruch des Ermordeten, sich in Wahrheit abgespielt hat“ (DW 204), soll vor Augen führen, dass Ironie nichts weiter als ersichtlich gemachte Lüge ist und die Verkehrung dessen, was in den Kommuniqués behauptet wurde, das wirkliche Geschehen erahnen ließ:

Dr. Ernst Eckstein, der *als einer der ersten politischen Funktionäre* in Schutzhaft genommen wurde

– also geradezu ein Akt der Protektion –

*konnte sich nur schwer mit den Bedingungen der Haft abfinden ...* [1]

Man hatte ausgesprengt, diese Bedingungen wären Zwangsarbeit unter Kolbenstößen, Peitschenhieben ins Gesicht [2], Einnahme von Ricinus, Teilnahme an Sprechhören, und was dergleichen Mißverständnisse mehr sind. Gab es doch auch gelegentliche Rundfahrten durch die Stadt in einem niedrigen Rollwagen, angeblich unter dem Gejohle nationaler Kämpfer, während andere Zuschauer erschüttert weinten. [3]

Noch vor 14 Tagen war er *bei Arbeiten für* das Breslauer Konzentrationslager *beschäftigt*. [4]

Keineswegs „im“; eine Art Bürotätigkeit. Freilich nicht ohne körperliche Ertüchtigung, die der tatkräftige Heines [5], der selbst einst ein Beispiel gegeben hat, für seine Schutzbefohlenen vorsieht. Einer von diesen behauptet:

Er mußte schwere Steine karren und wurde, wenn wir anderen Ruhe hatten, zum Reinigen der Latrine kommandiert. Während er in deren Inhalt herumwühlen mußte, wurde er Besuchern des Lagers gezeigt. [6]

Doch, wie das schon so kommt, trotz solcher Ablenkung überließ er sich kopfhängerischer Schwermut, zu der er offenbar neigte. In einem Anfall, nämlich

von seelischer Depression verübte er in seiner Zelle einen Selbstmordversuch. Zuletzt

verweigerte er die Aufnahme von Nahrung, so daß sie

– man wollte ihn dem Leben und der Arbeit erhalten –

ihm künstlich zugeführt werden mußte. [7]

Man tat das Erdenklichste. Ärzte wurden herbeigeht. Sie führen sein Ableben

in *erster* Linie auf die *freiwillige Selbstaufgabe* zurück. [8]

die er leider wichtigeren Aufgaben, die seiner harrten, vorzog. Man hatte ihn, kombinierte die Greuelphantasie, von Breslau nach Oels gebracht (Sitz des Kronprinzen), wo ihm „in stundenlangem Prügeln Lungen und Nieren zerschlagen wurden“ [9]; er wimmerte die ganze Nacht; es hieß

anscheinend sei er im Kopf nicht mehr ganz in Ordnung. . . . Man brachte ihn seiner unglücklichen Mutter . . . Sie ließ ihn in die Irrenanstalt an der Einbaumstraße überführen; dort ist er dann bald gestorben. [10] (DW 204f.)

Das Kraus'sche Verfahren ist einerseits postmedial, weil es sich auf den Vorfall bezieht, wie ihn die Zeitungen darstellten, und andererseits medienpädagogisch, da die Leser angeleitet werden, die Schwächen der Berichterstattung auszugleichen. Schon die Lektüre der kurzen Nachricht im Morgenblatt der *Neuen Freien Presse* vom 9. Mai 1933, die sich auf eine „Polizeipressestelle“ berief, konnte Kraus zufolge offenbaren, was sich ereignet hatte:

Dr. Eckstein, der als einer der ersten politischen Funktionäre in Breslau in Schutzhaft genommen worden war, konnte sich nur schwer mit den Bedingungen der Haft abfinden. [1] Er erlitt vor einiger Zeit einen seelischen Zusammenbruch. Noch vor vierzehn Tagen war er bei Arbeiten für das Breslauer Konzentrationslager beschäftigt. [4] In einem Anfall von seelischer Depression verübte er in seiner Zelle einen Selbstmordversuch, der jedoch rechtzeitig entdeckt worden ist. In den drei letzten Tagen hatte er die Aufnahme von Nahrung verweigert, so daß sie ihm künstlich zugeführt werden mußte. [7] Die Aerzte führen den Tod Ecksteins in *erster* Linie auf diese freiwillige Selbstaufgabe zurück. [8]<sup>11</sup>

Dieser Aspekt ist wichtig, weil die starren Fronten, die das politische Leben in der Ersten Republik prägten, vermuten lassen, dass die Folterberichte der sozialdemokratischen Organe von den Abonnenten der bürgerlichen Blätter, die das Thema großteils verschwiegen, ignoriert oder als demagogisch abgetan wurden. Daher rührt die Kritik, die Kraus in der *Dritten Walpurgisnacht* an der Rhetorik des Klassenkampfes übt—sie minderte die Glaubwürdigkeit der vielen Meldungen, die authentisch von den Misshandlungen in den Konzentrationslagern berichteten. So hieß es elf Tage nach Ecksteins Tod in der *Arbeiter-Zeitung*, dass über Stirn und Backen der Leiche Striemen gelaufen seien: „Er ist also offensichtlich mit der Peitsche ins Gesicht geschlagen worden.“<sup>12</sup> [2] Unter der Aufsicht des Breslauer Polizeipräsidenten und SA-Führers Edmund „Heines (der berüchtigte Fememörder)“<sup>13</sup> [5] habe man den Häftling öffentlich gedemütigt. „Auf einem niedrigen Rollwagen, der mit Telegraphenstangen beladen war, mußte Dr. Eckstein zusammen mit drei sozialdemokratischen Führern kreuz und quer durch die Stadt fahren, unter dem Gejohle der Nazihorden, während die Arbeiter, die ihn sahen, tief erschüttert waren und ergriffen weinten.“<sup>14</sup> [3] Drei Monate später, im August 1933, brachte das Blatt den Zeugenbericht eines Mitgefangenen von Ernst Eckstein:

Er mußte schwere Steine karren und wurde, wenn wir anderen Ruhe hatten, zum Reinigen der Latrine kommandiert. Während er in deren Inhalt herumwühlen musste, wurde er Besuchern des Lagers gezeigt. [6] Eines Nachts vernahm ich ein fürchterliches Geschrei, man flüsterte mir später zu, Eckstein sei geschlagen worden und im Hemd durchs Lager geflüchtet. Vielleicht war das der Anlaß, daß man ihn von Breslau fortnahm, um kein Aufsehen zu erregen. Man brachte ihn nach Oels, wo in der Nähe des kronprinzlichen Schlosses geradezu ein Folterlager besteht. Ein Lagerkamerad, der dort mit ihm zusammen

war, erzählte mir später davon. Man hat Eckstein stundenlang geprügelt und ihm dabei die Lungen und Nieren zerschlagen. [9] Der Kamerad sagte mir gleich, Eckstein, der die ganze Nacht gewimmert habe, sei ihm am Schluß ganz sonderbar vorgekommen. Anscheinend sei er im Kopf nicht mehr ganz in Ordnung. Etwa fünf Tage später wurde Eckstein plötzlich „entlassen“. Man brachte ihn seiner unglücklichen Mutter, die sofort erkannte, daß jede Hoffnung vergeblich war. Sie ließ ihn in die Irrenanstalt an der Einbaumstraße überführen, dort ist er dann bald gestorben. [10]<sup>15</sup>

### III.

Vom Umgang der Nationalsozialisten mit ihren politischen Gegnern handelte auch, was in der *Dritten Walpurgisnacht* als Versuch der „Wahrheitsfindung durch das Radio“ angekündigt wird, nämlich eine „zwanglos[e] Unterhaltung mit Schutzhäftlingen“, die man „am 8. April via Stuttgart“ gesendet habe, „zwischen den stündlichen Rationen von Phrasengebell und Tanzmusik, es war der Trumpf aller bestialischen Zumutungen an den Äther, an Gehör und Menschenwürde“ (*DW* 228–230). Das auf Schallplatten fixierte Gespräch mit „einstigen badensischen Ministern“ sei, wie Kraus anmerkt, „zur Abwehr der im Ausland verbreiteten Lügen“ bestimmt gewesen. Demnach dürfte eine süddeutsche Version jenes „Berichts aus dem Konzentrationslager Oranienburg“ bei Berlin gemeint sein, der im Deutschen Rundfunkarchiv vom 30. September 1933 datiert ist.<sup>16</sup> Denn in der vorliegenden Aufnahme teilt der Ansager ebenfalls mit, zur Abwehr der ausländischen „Gräuelmeldungen“ werde eine Aufklärung über das Leben „der in Schutzhaft genommenen, verirrt, verhetzten und schuldig gewordenen Volksgenossen“ von allen deutschen Sendern sowie dem Kurzwellendienst übertragen: „Das nationalsozialistische Deutschland baut den Staat,

<sup>11</sup> N. N.: „Tod des Führers der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Dr. Eckstein“. In: *Neue Freie Presse* (Wien), 9.5.1933 (Morgenblatt), S. 3f.

<sup>12</sup> N. N.: „Wie Ernst Eckstein starb“. In: *Arbeiter-Zeitung* (Wien), 19.5.1933, S. 2.

<sup>13</sup> Ebenda.

<sup>14</sup> Ebenda.

<sup>15</sup> N. N.: „Wo Paul Löbe war“. In: *Arbeiter-Zeitung* (Wien), 12.8.1933, S. 3f., hier S. 3.

<sup>16</sup> Vgl. *Bericht aus dem Konzentrationslager Oranienburg*, Deutsches Rundfunkarchiv in Frankfurt a. M. (DRA), Signatur 2955807 u. 9152121. Ein Transkript der

Aufnahme ist abgedruckt in *Rundfunk und Geschichte*, Nr. 24/1998, S. 165–169. Ausschnitte aus der Reportage sind auf folgenden CDs enthalten: *1933 – Der Weg in die Katastrophe*. Hg. v. Deutsches Rundfunkarchiv u. Deutsches Historisches Museum. Frankfurt a. M./Berlin: Deutsches Rundfunkarchiv u. Deutsches Historisches Museum 2000 (= Stimmen des 20. Jahrhunderts), Track 15; Sarkowicz, Hans (Hg.): *Radio unterm Hakenkreuz von 1933 bis 1945*. CD 1. Berlin: Universal 2004 (= Die Geschichte des Rundfunks in Deutschland, Teil 2), Track 2.

erzieht das Volk in unbegrenzter Wahrheitsliebe.“ Der Reporter versichert dann, dass überall im Lager „Ordnung und Sauberkeit“ herrsche und die Insassen gut versorgt würden. Als ein Häftling murmelt, es gäbe Erbsensuppe, weist der Interviewer auf eine Speckeinlage hin und fügt in holprigem Deutsch hinzu: „Was meinen Sie wohl, was wir Nationalsozialisten zu essen gekriegt hättet, wenn ihr Kommunisten am Ruder gewesen wärt? Ich glaube, ihr hättet uns hier nicht so anständig behandelt, wie ihr hier behandelt werdet.“

Die überlieferten Passagen des Beitrags enthalten keine der Äußerungen, die Kraus zitiert, entsprechen aber seinen Hinweisen – der einleitenden Klage über die angebliche „Gräuelpropaganda“, der Ansprache ausländischer Hörer, der Unbeholfenheit des Journalisten wie der Opfer, die stammelnd beteuern, wohl auf zu sein. Ob es eine ganze Serie von KZ-Reportagen gab, mag dahingestellt bleiben; entscheidend ist, dass die Sendung in der *Dritten Walpurgisnacht* für die Zäsur steht, die der 30. Jänner 1933 auch in der Radiogeschichte markiere: „*Offenbach in Deutschland verboten*. Die Leitung des deutschen Rundfunks hat die Weisung erhalten, keine Werke von Offenbach mehr zu senden.‘ Als ob ein Äther, der für eine ‚zwanglose Unterhaltung mit Schutzhäftlingen‘ Raum hat, solcher Weisung bedurft hätte!“ (DW 53) Es sei ausgemacht, heißt es an einer anderen Stelle, „daß der deutsche Rundfunk in zwanzig völkischen Jahrgängen der Nation nicht das Entzücken ersetzen wird, das er ihr in zweien durch den Offenbach-Zyklus gewährt hat“ (DW 47). Gemeint ist eine Sendereihe der Berliner „Funk-Stunde“, die in den Jahren 1930 bis 1932 von mehreren deutschen Stationen ausgestrahlt wurde. Insgesamt handelte es sich um fünfzehn Operetten des französischen Komponisten Jacques Offenbach; bei elf Aufführungen hatte Kraus selbst als „Wortregisseur“ mitgewirkt.<sup>17</sup>

Der Wiener Publizist war einer der Autoren, darunter auch Bertolt Brecht, Gottfried Benn, Alfred Döblin und Else Lasker-Schüler, die für Hans Flesch, den Intendanten der Station in Berlin, Radiosendungen gestalteten.<sup>18</sup> In einer Inszenierung von Shakespeares *Timon von Athen*, die am 13. November 1930 in der „Funk-Stunde“ lief, führte er nicht nur Regie, sondern sprach zugleich die Hauptrolle, während der bekannte Moderator Alfred Braun dem Haushofmeister Flavius die Stimme gab.<sup>19</sup>

Mit diesen Bemerkungen sind die „Männer des Rundfunks“ genannt, an deren Schicksal in der *Dritten Walpurgisnacht* erinnert wird, jene „Flesch und Braun, gegen die sich hinterdrein der Verdacht des Europäertums verdichtet hat und denen der sieghafte Dilettantismus das Bewußtsein kulturellen Kontrastes nachträgt“ (DW 119). Dem Passus liegt der Sachverhalt zugrunde, dass die ehemaligen Leiter des deutschen Rundfunks Anfang August 1933 verhaftet wurden, und zwar wegen des fadenscheinigen Vorwurfs, maßlos Geld verschwendet zu haben.<sup>20</sup> Kraus führt ein Bild an, auf dem die „Gequälten, umstellt von Wölfen des Konzentrationslagers“, zu sehen sind (DW 119): Sie stehen, noch in Anzüge gekleidet, in einer Reihe – Alfred Braun ganz aufrecht, Hans Flesch mit leicht gesenktem Kopf – und blicken auf eine Schar junger SA-Männer, die mit polierten Springerstiefeln ihren Einsatz erwarten.<sup>21</sup> Wenn man sich bewusst macht, was auf die verschleppten Radioleute zukam, dann begreift man, weshalb in der *Dritten Walpurgisnacht* die „Tat dieses Herrn Bredow“ hervorgehoben wird, „der mit einem Satz das Deutschtum rehabilitiert hat, indem er in Verbundenheit mit ihnen seine Person der Barbarei darbot, die es entehrt“ (DW 119). Der erste Direktor der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft hatte nach der Festnahme seiner früheren Mitarbeiter ein Telegramm an das Propagandaministerium gesandt, in dem er laut der *Arbeiter-Zeitung* feststellte, dass die Verhafteten

<sup>17</sup> Vgl. Scheichl, Sigurd, Paul: „Karl Kraus im Rundfunk“. In: *Kraus Hefte*. Nr. 61/1992, S. 2–6, hier S. 2f.

<sup>18</sup> Anhand der Angaben in der *Fackel* lassen sich 24 Rundfunksendungen von Karl Kraus nachweisen – von einigen sind Ausschnitte im Deutschen Rundfunkarchiv vorhanden. Friedrich Pfäfflin hat die erhaltenen Aufnahmen 1999 auf drei CDs herausgegeben. Vgl. Pfäfflin, Friedrich / Dambacher, Eva (Hg.): *Karl Kraus liest Eigenes und Angeeignetes*. 3 CDs mit historischen Aufnahmen. Marbach: Deutsche Schillergesellschaft 1999 (= Beiheft 2 zum Marbacher Katalog 52).

<sup>19</sup> Vgl. Kraus, Karl (Hg.): *Die Fackel*. Nr. 845–846/1930, S. 27f.

<sup>20</sup> Die Wiener Presse berichtete ausführlich über die Vorfälle – siehe etwa die Ausgaben der *Arbeiter-Zeitung* vom 1.8.1933 (S. 3), 2.8.1933 (S. 2) und 9.8.1933 (S. 2). Vgl. dazu Ansgar Diller: *Rundfunkpolitik im Dritten Reich*. München: DTV 1980 (= Rundfunk in Deutschland, Bd. 2), S. 128.

<sup>21</sup> Vgl. Schütt, Ernst Christian: *Chronik 1933. Tag für Tag in Wort und Bild*. Gütersloh/München 2003 (= Die Chronik-Bibliothek des 20. Jahrhunderts), S. 146.

„um den Rundfunk hochverdiente Männer“ seien: „Er fühle sich mit diesen Männern verbunden und bitte um die gleiche Behandlung.“<sup>22</sup> Ende Oktober 1933 wurde Hans Bredow tatsächlich festgenommen; der Schauprozess fand erst nach einem Jahr statt und endete im Juni 1935 mit der Verurteilung der Angeklagten zu Geld- und Gefängnisstrafen.<sup>23</sup>

Steht der „Offenbach-Zyklus“ in der *Dritten Walpurgisnacht* für den Hörfunk der Weimarer Republik, so ist das NS-Radio, abgesehen von der „zwanglosen Unterhaltung mit Schutzhäftlingen“, durch den „Ätherkrieg“<sup>24</sup> vertreten, den die Nationalsozialisten gegen die österreichische Regierung führten. Kraus erwähnt die „Rundfunkpropaganda“ (DW 105), die von Theo Habicht, dem „Landesinspekteur“ der NSDAP in Österreich, geleitet wurde, mehrmals direkt und einmal allusiv mit einem Zitat aus der „Klassischen Walpurgisnacht“, jener Versammlung antiker Geister im zweiten Teil des *Faust*, die Goethe als Pendant zur mittelalterlichen Hexenfeier, der „Walpurgisnacht“ des ersten Teils der Tragödie, erfunden hat:

*Nötigt sie herabzusteigen!  
Sie verbergen in den Zweigen  
Ihre garstigen Habichtskralen,  
Euch verderblich anzufallen,  
Wenn ihr euer Ohr verleiht. (DW 237)<sup>25</sup>*

Es ist wie im Originaltext eine Warnung vor dem Sirengesang, der zur Entstehungszeit der *Dritten Walpurgisnacht* aus Lautsprechern zu hören war. Denn schon am Beginn des Konflikts zwischen

Hitler und dem österreichischen Bundeskanzler Engelbert Dollfuß, der aus der Christlichsozialen Partei kam und seine eigene Diktatur errichten wollte,<sup>26</sup> stand eine Ansprache, die Hans Frank am 18. März 1933 im Radio hielt. Nach einer Meldung des „Wolff-Büros“, der amtlichen Nachrichtenagentur Deutschlands, hatte der damalige Justizminister von Bayern, der später zum Reichsminister und Generalgouverneur im besetzten Polen avancierte, im Sender München gesagt:

Zum Schluß richtete Dr. Frank einen Gruß an seine unterdrückten Parteigenossen in Österreich, die unter der ihm unbegreiflichen Unvernunft ihrer Regierung den letzten Terror und die letzte Unterdrückung auszuhalten hätten. Österreich sei jetzt der letzte Teil Deutschlands, in dem man es noch wagen könne, das deutsche nationale Wollen zu unterdrücken. Er möchte die Österreichische Regierung in aller Freundschaft und bundesbrüderlichen Zuneigung davor warnen, etwa die Nationalsozialisten zu veranlassen, die Sicherung der Freiheit der deutschen Volksgenossen in Österreich zu übernehmen.<sup>27</sup> (vgl. DW 188)

Anstatt der diplomatischen Forderung nach einer Entschuldigung zu entsprechen, trat Frank Mitte Mai bei Massenkundgebungen der NSDAP in Wien und Graz auf, was die latente zwischenstaatliche Krise offen ausbrechen ließ. Die Partei wurde, nachdem Nationalsozialisten

<sup>22</sup> N. N.: „Ein aufrechter Mann“. In: *Arbeiter-Zeitung* (Wien), 9.8.1933, S. 2. Vgl. dazu Ansgar Diller (Anm. 20), S. 128f.

<sup>23</sup> Vgl. Diller, Ansgar (Anm. 20), S. 132.

<sup>24</sup> Ebenda, S. 214ff.

<sup>25</sup> Vgl. Goethe, Johan Wolfgang: *Faust. Texte*. Hg. v. Albrecht Schöne. Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag 2005, V. 7161–7165.

<sup>26</sup> Mit der scharfsinnigen Kritik am Nationalsozialismus kontrastiert in der *Dritten Walpurgisnacht* eine Parteinahme für die Politik der österreichischen Regierung, die hier nicht analysiert, sondern nur zurückgewiesen werden kann. Denn entgegen der Kraus'schen Darstellung hat sich Dollfuß, nachdem die Nationalratspräsidenten am

4. März 1933 zurückgetreten waren, nicht deshalb entschieden, autoritär zu regieren, um Österreich vor dem nationalsozialistischen Gegner zu schützen, sondern weil er die Chance sah, seine Vorstellung einer katholischen Diktatur zu verwirklichen. Vgl. dazu Emmerich Tálos: „Das austrofaschistische Herrschaftssystem“. In: Emmerich Tálos, Emmerich / Neugebauer, Wolfgang (Hg.): *Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur. 1933–1938*. 5., überarb. u. erg. Aufl. Wien: Lit 2005 (= Politik und Zeitgeschichte, Bd. 1), S. 394–420.

<sup>27</sup> Zit. nach Aktennotiz vom 22.3.1933, Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes in Berlin, R 28392 (Büro des Reichsministers, Aktenzeichen 16: Österreich).

eine Serie von Terroranschlägen verübt hatten, am 19. Juni 1933 in Österreich verboten. Anfang Juli kündigte der bayrische Rundfunk dann per Pressemitteilung eine neue Sendereihe an: „Flüchtlinge aus Oesterreich sollen am Mikrophon zu Worte kommen und den Deutschen diesseits und jenseits der Grenze von dem brutalen Kampfe erzählen, der z. Zt. von einer kleinen separatistischen Clique in Oesterreich gegen alles Deutsche geführt wird.“<sup>28</sup> Den Auftakt machte der Landesinspekteur selbst, der im Juni verhaftet und nach Deutschland abgeschoben worden war. Theo Habichts Rede, sein „Aufruf an das deutsche Volk Österreichs“, wurde am 5. Juli 1933 vom Münchner Sender übertragen und zwei Tage später auf der Titelseite des *Völkischen Beobachters*, dem Kampfblatt der NSDAP, abgedruckt. Die österreichische Republik sei, so lautete die Kernaussage, nicht national gewachsen, sondern nach dem Ersten Weltkrieg von den Siegerstaaten aus Eigeninteressen geschaffen worden; als „willenloses Instrument der französischen Machtpolitik“ habe das Land nie Aussichten gehabt, aus eigener Kraft zu überleben, weshalb der „Wille zur Überwindung des Zwangsstaates von St. Germain“, wo man 1919 den Friedensvertrag unterzeichnet hatte, ungebrochen sei. Da nun mit der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler die historische Stunde geschlagen habe, die deutsche Volksgemeinschaft zusammenzuführen, hätten „im Dienste Frankreichs Juden, Marxisten und Freimaurer“ eingegriffen, um die nationalsozialistische Bewegung in Österreich kurzerhand zu verbieten:

Hochverräter ist nicht der, der als Sprecher der überwältigenden Mehrheit eines Volkes unter strengster Wahrung seiner Verfassung und Gesetze bestrebt ist, den Willen dieser Mehrheit zur politischen Gestaltung zu bringen, sondern Hochverräter ist, wer, wie die Regierung Dollfuß, unter fortgesetztem Bruch der Verfassung und unter Mißbrauch der Gesetze als Vertreter einer verschwindenden Minderheit diese Mehrheit vergewaltigt und von der politischen Gestaltung ausschaltet.<sup>29</sup>

Bis zum „Juliputsch“, dem nationalsozialistischen Umsturzversuch am 25. Juli 1934 in Österreich, liefen rund 130 Hetzreden dieser Art im Abendprogramm der süddeutschen Radiostationen München, Stuttgart, Nürnberg und Breslau.<sup>30</sup> Schon der ersten Sendung waren diplomatische Proteste beim Auswärtigen Amt und bei der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft in Berlin gefolgt, bevor die RAVAG, der Wiener Sender, am 8. Juli 1933 eine Erwiderung der österreichischen Regierung ausstrahlte, die von Eduard Ludwig, dem Leiter des Bundespressedienstes, verlesen wurde. Wer einen Gegenangriff erwartet hatte, den enttäuschte der eher versöhnliche Vortrag, der Bundeskanzler Dollfuß mit den Worten zitierte: „Das deutsche Volk im Reich möge seine Verhältnisse gestalten, wie es will. Wir sind gewillt, vorbehaltlos und in aller Freundschaft mit der deutschen Regierung zusammenzuarbeiten.“ In der Gewissheit, „daß die überwiegende Mehrheit der österreichischen Bevölkerung entschlossen hinter der Bundesregierung steht“, lasse man sich durch die Provokationen des Herrn Habicht und seiner Gefolgschaft nicht vom eingeschlagenen Kurs abbringen.<sup>30</sup> Auch Justizminister Schuschnigg, der am 12. Juli vor das RAVAG-Mikrofon trat, um über die nationalsozialistische Radiopropaganda zu sprechen, übte sich in Zurückhaltung, denn es sei der „Inbegriff der österreichischen Sorge“, den „aufgezwungenen Kampf in Ehren zu bestehen“. Er betrachte jenen als wahren Deutschen, „der für sein Volkstum – also in unserem Falle das österreichische Deutschtum – am meisten schafft in lückenlos treuer Pflichterfüllung“, und halte es daher für einen ausgemachten Unsinn, „Österreich des Partikularismus oder des Separatismus zu zeihen“.<sup>32</sup>

Im bayrischen Rundfunk wurde nun fast täglich eine weitere Tirade übertragen, was eine gemeinsame Demarche der Botschafter Englands und Frankreichs beim Auswärtigen Amt in Berlin bewirkte. Italiens Ministerpräsident Mussolini verzichtete auf diesen Schritt, weil ihm Hitler zugesagt hatte, die Radiovorträge einzudämmen, und zeigte sich verärgert, als Habicht am 9. August 1933 im Münchner Sender eine Rede

<sup>28</sup> Zit. nach Bericht der RAVAG über die Rundfunkpropaganda vom 26.7.1933, Neues Politisches Archiv im Österreichischen Staatsarchiv (NPA), K. 113 (Mappe zur deutschen Rundfunkpropaganda, f. 304).

<sup>29</sup> Zit. nach *Völkischer Beobachter*, Münchener Ausgabe, 7.7.1933, S. 1.

<sup>30</sup> Vgl. Venus, Theodor: „Der lange Weg zum Juliputsch 1934 – Hallwisch und Hugenberg, Habicht und Huber“.

In: Duchkowitsch, Wolfgang (Hg.): *Mediengeschichte. Forschung und Praxis*. Wien u. a.: Böhlau 1985, S. 143–172, hier S. 157.

<sup>31</sup> Zit. nach *Wiener Zeitung*, 9.7.1933, S. 2f.

<sup>32</sup> Zit. nach *Wiener Zeitung*, 13.7.1933, S. 3.

<sup>33</sup> Vgl. Ross, Dieter: *Hitler und Dollfuß. Die deutsche Österreich-Politik 1933–1934*. Hamburg: Leibniz 1966, S. 72f.

hielt, die keineswegs Mäßigung erkennen ließ.<sup>33</sup> Der Landesinspekteur führte die diplomatischen Interventionen auf das „Hilfeschrei“ zurück, das die österreichische Regierung in der „ihr dienstbaren jüdischen, tschechischen, frankophilen Presse in Wien“ losgelassen habe, und wandte sich gegen den Eindruck, „dass es in diesem Kampf um die Aufrechterhaltung der äusseren Freiheit und Unabhängigkeit Oesterreichs ginge [...], sondern vielmehr handelt es sich um die Austragung einer rein innerösterreichischen Angelegenheit, eines Kampfes, der sich abspielt zwischen der überwältigenden Mehrheit des nach Herkunft, des Blutes und Wesens deutschen Volkes und einer Gruppe Terroristen“. Wenn Dollfuß tatsächlich glaube, was er ständig behauptete, nämlich dass das Volk hinter ihm stehe, dann solle er den Mut aufbringen, sich einer Wahl zu stellen; die NSDAP verpflichte sich „von vornherein zur bedingungslosen Anerkennung des Volksurteils“, denn man habe immer nur den gerechten Anteil an der Macht in Österreich gefordert. Wer die tausendjährige Geschichte der „Ostmark“ kenne, sei über die breite Anschlussbewegung nicht erstaunt, die seit dem Zerfall der Monarchie mit aller Kraft in die deutsche Heimat dränge und jene Wiedervereinigung fordere, die von der „Gewaltfaust der Siegerstaatendiktatur“ beharrlich verhindert werde.<sup>34</sup>

Bei der Absage wies der Moderator auf die nächste Sendung über Österreich hin, die am 11. August stattfinde und bei der Hermann Hönic, der Wiener Korrespondent der *Münchener Zeitung*, zu Wort komme, um seine „Erfahrungen mit österreichischen Behörden und Gefängnissen“ darzulegen. Man habe ihm und seinen Kollegen, berichtete Hönic dann, bei der Ausweisung übel mitgespielt: „So wurden wir in kleinen Zellen untergebracht, in denen auch Schwerverbrecher gefangengehalten wurden. Der Chefkorrespondent des Scherl-Verlages z. B. war gezwungen, die ganze Nacht unter völlig verschmutzten Decken auf ein und derselben Holzpritsche mit einem Einbrecher zu schlafen, der unter anderem auch mehrfach wegen homosexueller Exzesse vorbestraft war.“<sup>35</sup> Es ist eine der wenigen konkreten Passagen der Rundfunkpropaganda, die sich in der *Dritten Walpurgisnacht* wiederfinden, wo es heißt, die Nationalsozialisten würden sich im Radio

beschweren, „daß man einen deutschen Journalisten die Zelle eines österreichischen Homosexuellen teilen ließ (was hier vielleicht noch als Courtoisie beschönigt wird)“ (DW 186). An einer anderen Stelle erwähnt Kraus die Drohung, Deutschland bringe Österreich vor den Völkerbund und nicht umgekehrt: „Es ist die ultima ratio – Habicht hat gewarnt.“ (DW 192) Und zwar am 16. August 1933, als er im bayrischen Rundfunk einen weiteren „Lagebericht“ lieferte, in dem behauptet wurde, die österreichische Regierung halte die nationalsozialistischen Radiovorträge auf Schallplatten fest, um sie „bei einer kommenden Auseinandersetzung vor dem Völkerbund“ als Beweismaterial verwenden zu können. Er hoffe nur, sagte Habicht, dass die Dokumente nicht im Archiv verstauben, sondern wirklich „dem angekündigten Verwendungszweck zugeführt“ würden, damit die Welt „die wahre Meinung und Gesinnung des Volkes von Oesterreich“ aus seinem Mund zu hören bekomme.<sup>36</sup>

Statt den Konflikt mit dem Nachbarstaat im Völkerbund zu verhandeln, trat Deutschland im Herbst 1933 aus der internationalen Organisation aus. Es lässt sich nicht endgültig klären, ob Habichts Reden aufgenommen wurden. Erhalten ist lediglich ein knapp vierminütiger Originalton auf einer getarnten Schallplatte mit dem Titel *An der schönen blauen Donau*; er stammt aus einer Ansprache, die am 13. November 1933 im Sender München lief. Der Landesinspekteur rühmte das Ergebnis der Reichstagswahl, die am Tag zuvor stattgefunden hatte, als Beleg der „unlösbaren Verbundenheit von Volk und Regierung“ in Deutschland. Nach offiziellen Angaben hatten über neunzig Prozent der Wähler das Kreuz bei der NSDAP, der einzigen Partei auf dem Stimmzettel, gemacht. Entgegen dieser „Einheit von Führer, Volk und Staat im Zeichen der nationalsozialistischen Bewegung“ verfüge die Regierung in Österreich, wo seit dem 10. November wieder die Todesstrafe galt, das Standrecht: „Gegen den deutschen Menschen als den Träger der deutschen Zukunft erfindet sie den österreichischen Menschen als den Repräsentanten einer untergegangenen Zeit.“ Da sich Dollfuß weder auf „die Liebe und das Vertrauen des deutschen Volkes in Österreich“ noch auf die Verfassung stützen könne, hänge seine Herrschaft

<sup>34</sup> Zit. nach Mitschrift der Rede vom 9.8.1933, NPA, K. 113 (Mappe zur deutschen Rundfunkpropaganda, f. 437–443).

<sup>35</sup> Zit. nach Mitschrift der Rede vom 11.8.1933, NPA,

K. 114 (Mappe mit Rundfunkreden, f. 453–456).

<sup>36</sup> Zit. nach Mitschrift der Rede vom 16.8.1933, NPA, K. 113 (Mappe zur deutschen Rundfunkpropaganda, f. 444–449).

von der „Anwendung der brutalen Gewalt“ ab, weshalb sein letztes Argument in der „Drohung mit dem Galgen“ bestehe. „Noch liegen Nacht und Dunkelheit über Österreich“, sprach Habicht, „aber hoch über den Kerkermauern dieses sterbenden Systems erhebt sich leuchtend und sieghaft das Bild eines neuen und größeren Deutschland – eines freien, glücklichen und geeinten Volkes.“<sup>37</sup>

Was die Repliken der RAVAG betrifft, gibt es ebenfalls eine Aufnahme in der Länge von rund vier Minuten. Es handelt sich um einen Ausschnitt aus einer Rede vom 17. Jänner 1934, die der Heimwehrführer Richard Steidle in seiner Funktion als „Bundeskommissär für Propaganda“ im Wiener Sender hielt. Österreich verbittet sich jede Einmischung in seine inneren Angelegenheiten, sagte der christlichsoziale Politiker: „Man lasse uns nach unserer Fassung selig werden. Diese Fassung ist durch jahrhundertalte Erfahrung und Kultur entstanden und kann nicht ohne weiteres durch ein braunes Hemd ersetzt werden. Man verzichte uns gegenüber auf einen befehlshaberischen Kasernenton, der uns nicht liegt, und versuche anstatt dessen, durch brüderliches Einfühlen in die österreichische Seele uns zu gewinnen.“<sup>38</sup> Gut vier Jahre später war die Ostmark Teil des Dritten Reichs. „Der Österreicher ist so deutsch, wie seine Donau blau ist“<sup>39</sup>, schrieb Alfred Polgar, der vor den Nationalsozialisten flüchten musste, in einem Nachruf auf seine Landsleute. Wer je in Wien war, kennt die Farbe der Donau. Sie ist eher braun als blau.

#### IV.

Dass die Annexion Österreichs nicht nur in Presse und Rundfunk, sondern auch im Kino vorbereitet wurde, betont Kraus mit dem Hinweis auf einen „Tonfilm“ namens „*Erschütternde Bilder von der Not eines geknechteten Volkes*“ (DW 186). Tatsächlich stammt das Zitat aus der Inhaltsangabe des *N. S. Ton-Bild-Berichtes Nr. 2*, den die Reichspropagandaleitung der NSDAP im Sommer

1933 herausbrachte und der im Filmarchiv des deutschen Bundesarchivs erhalten geblieben ist.<sup>40</sup> Aber liegt dieser Bemerkung eigene Zeugenschaft zugrunde? Lief der knapp zwanzigminütige Streifen in einem der rund 180 Kinos<sup>41</sup>, die es damals in Wien gab? Nach den Zensurlisten der Magistratsabteilung 52 zu schließen, die in der österreichischen Hauptstadt für die Filmprüfung zuständig war, lautet die Antwort: Nein. Denn das Verzeichnis der im Zeitraum von 1. Jänner bis 31. Dezember 1933 freigegebenen Filme enthält keinen *N. S. Ton-Bild-Bericht Nr. 2*.<sup>42</sup> Das heißt, dass er entweder abgelehnt oder gar nicht, wie landesgesetzlich vorgeschrieben, zur Kontrolle eingereicht wurde. Dessen ungeachtet mag der Propagandafilm, sei es bei Parteiveranstaltungen oder von nationalsozialistischen Kinobesitzern, illegal gezeigt worden sein; realistischer als die Vorstellung, Kraus habe sich zwischen eine Schar johlender Braunhemden gezwängt, ist jedoch, dass die Ausgabe der *Arbeiter-Zeitung* vom 11. August 1933 als Quelle diente. Dort findet sich nämlich eine mit „Deutscher Greuelfilm“ betitelte Glosse, wo das „in einer gleichgeschalteten reichsdeutschen Filmzeitung“ abgedruckte Inserat der NS-Produktion zitiert wurde: „Dollfuß spricht über den Nationalsozialismus. / Polizeiattaken auf die Wiener Bevölkerung. / Erschütternde Bilder von der Not eines geknechteten Volkes!“<sup>43</sup>

Der Beitrag über Österreich ist das letzte der vier Sujets des *N. S. Ton-Bild-Berichtes Nr. 2*. Er nimmt den erwähnten Besuch Hans Franks in Wien zum Anlass, jenen „Vernichtungsfeldzug“ darzustellen, den Bundeskanzler Dollfuß gegen den Nationalsozialismus führe. Der bayrische Justizminister war am 13. Mai 1933 bei einer NSDAP-Kundgebung in der Wiener Engelmann-Arena aufgetreten, die mit den Feiern zum 250. Jubiläum der „Türkenbefreiung“ kollidierte. In Großaufnahmen von Schlagzeilen des *Völkischen Beobachters* wird auf die „christlich-soziale Verschwörung“ in Österreich hingewiesen, wie sie beim Türkenbefreiungsfest im Schlosspark von Schönbrunn, dem die folgenden Szenen

<sup>37</sup> Habicht, Theo: *Ansprache an das österreichische Volk*, DRA, Signatur 2884770.

<sup>38</sup> Steidle, Richard: *Kommentar zur deutschen Propaganda gegen Österreich*, Österreichische Mediathek in Wien, Signatur 99-34007.

<sup>39</sup> Polgar, Alfred: „Der Österreicher (Ein Nachruf)“. In: Alfred Polgar: *Kleine Schriften. Bd. 1: Musterung*. Hg. v. Reich-Ranicki, Marcel. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1982, S. 205–209, hier S. 209.

<sup>40</sup> *N. S. Ton-Bild-Bericht Nr. 2*, NSDAP Berlin 1933, Bundesarchiv-Filmarchiv in Berlin (BA-FA), Signatur

K 172392.

<sup>41</sup> Vgl. Fritz, Walter: *Im Kino erlebe ich die Welt. 100 Jahre Kino und Film in Österreich*. Wien: Brandstätter 1997, S. 145.

<sup>42</sup> Vgl. Ballhausen, Thomas / Caneppele, Paolo (Hg.): *Entscheidungen der Wiener Filmzensur. 1929–1933*. Wien: Filmarchiv Austria 2003 (= Materialien zur österreichischen Filmgeschichte, Bd. 10), S. 437–496.

<sup>43</sup> N. N.: „Deutscher Greuelfilm“. In: *Arbeiter-Zeitung* (Wien), 11.8.1933, S. 4. Der Titel des Films lautet hier „N. S. Tonfilmbericht N2“.

gewidmet sind, zum Ausdruck gekommen sei. Dollfuß spricht zu den versammelten Anhängern über „fremde Ideen“, die sich im Volk „eingenistet“ hätten, worauf die männliche Off-Stimme ergänzt, dass zur selben Stunde „dieses österreichische Volk in Wien die deutschen Minister Kerrl und Frank“ empfangen habe: Hitlergrüßende und heilrufende Menschenmassen jubeln einer Autokolonne zu, in der, wie die nächste Sequenz zeigen soll, der Besuch aus dem Reich chauffiert wurde. „Vielen herzlichen Dank“, sagt Hans Frank zum Wiener Gauleiter Alfred Eduard Frauenfeld, „für den lieben Empfang, den Sie mir hier bereitet haben.“ Es sei eine „unerhörte Freude“, an der „deutlichsten Stelle des Ostens“, wo Hitlers „Lebenskampf als einfacher Handarbeiter“ begonnen habe, betonen zu können, dass der Führer stolz auf seine Heimat sei, die „zu ihm und seiner Bewegung, zur Idee des Völkerfriedens, zur Idee der nationalen Wohlfahrt, zur Idee der Freiheit und Reinheit des Volkslebens“ stehe.

Die kurze Ansprache erntet großen Beifall, Heilrufe, erhobene Arme; Demonstranten, hauptsächlich junge Männer, singen das Deutschlandlied und werden von Polizisten mit Pferden und Schlagstöcken durch die Straßen geschoben; Bajonette erscheinen in Naheinstellungen; einer, der wie Ludwig Wittgenstein aussieht, wird abgeführt. Dann schwenkt die Kamera auf einen Aufmarsch der paramilitärischen Heimwehr, und der Sprecher erläutert: „Der Weg der Unterdrückung und Verbote ist gefährlich, wenn man die Mehrzahl des Volkes gegen sich und als Gegner eine Bewegung hat, deren innere Kraft alles überrennt, was sich ihr in den Weg stellt.“ Mit dem Nebensatz wechselt das Bild, in das nun von rechts SA-Truppen mit Hakenkreuzfahnen marschieren, streng geordnet an Hitler vorbei, der die Parade mit zusammengeschlagenen Stiefeln und ausgestrecktem Arm abnimmt. Die letzten Szenen des Films zeigen Ausschnitte der Parteiveranstaltung in der Engelmann-Arena. „Wir aber deutsche Volksgenossen“, ruft ein Redner<sup>44</sup> mit hoher, aggressiver Stimme, „wir

werden diesen Kampf gekrönt haben durch den Erfolg, durch den Sieg! Wir Deutsche der Ostmark hier, wir werden heimgefunden haben ins heilige dritte deutsche Reich!“ Daraufhin stimmt die Menge, von einer Kapelle begleitet, das Horst-Wessel-Lied an, mit dem der *N. S. Ton-Bild-Bericht* Nr. 2 ausklingt.

Am Ende der ersten Strophe der Parteihymne heißt es: „Kameraden, die Rotfront und Reaktion erschossen, / marschier'n im Geist in unsern Reihen mit.“<sup>45</sup> Das ganze Horst-Wessel-Lied drückt eine nihilistische Haltung im Sinn Nietzsches aus, der mit Nihilismus den „Willen zum Nichts“, eine Entwertung des Lebens im Namen höherer Werte bezeichnete.<sup>46</sup> Der Spielfilm *Morgenrot*, bei dem der Österreicher Gustav Ucicky Regie geführt hatte, war ebenfalls eine Ausgeburt dieser Mentalität.<sup>47</sup> Als er am 2. Februar 1933 im Berliner Ufa-Palast am Zoo aufgeführt wurde, nachdem die Premiere zwei Tage vorher in Essen stattgefunden hatte, saß der neue Reichskanzler, flankiert von seinen Koalitionären Alfred Hugenberg und Franz von Papen, im ersten Rang. „Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod“, sang der Henker, der *Dritten Walpurgisnacht* zufolge, im deutschen Konzentrationslager. (DW 213) Dass Kraus dabei nicht nur an Wilhelm Hauffs Gedicht *Reiters Morgengesang* dachte, das in Friedrich Silchers Vertonung zu einem bekannten Soldatenlied geworden war, sondern auch an den symbolträchtigen Film, wo es im Titel zitiert und am Schluss gespielt wurde, lässt eine andere Textstelle vermuten, die lautet: „[...] das Mene Thekel Upharsin, welches jenes letzte Ende verkündet, ist ein Film der Metufa.“ (DW 129f.) Über die Kreuzung aus dem Wort Metapher und dem Kürzel der deutschen „Universum Film AG“, die zu Hugenbergs Medienkonzern gehörte, wird noch zu reden sein. Fragen wir uns zunächst, weshalb *Morgenrot*, vom Namen und Erscheinungstermin abgesehen, ein Unheil kündendes Zeichen darstellte?

Die Geschichte spielt im Jahr 1915. Kapitän-

<sup>44</sup> Laut den Angaben des Deutschen Rundfunkarchivs handelt es sich um Theo Habicht, dessen Stimme in der erwähnten *Ansprache an das österreichische Volk* allerdings tiefer und anders gefärbt ist. Vgl. Habicht: *Ansprache auf einer öffentlichen Kundgebung*, DRA, Signatur 2844053.

<sup>45</sup> Zit. nach Roth, Alfred: *Das nationalsozialistische Massenlied. Untersuchungen zur Genese, Ideologie und Funktion*. Würzburg: Königshausen & Neumann 1993 (= Epistemata: Reihe Literaturwissenschaft, Bd. 112), S. 105.

<sup>46</sup> Vgl. Deleuze, Gilles: *Nietzsche und die Philosophie*. Übers. v. Bernd Schwibs. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 2002, S. 161.

<sup>47</sup> *Morgenrot*, Ufa-Tonfilm 1933, BA-FA, Signatur M 10435. Vgl. Leiser, Erwin: „Deutschland, erwache!“ *Propaganda im Film des Dritten Reichs*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1968, S. 19f. sowie Courtade, Francis / Cadars, Pierre: *Geschichte des Films im Dritten Reich*. Übers. v. Florian Hopf. München: Heyne 1977, S. 116–120.

leutnant Liers, den der österreichische Schauspieler Rudolf Forster gab, ist ein erfahrener U-Boot-Kommandant, der Meerskirchen, seine Heimatstadt, verlassen muss, um hinter den feindlichen Linien einen britischen Kreuzer zu versenken. Der Abschied fällt allen schwer, besonders seiner Mutter, die nicht noch einen Sohn im Krieg verlieren will. Die Mannschaft hingegen sticht erwartungsvoll in See und erfüllt ihre Mission schon nach kurzer Zeit. Auf der Heimfahrt gerät das U-Boot aber in einen Hinterhalt, da sich ein Schiff der englischen Flotte als neutraler Segler tarnt – es wird von einem Zerstörer gerammt und sinkt, schwer beschädigt, in die Meerestiefe. Zehn Männer retten sich in einen wasserdichten Raum und finden dort acht Atemschutzgeräte vor. Für den pflichtbewussten Kommandanten ist klar, dass er und sein Oberleutnant Fredericks, den alle Fips nennen, zurückbleiben, damit der Rest überleben kann. Die Mannschaft weigert sich jedoch, das Opfer anzunehmen, und erklärt, mit ihren Führern untergehen zu wollen. „Alle oder keiner!“ Als Liers sich an Fredericks wendet, um die Lage zu besprechen, sagt dieser, er „könnte zehn Tode sterben für Deutschland, hundert“, worauf der Kapitän ergänzt: „Ich danke euch allen, und es freut mich, mit euch zusammen rübermarschieren zu können. Zu leben verstehen wir Deutsche vielleicht schlecht, aber sterben können wir jedenfalls fabelhaft.“ Es kommt dann nicht zum gemeinsamen Heldentod, weil sich Fips – der erfahren hat, dass sein großer Schwarm, die Tochter des Bürgermeisters, nicht ihn, sondern Liers liebt – und ein einzelgängerischer Matrose vorher selbst erschießen. Die übrigen Männer gelangen mithilfe der Tauchretter an die Wasseroberfläche und werden geborgen.

Mit einem Wort, das „letzte Ende“, das *Morgenrot* verkündet, ist der Krieg und also der Tod. Es ist jenes „nichts“, das Kraus zu Hitler einfällt, nämlich „Vernichtung“ als politisches Programm. (DW 12/23) Man denkt dabei zu Recht an die Opfer der Nationalsozialisten, vor allem an die Juden; es sollte aber nicht übersehen werden, dass die programmatische Geringschätzung des Lebens auch für die Täter galt. Deutsche Soldaten waren nach dieser Gesinnung berufen, für das Vaterland zu sterben, und wer den Kampf überlebte, hatte seine Pflicht nicht voll erfüllt. Der Tod ist in *Morgenrot* kein Sturz in den Abgrund, sondern eine sanfte Umarmung, eine Heimholung oder, wie Liers meint, „das einzige Erlebnis im Leben“.

## V.

Was sagt uns der Begriff „Metufa“ (DW 130), davon abgesehen, dass er sich auf den besprochenen Spielfilm *Morgenrot* beziehen lässt? Sein Gerüst bildet das Wort „Metapher“, das auf das griechische Verb „metapherein“ zurückgeht und „Übertragung“ bedeutet. Übertragen wird bei der Metapher der Sinn eines Ausdrucks: Wenn Rudolf Forster in der Rolle des U-Boot-Kommandanten Liers behauptet, es freue ihn, gemeinsam mit seiner Mannschaft „rübermarschieren“ zu können, dann ersetzt er die Vorstellung, dass zehn Menschen ersticken oder ertrinken werden, durch das Bild einer Gruppe von Soldaten, die aufrecht und pflichtbewusst eine Grenze überqueren, Neuland betreten, das der Eroberung harret. Indem Kraus den hinteren Teil des Worts gegen das klanglich passende Kürzel der „Universum Film AG“ austauscht, formt er eine Kontamination, die zwei Schlüsse nahelegt, nämlich erstens, dass die Ufa diese Methode der symbolischen Verschiebung gezielt anwendet, und dass sie zweitens selbst die Metapher eines Systems darstellt, was rhetorisch ungenau ist, denn im Grunde handelt es sich um eine metonymische Beziehung – das deutsche Filmunternehmen steht für die Massenmedien insgesamt.

Damit kehren wir an den Beginn der Untersuchung zurück, das heißt zum Kraus'schen Verständnis von Medien als Ausweitungen der menschlichen Sinnesorgane, denen die gesellschaftliche Aufgabe zukommt, Wahrnehmungen unverfälscht zu übermitteln. In Wirklichkeit aber verzahnen sich Medium und Metapher, da während der Vermittlung Übertragungen stattfinden, die schwerwiegende Folgen zeitigen würden:

Denn der Nationalsozialismus hat die Presse nicht vernichtet, sondern die Presse hat den Nationalsozialismus erschaffen. Scheinbar nur als Reaktion, in Wahrheit auch als Fortsetzung. Jenseits aller Frage, mit welchem Humbug sie die Masse nähren – sie sind Journalisten. Sie sind Leitartikler, die mit Blut schreiben. Ja, Feuilletonisten der Tat. Sie haben die Höhle bezogen, als die das gedruckte Wort der Altvordern die Phantasie der Menschheit hinterlassen hat, und daß sie des Zierats entbehren oder ihn nicht nachstümpfern können, ist ihr kultureller Vorsprung. (DW 307f.)

Was Kraus den Journalisten vorwirft, ist ihr Unvermögen zur strengen Benennung der Realität, ihren Hang, künstlerische Mittel im Nachrichtengeschäft zu missbrauchen. Darum liegt der hypertrophen Anklage, dass die Presse „den Nationalsozialismus erschaffen“ habe, der kryptische Befund zugrunde, die Nationalsozialisten hätten „die Höhle bezogen, als die das gedruckte Wort der Altvordern die Phantasie der Menschheit hinterlassen hat“ – ein Urteil, das McLuhans bekannte These, wonach das Medium die Botschaft sei,<sup>48</sup> kritisch vorwegnimmt. Denn für Kraus besteht die wesentliche Gefahr der Medien, ungeachtet der Frage, „mit welchem Humbug sie die Masse nähren“, in den Auswirkungen auf die Erkenntniskräfte der Leser, Hörer und Betrachter. Es geht ihm nicht primär um die Inhalte, sondern um die Art und Weise, wie die Inhalte vom Sender zum Empfänger gelangen. Die beiden journalistischen Typen der angeführten Passage, die „Leitartikler“ und die „Feuilletonisten“, sind das Gegenteil eines meldenden Boten: der eine kommentiert das Geschehen, der andere umschreibt es – berichten will keiner. So trifft die Information nie ohne Interpretation beim Publikum ein, das nicht die Gelegenheit erhält, die Ereignisse selbständig zu verarbeiten.

Wer 1933 in Wien über die faktischen Vorgänge in Deutschland Bescheid wissen wollte, musste aus einem Meinungsmeer fischen. Während die bürgerliche Presse vor allem die nationalsozialistischen Darstellungen wiedergab, verringerten die sozialdemokratischen Zeitungen den Informationsgehalt ihrer Zeugenberichte, indem sie die erschütternden Schilderungen in den parteipolitischen Kontext des Klassenkampfes stellten; im Radio waren außer unterhaltenden Programmen namentlich Propagandasendungen zu hören, die je nach gewählter Station das deutsche oder das österreichische Regime

lobten; und die Kinos brachten, abgesehen von Spielfilmen, „Dokumentationen“ der NSDAP, deutschnationale und austrofaschistische Wochenschauen, aber keine Filme, die wahrheitsgetreu vermittelten, was im Nachbarland vor sich ging.<sup>49</sup> Dass es trotzdem möglich war, sich schon im Jahr 1933, und zwar von Wien aus, ein adäquates Bild vom verbrecherischen, ja bestialischen Charakter der NS-Herrschaft zu machen, das zeigt die *Dritte Walpurgisnacht* auf eindringliche Weise.

Gewiss, viele Menschen wollten es nicht wahrnehmen, sahen und hörten weg, kümmerten sich um den eigenen Kram. Folgt man der Kraus'schen Medienkritik, dann war die Masse jedoch nicht mehr imstande, sich ein autonomes

Was Kraus den Journalisten vorwirft, ist ihr Unvermögen zur strengen Benennung der Realität, ihren Hang, künstlerische Mittel im Nachrichtengeschäft zu missbrauchen.

Urteil zu bilden, weil ihr das Fundament, der Kitt der Erkenntnisquellen, fehlten: In Kants Erkenntnislehre ist die Einbildungskraft insofern maßgeblich an der Urteilsbildung beteiligt, als sie erstens die „Apprehension“, die Zusammenfassung der Sinneseindrücke

zu einem Bild, zweitens die „Assoziation“ als Wiedererweckung von Vorstellungen in der Erinnerung und drittens die „Apperzeption“, das bewusste Erfassen eines Wahrnehmungsinhalts, verwirklicht – sie dient, vereinfacht gesagt, als Bindeglied zwischen Sinnlichkeit und Verstand, den beiden Stämmen der Erkenntnis.<sup>50</sup> Wenn man die Prämisse, wonach „das gedruckte Wort der Altvordern die Phantasie der Menschheit“ ausgehöhlt habe (*DW* 308), auf diesem epistemologischen Hintergrund sieht, lässt sich der Gedankengang von Kraus so verstehen, dass die Nationalsozialisten kein kollektives Bewusstsein entwickeln, sondern nur eine Masse von Menschen übernehmen mussten, die nicht mehr fähig waren, selbst zu denken, weil die Öffentlichkeit seit Jahrzehnten von Zeitungen beherrscht wurde, die keine Tatsache ohne Meinung verbreiteten, also die Leser der Freiheit

<sup>48</sup> Vgl. McLuhan, Marshall: *Die magischen Kanäle. „Understanding Media“*. Düsseldorf/Wien: Econ 1970, S. 13–28.

<sup>49</sup> Vgl. Ganahl, Simon: *Ad oculos et aures. Presse, Radio und Film in der Dritten Walpurgisnacht von Karl Kraus*. Wien:

Univ. Diss. 2008, URL: <http://othes.univie.ac.at/4658>.

<sup>50</sup> Vgl. Kant, Immanuel: *Kritik der reinen Vernunft I*. Hg. v. Wilhelm Weischedel. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1974 (= Werkausgabe, Bd. III), A 124f.

beraubten, die übermittelten Sinnesdaten auf eigene Begriffe zu bringen, was zur Verkümmern ihrer Imagination geführt habe. Es handelt sich um die Vollendung eines Projekts, das in der

*Dritten Walpurgisnacht* den Namen „Abklärung“ trägt. (DW67/174)

**Simon GANAHL (1981)**

In Bludenz geboren, studierte Kommunikationswissenschaft, Germanistik, Politikwissenschaft und Philosophie in Wien und Hamburg. Seine Diplomarbeit *Ich gegen Babylon: Karl Kraus und die Presse im Fin de Siècle* ist 2006 als Monografie erschienen. Für die im Dezember 2008 vorgelegte Dissertation über die Dritte Walpurgisnacht von Karl Kraus wurde ihm ein DOC-Stipendium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zuerkannt. Derzeit absolviert er einen Forschungsaufenthalt an der Universität Zürich.

## „Am Heiderand“

### Zur Notwendigkeit einer (medial vermittelten) kollektiven Identität oder Erinnerungen an die Ent- und Eingrenzung des Burgenlandes

Eva Tamara Titz

Österreich und das Burgenland, verwurzelt durch eine kurze Geschichte im Gegensatz zu anderen (Bundes-)Ländern, verbunden durch Friedensverträge und zusammengeschweißt durch zahlreiche Ereignisse und Kämpfe, werfen heute noch Fragen und Diskussionsansätze über die vergangene und aktuelle Betrachtung des Landes Burgenland durch die Medien auf.

Auch wenn die vorliegende Untersuchung im Laufe des Diskurses von der Burgenland- zu einer Österreichfrage hinausgewachsen ist, steht doch die Beschreibung und Wahrnehmung der Burgenländer/innen im Mittelpunkt des Forschungsinteresses. In der Untersuchung (die Teil einer Diplomarbeit ist), die dem Artikel zugrunde liegt, wird die Bewegung der österreichischen Öffentlichkeit aufgrund der Burgenlandfrage erforscht. Die direkte Überprüfung erfolgt in dieser Untersuchung durch die Diskursanalyse.

Um den Kontext der Situation und der Lebenswelt nach 1918 in Westungarn für eine angemessene Analyse besser erfassen zu können, soll nicht nur ein Überblick über die Entstehung des Landes, sondern auch das Kollektiv „Burgenländer/in“ im Hinblick auf zeitgenössische Identität(en) behandelt werden.

Wer waren die Deutschwestungarn, die laut der Friedensverträge von Saint-Germain und Trianon mit dem 29. August 1921 neue Bundesmitglieder werden sollten? Die mediale Realität der Burgenlandfrage wurde mittels Kritischer Diskursanalyse<sup>1</sup>, kombiniert mit Elementen einer Historischen Diskursanalyse, in der „*Neuen Freien Presse*“ untersucht. Die Ergebnisse der Diskursanalyse<sup>2</sup>, die ein breites Spektrum von Forschungsbereichen abdeckt, wie etwa das

Einbeziehen des diskursiven Kontexts, sprechen für eine kollektive Symbol-Generierung des Landes und der Bevölkerung im Burgenland durch die österreichische Öffentlichkeit. Als Quellen, die über die laufenden Ereignisse berichtet, war das Printmedium „*Neue Freie Presse*“ jedoch zuverlässig. Somit entstand eine Symbiose aus Realität und Konstrukt des Burgenlandes, deren sich die Leser/innen in Österreich bedienen konnten.

### Die Entstehungsgeschichte des Burgenlandes als diskursiver Kontext

*„Grenzlanddiskurse sind starken nationalistischen Instrumentalisierungen und ideologischen Auf-ladungen ausgesetzt und wirken als heroisierender Streit und (gelegentlich) als militärisches Konfliktpotenzial fort. Dies ist im 20. Jahrhundert mehrmals zur europäischen Gewissheit geworden.“<sup>3</sup>*

Der von Woodrow Wilson, Präsident der Vereinigten Staaten, am 8. Jänner 1918 proklamierte Vierzehn-Punkte-Plan für einen gerechten Weltfrieden enthielt zwar keine eindeutige Aussage über die Burgenlandfrage, in Punkt Zehn wurde jedoch auch das Selbstbestimmungsrecht der Länder Österreich-Ungarns aufgegriffen: „Den Völkern Österreich-Ungarns, deren Platz unter den Nationen wir geschützt und gesichert zu sehen wünschen, sollte die freieste Gelegenheit zu autonomer Entwicklung zugestanden werden.“<sup>4</sup> Ein Selbstbestimmungsrecht für ungarische Minderheiten enthielt auch das des ungarischen Nationalrats (konstituiert unter dem links-

<sup>1</sup> Jäger, Siegfried: *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. Münster 2004.

<sup>2</sup> Haslinger, Peter: *Diskurs, Sprache, Zeit, Identität. Plädoyer für eine erweiterte Diskursgeschichte*. In: Eder, Franz X. (Hg.): *Historische Diskursanalysen. Genealogie, Theorie, Anwendungen*. Wiesbaden 2006, S. 27-50.

<sup>3</sup> Widder, Roland: *Burgenland. Beobachtungen zur Selbsterzeugung eines Landes*. In: Ardel, Rudolf G. / Gerbel, Christian (Hg.): *Österreich – 50 Jahre Zweite*

*Republik. Österreichischer Zeitgeschichtetag 1995; 22.-24. Mai 1995 in Linz*. Innsbruck, Wien 1997, S. 182f.

<sup>4</sup> Wilson, Woodrow: *Friedensbotschaft des Präsidenten Wilson. Transkript: 14-Punkte-Programm von US-Präsident Woodrow Wilson*. In: <http://www.dhm.de/lemo/html/dokumente/14punkte/index.html>, 8. Jänner 1918 (28.6.2010).

liberalen Großgrundbesitzer Graf Mihály Károlyi am 25. Oktober), veröffentlichte Zwölf-Punkte-Programm. Gefordert wurden u. a. ein unabhängiges Ungarn mit den alten Grenzen der Stephanskrone und die Autonomie der nichtmagyarischen Nationalitäten.<sup>5</sup> Doch das in beiden Programmen verankerte Selbstbestimmungsrecht war für die Deutschwestungarn nicht greifbar, denn die Kämpfe um das heutige Gebiet des Burgenlandes sollten länger anhalten, wobei die Bevölkerung oftmals nur Spielball der provisorischen österreichischen und ständig wechselnden ungarischen Regierung werden sollte.

Die Frage der Nationalität war ein weiteres zentrales Problem, mit dem sich die künftigen Burgenländer Ende Oktober 1918 neben wirtschaftlichen und sozialen Schwierigkeiten konfrontiert sahen. Nicht zum ersten Mal wurde Westungarn als Land der fragwürdigen Zugehörigkeit und der politischen Verhandlungen zu einem Brennpunkt. Bereits beim Umbruch zur Donau-Monarchie wurde das zu 3/4 deutschsprachige Westungarn durch das ungarische Bürgertum und die dörflichen Eliten in Westungarn zum öffentlichen Thema.<sup>6</sup>

## Das Interesse Deutschwestungarns an einer autonomen Staatsform

Konkrete Bestrebungen in der Burgenlandfrage seitens Westungarns gab es zwischenzeitlich Anfang November 1918 durch die Gründung des „Deutsch-ungarischen Volksrats“ durch Jakob Bleyer, Professor an der Universität Budapest.<sup>7</sup> Bleyer hatte bereits im Jahr 1917 mit kulturpolitischen Zeitungsartikeln eine Verständnisbrücke zwischen Magyaren und Deutschen angestrebt. Die Forderung des Vereins war zunächst Autonomie innerhalb Ungarns, nach der Versammlung im Dezember trat der Rat jedoch bereits für einen „Freistaat“ mit der Option auf Anschluss an Deutschösterreich ein. Ende des Jahres 1918 konnte man die proösterreichischen Stimmen in Westungarn deutlich vernehmen, auch wenn die Gesinnung

der Bevölkerung, beeinflusst von prägenden Ereignissen in Ungarn zwischen den Jahren 1918 und 1921, oft zwischen den beiden Optionen Österreich und Ungarn wechselte.<sup>8</sup>

Der Wunsch nach Selbstständigkeit der späteren Burgenländer in der ungarischen Nation wurde noch von der Regierung Károlyi erfüllt: Im Volksgesetz VI sprach man den Westungarn eine Kultur- und Verwaltungsautonomie zu.<sup>9</sup> Unter der Räteregierung wurde im April 1919 sogar ein Gaurat bzw. „Freistaat“ in 309 deutschen Gemeinden<sup>10</sup> der Komitate Pressburg, Wieselburg, Ödenburg und Eisenburg geschaffen, der oberste Exekutivgewalt besaß – jedoch nur auf dem Papier, denn politische Turbulenzen und die mangelnde Bereitschaft ungarischer Behörden waren seiner Etablierung nur wenig förderlich.

Am 1. Jänner aber wurde Pressburg von den Tschechen besetzt.<sup>11</sup>

## Das Interesse Österreichs am Vierburgenland

Die Hoffnungen auf ein autonomes Deutschwestungarn waren schnell als unrealistisch erkannt. Die Bevölkerung setzte nun auf den österreichischen Staatskanzler Dr. Karl Renner, der sich um die Gewinnung des Vierburgenlandes während der Friedensverhandlungen bemühte. Ihm gelang es auch, die Zustimmung der Entente, der Sieger des Ersten Weltkrieges, zur Angliederung Deutschwestungarns an Österreich zu erhalten, festgehalten in den Verträgen von St. Germain im Jahr 1919 und Trianon im darauf folgenden Jahr.<sup>12</sup>

In der Sitzung der Provisorischen Nationalversammlung vom 30. Oktober 1918 wurden diese Forderungen durch den deutschnationalen Abgeordneten Dr. Alois Heilinger, einem gebürtigen Wiener, präzisiert. In den folgenden Tagen erarbeitete der Staatsrat, der zu dieser Zeit die Regierungsgewalt inne hatte, die Grenzen eines zukünftigen Deutschösterreichs, die Umrisse des Gebietes Westungarns mit den „Gespanschaften“

<sup>5</sup> Schlag, Gerald: *Aus Trümmern geboren... Burgenland 1918-1921. Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland (WAB)* Band 106. Eisenstadt 2001, S. 14.

<sup>6</sup> Widder, Roland: *90 Jahre Republik – und das Burgenland dabei!* In: Karner, Stefan / Mikoletzky, Lorenz (Hg.): *Österreich. 90 Jahre Republik. Beitragsband der Ausstellung im Parlament.* Innsbruck, Wien, Bozen 2008, S. 182.

<sup>7</sup> Vgl. Schlag, *Aus Trümmern geboren... Burgenland 1918-1921*, S. 102.

<sup>8</sup> Vgl. Guglia, Otto: *Das Werden des Burgenlandes. Seine*

*Angliederung an Österreich vor 40 Jahren im Lichte teilweise unbekanntem Materials.* Burgenländische Forschungen. Heft 44. Eisenstadt 1961, S. 15.

<sup>9</sup> Vgl. ebd., S. 32f.

<sup>10</sup> Vgl. ebd., S. 19.

<sup>11</sup> Vgl. Widder, *90 Jahre Republik – und das Burgenland dabei!*, S. 183.

<sup>12</sup> Vgl. Guglia, *Das Werden des Burgenlandes. Seine Angliederung an Österreich vor 40 Jahren im Lichte teilweise unbekanntem Materials*, S. 23 ff.

Pressburg, Wieselburg, Ödenburg und Eisenburg (auch Pozsony, Moson, Sopron und Vas).<sup>13</sup>

Die Antwort Ungarns auf dieses Vorhaben übermittelte die „Grenzpost“, eine deutschsprachige Zeitung mit Sitz in Ödenburg, mit bzw. unter Schlagzeilen wie „Österreich will Westungarn annekieren!“<sup>14</sup> oder „Der österreichische Staatsrat fordert die Einverleibung Westungarns“<sup>15</sup>.

## Die Eingliederung des Burgenlandes in die Republik Österreich

Am 27. August 1921 sollte die Landnahme erfolgen, formell schienen sich die Ungarn auch daran zu halten, da sie an diesem Tag die Zivilbehörden und die Garnison Ödenburg verlassen hatten. Doch bereits einen Tag später besetzten Freischärlerbanden das Gebiet, das Österreich zugesprochen worden war, und Major Ostenburg übernahm mit Polizeikräften das Stadtkommando Ödenburgs.<sup>16</sup>

*Von Österreich wurde, wie in der Burgenlandfrage stets, die Auffassung vertreten, daß durch den Friedensvertrag von St-Germain bzw. durch den bevorstehenden Friedensvertrag von Trianon die Burgenlandfrage entschieden sei und nur die Durchführung der Übergabe des Landes Gegenstand von Verhandlungen sein könne.*<sup>17</sup>

Die ungarische Regierung war ihren eigenen Aussagen zufolge gegen die Freischärler machtlos, in einer Note vom 30. August 1921 an Bundeskanzler Schober beteuerte man Bedauern und Unschuld an den Vorfällen. Doch Ministerpräsident Bethlen und Außenminister Bánffy schienen sich bereits auf den Verbleib Ödenburgs bei Ungarn festgelegt zu haben, zumal sie von der Entente ohnehin nicht zur schnellen Lösung der Burgenlandfrage gedrängt wurden.<sup>18</sup>

„Ende September 1921 war Österreichs Situation in der Burgenlandfrage so düster wie

nie zuvor.“<sup>19</sup> Truppenlos und somit unfähig eine Lösung zu finden, um die Freischärler aus dem Gebiet zu vertreiben, nahmen die Alliierten das Angebot Italiens als Vermittler an. Am 11. Oktober 1921 begannen auf Einladung des italienischen Außenministers Marchese Della Toretta die Verhandlungen in Venedig. Österreich wurde von Bundeskanzler Johann Schober vertreten, Ministerpräsident István Bethlen und Außenminister Miklós Bánffy waren für die Ungarn anwesend. Am 13. Oktober wurde das Protokoll unterzeichnet, das Ungarn dazu verpflichtete, das Grenzgebiet von den Freischärlern zu befreien. Im Gegenzug akzeptierte Österreich eine Volksabstimmung in Ödenburg und in acht benachbarten Gemeinden, die zugunsten Ungarns – die zur Wahl in Abstimmungsgebiet stationiert waren – ausfiel.<sup>20</sup> Nichts desto trotz war Ödenburg nach Bundesgesetz bis zum 7. April 1922 die Hauptstadt des Burgenlandes. Am 30. April 1925 wurde Eisenstadt durch einen Landtagsbeschluss zum „Sitz der Landesregierung“, und erst 1981 in der Landesverfassung mit dem Begriff „Landeshauptstadt“ an verfassungsrechtlich bedeutender Stelle angeführt. Die Binnenstruktur des Burgenlandes in Form der sieben Bezirke ist an die ungarische Form der Oberstuhlrichterämter angelehnt.<sup>21</sup>

## Burgenländische Landesidentität als diskursiver Kontext

*Im Zuge der Neuordnung Europas nach dem Ersten Weltkrieg wurde das Burgenland gewissermaßen „erfunden“, als der überwiegend deutschsprachige westungarische Grenzstreifen aus dem ungarischen Staatsverband herausgelöst und als eigenständiges österreichisches Bundesland konstituiert wurde.*<sup>22</sup>

Vor 1918 konnten sich im Burgenland durch das Fehlen einer ungarischen Zentralverwaltung vor allem lokale Identitäten entfalten. Doch „das Burgenland ist anders. Hier hat sich mehr Vielfalt

<sup>13</sup> Vgl. Schlag, *Aus Trümmern geboren... Burgenland 1918-1921*, S. 106.

<sup>14</sup> *Grenzpost*, Sopron 17. 11. 1918, S.1; zit. n. Schlag, *Aus Trümmern geboren... Burgenland 1918-1921*, S. 110.

<sup>15</sup> *Grenzpost*, Sopron 20. 11. 1918, S.1; zit. n. Schlag, *Aus Trümmern geboren... Burgenland 1918-1921*, S. 110.

<sup>16</sup> Vgl. Guglia, *Das Werden des Burgenlandes. Seine Angliederung an Österreich vor 40 Jahren im Lichte teilweise unbekanntem Materials*, S. 25.

<sup>17</sup> Ebd., S. 39.

<sup>18</sup> Vgl. Schlag, *Aus Trümmern geboren... Burgenland 1918-1921*, S. 408 ff.

<sup>19</sup> Ebd., S. 439.

<sup>20</sup> Vgl. Schlag, *Aus Trümmern geboren... Burgenland 1918-1921*, S. 439ff. und Widder, *90 Jahre Republik – und das Burgenland dabei!*, S. 185.

<sup>21</sup> Vgl. Widder, *90 Jahre Republik – und das Burgenland dabei!*, S. 187ff.

<sup>22</sup> Perschy, Jakob: *Der freie Arbeitsbauer und das Burgenland. Ein kleiner Beitrag zur Rezeptionsgeschichte unseres Bundeslandes in der Zwischenkriegszeit*. In: Gürtler, Wolfgang / Winkler, Gerhard J. (Hg.): *Forscher – Gestalter – Vermittler. Festschrift Gerald Schlag*. Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 105. Eisenstadt 2001, S. 324.

erhalten als in anderen Teilen Österreichs.<sup>23</sup> Die dadurch unabhängige wirtschaftliche und konfessionelle Autonomie bewirkte eine starke institutionelle und emotionale Bindung an die jeweilige Heimatgemeinde. Im heutigen Gebiet des Burgenlandes gab es bis 1918 nicht einmal das allgemeine (Männer-)Wahlrecht. An der Politik nahm die bäuerliche Bevölkerung kaum teil, und auch die Nationalitätenkonflikte des 19. Jahrhunderts fanden in Westungarn kaum Anklang. Doch nach 1918 begannen die Deutschwestungarn einen nationalen Emanzipationsprozess, der in einer deutschnationalen und liberalen Grundstimmung spürbar wurde.<sup>24</sup>

Die lokalen Identitäten, geprägt durch religiöse, sprachliche und soziale Merkmale, formten eine Art „village ethnicity“. Das Nachbardorf konnte bereits eine fremde Welt sein. Doch nach 1921 änderte sich alles: Die jetzt wahlberechtigte Bevölkerung konnte am politischen Geschehen partizipieren.<sup>25</sup>

Floiger betont in seinem Beitrag zum burgenländischen Landesbewusstsein, dass es den Burgenländern als einzige Landesgruppe in Österreich an einer Landesideologie fehle, um welche meist ein Landesbewusstsein aufgebaut sei. Er spricht von den Burgenländern als einem Haufen Mosaiksteinen, „deren Landesbewusstsein eher aus der Tiefe des Bauches kommt, ein undifferenziertes Wir-Gefühl beinhaltet“.<sup>26</sup> Floiger ist überzeugt, dass sehr wohl ein Landesbewusstsein im Burgenland vorhanden sei bzw. bereits vor 1921 wäre. Es handelt sich um ein höchst komplexes Thema, da ein kleiner gemeinsamer Nenner erst gefunden werden muss. Eine leichtere Annäherung an ein burgenländisches Landesbewusstsein erlangt man bei der Frage, was dieses, im Vergleich zu den Entwicklungen in anderen Bundesländern, *nicht* ist. Ein wesentliches Merkmal sind im Burgenland die Volksgruppen, die sich im Laufe der Geschichte in diesem Land herauskristallisiert

haben, und die Tatsache, dass es zwischen diesen „keine nennenswerte Reibereien“ gab und gibt.<sup>27</sup> Bencsics verweist in diesem Zusammenhang auf ein Eigen- und Fremdbild jeder Volksgruppe im Burgenland, das zwischen den Deutschen, Kroaten und Ungarn „prozessartig aus dem Leben entstanden“ ist. Dieser Aspekt verstärkt das Wachstum der „village ethnicity“, kann man heute noch „eigene Charakterzüge in Kultur, Sprache, Volksleben, Mentalität innerhalb der Volksgruppe erkennen, aber nicht unversöhnlich gegensätzliche.“

Um ein kollektives Landesbewusstsein zu generieren, wird das Rad vom Eigenen und Fremden weiter gesponnen. Den Burgenländer/innen war es zunächst wichtig, von Ungarn gelöst zu sein. Als Teil der Österreichischen Nation fühlte man sich noch nicht, „deutsch“ jedoch schon.<sup>28</sup> Den Entwurf einer kollektiven Landesidentität entwirft Haslinger aus den Debatten vom Landtag und der Presse, die stark auf einer Abgrenzungsdarstellung gegenüber den Anderen basiert:

*So steht das Burgenländisch-Deutsche für Selbstbestimmung, Fortschritt und Kultur, Demokratie, Toleranz [...] während das „Magyarische“ gleichbedeutend mit politischer Fremdbestimmung, wirtschaftlicher Stagnation, kultureller Gleichschaltung und exekutiver Brachialgewalt, erschien. [...] Die Argumente um die Frage „Was ist anders an den anderen?“ sind daher nicht vorrangig durch ein Bemühen um Subjektivität gekennzeichnet, sondern eher durch eine stark selektive, vorrangig den eigenen Identitätsbedürfnissen dienende Art der Wahrnehmung.“<sup>29</sup>*

Das Thema Auswanderung ist für die Burgenländer ebenfalls äußerst identitätsstiftend, in den Jahren zwischen 1921 und 1935 emigrierten etwa 22.500 Einwohner des Burgenlandes wegen der prekären Arbeitsmarktsituation nach Übersee.<sup>30</sup> Auch die spezifische Erbeilungstradition,

<sup>23</sup> Baumgartner, Gerhard / Müllner, Eva / Münz, Rainer: *Vielfalt als Erbe – multikulturelle Gesellschaft als Ziel*. Ein Vorwort zu diesem Buch. In: Baumgartner, Gerhard / Müllner, Eva / Münz, Rainer (Hg.): *Identität und Lebenswelt. Ethnische, religiöse und kulturelle Vielfalt im Burgenland*. Burgenländischer Forschungstag, Eisenstadt 1988, S. 1.

<sup>24</sup> Vgl. Floiger, Michael: *Gibt es ein burgenländisches Landesbewusstsein?* In: Baumgartner, Gerhard / Müllner, Eva / Münz, Rainer (Hg.): *Identität und Lebenswelt. Ethnische, religiöse und kulturelle Vielfalt im Burgenland*. Burgenländischer Forschungstag, Eisenstadt 1988, S. 21.

<sup>25</sup> Vgl. Baumgartner / Müllner / Münz, *Vielfalt als Erbe – multikulturelle Gesellschaft als Ziel*, S. 3.

<sup>26</sup> Vgl. Floiger, *Gibt es ein burgenländisches Landesbewusstsein?*, S. 16ff.

<sup>27</sup> Vgl. Bencsics, Nikolaus: *Die Nachbarn aus der Sicht der burgenländischen Kroaten – ein Mikrokosmos für sich*. In: *Internationales kulturhistorisches Symposium Mogyersdorf* 1996. Band 26. Szombathely 1996, S. 46.

<sup>28</sup> Vgl. Haslinger, Peter: *Das „Fremde“ und sein Stellenwert für die Definition von Identität – das Beispiel der Ungarnrezeption im Burgenland der Zwischenkriegszeit (1921-1938)*. Wien 1996, S. 151.

<sup>29</sup> Ebd., 152.

<sup>30</sup> Dujmovits, Walter: *Die Amerika-Wanderung der Burgenländer*. Stegersbach 1975; zit. n. Widder, *Aus Trümmern geboren... Burgenland 1918-1921*, S. 189.

die kleinteilige Besitzverhältnisse förderte, trieb die Auswanderungswellen an. „Die schon in ungarischer Zeit traditionell hohe Wanderungsbereitschaft war auch nach dem Anschluss an Österreich wirtschaftlich notwendig.“<sup>31</sup> Noch heute heißt es, die zwei größten Städte des Burgenlandes seien Chicago und Wien.

## Identität und Medien im Austrofaschismus

Haslinger filtert aus dem Quellmaterial der Protokolle des Burgenländischen Landtags und der parteigebundenen Wochenpresse („*Der Freie Burgenländer*“, „*Burgenländische Freiheit*“, christlich-soziale „*Burgenländische Heimat*“), die die Medienlandschaft des Burgenlandes in der Zwischenkriegszeit wesentlich mitbestimmte“, zwei Methoden der Abgrenzung zum ehemaligen Heimatstaat heraus:<sup>32</sup> Er führt zum einen das Desinteresse der Burgenländer für Ungarn im Landtag und in der Presse an, zum anderen die „stark selektive Berichterstattung und die Überbetonung negativer Erscheinungen in Ungarn“ an. Ungarn wird von der öffentlichen Kommunikation des Burgenlandes de facto ausgeschlossen.

Doch auch mit der erfolgreichen Eingliederung gibt es aufgrund von wirtschaftlichen und finanziellen Schwierigkeiten in der neuen Republik Probleme. Landeshauptmannstellvertreter Ludwig Leser sah im Jahr 1926 „die Verschmelzung mit Österreich als auf halbem Wege steckengeblieben.“<sup>33</sup>

Ab 1930 kam es zunehmend zu Veränderungen in der medialen Berichterstattung: Wien möchte aus wirtschafts-politischen Aspekten die Beziehung zwischen dem Burgenland und Ungarn verbessern. Die negativen Bilder von Ungarn lockern sich im Laufe der Zeit und Annäherung auf.<sup>34</sup>

<sup>31</sup> Widder, *90 Jahre Republik – und das Burgenland dabei!*, S. 189.

<sup>32</sup> Vgl. Haslinger, *Das „Fremde“ und sein Stellenwert für die Definition von Identität – das Beispiel der Ungarnrezeption im Burgenland der Zwischenkriegszeit (1921-1938)*, S. 146.

<sup>33</sup> Ebd., 151.

<sup>34</sup> Vgl. ebd., 152f.

<sup>35</sup> Ebd., 153.

<sup>36</sup> Vgl. Blumer, Herbert: *Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus*. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.): *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit 1. Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie*. Reinbek bei

*Die Ausschaltung der sozial-demokratischen Presse und die Einrichtung des Ständestaates brachten im wesentlichen ein Ende der Diskussion um die charakteristischen Bestimmungselemente des „Fremdbildes Ungar“.*<sup>35</sup>

Die Ausschaltung der sozialdemokratischen Presse und die Einrichtung des Ständestaates brachten im wesentlichen ein Ende der Diskussion um die charakteristischen Bestimmungselemente des „Fremdbildes Ungar“

Das Burgenland behielt jedoch in seiner Landesidentität ungarische (v.a. kirchenrechtliche) Strukturen bei. Aufgrund seiner Lage als Grenzland spielt sowohl die Zeit vor als auch nach dem Eisernen Vorhang eine Rolle für das Landesbewusstsein.

## Theoretische Ansätze für die methodische Durchführung

Die Theorie des Symbolischen Interaktionismus (TSI) dient der wissenschaftlichen Erforschung menschlichen Zusammenlebens und menschlichen Verhaltens.<sup>36</sup>

George Herbert Mead erkennt das Potenzial menschlicher Handlungsweisen für die Wissenschaft und erweitert sein Untersuchungsgebiet, indem er durch miteinander in Beziehung stehende Handelnde auf das gesamtgesellschaftliche Gefüge Bezug nimmt.<sup>37</sup> Die TSI hat die symbolische Umwelt, die beim In-Beziehung-Treten von Menschen entsteht, als Ausgangspunkt.<sup>38</sup> Die signifikanten Symbole repräsentieren gewissermaßen das Verhältnis Mensch-Umwelt, sie stehen für das jeweilige Individuum, dessen Interaktionen und die subjektive Wirklichkeit, basierend auf dessen Erfahrungen.<sup>39</sup>

Wichtig für die Untersuchung ist der Ansatz, dass sich die Identität als ein Objekt unter gesellschaftlichen Voraussetzungen entwickelt.<sup>40</sup> Eine weitere Voraussetzung ist die Beeinflussung des gesellschaftlichen Prozesses und somit auch

Hamburg 1973, S. 130f.

<sup>37</sup> Vgl. Helle, Horst Jürgen: *Theorie der Symbolischen Interaktion. Ein Beitrag zum Verstehenden Ansatz in Soziologie und Sozialpsychologie*. Wiesbaden 2001, S. 49.

<sup>38</sup> Vgl. ebd., S. 73.

<sup>39</sup> Vgl. Burkart, Roland: *Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder. Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft*. Wien, Köln, Weimar 2002, S. 54f.

<sup>40</sup> Vgl. Mead, George Herbert: *Geist, Identität und Gesellschaft: aus der Sicht des Sozialbehaviorismus*. Frankfurt am Main 1973, S. 194.

das Bestehen einer Gruppe. Der Prozess muss in einer komplizierten Organisation funktionieren, die durch eine Identität entstanden ist und die weitere Organe geprägt von Identitäten entstehen lässt. Durch die Entwicklung von Identitäten in einem gesellschaftlichen Prozess finden Evolution und Organisation statt. Der Begriff der Identität bedeutet in diesem Zusammenhang, dass die Übermittlung von Gesten in das Verhalten des Individuums hineingenommen wird. Geschieht dies, kann es auch eine Organisation beeinflussen.<sup>41</sup>

Der Ansatz von Blumer zur TSI geht davon aus, dass die menschliche Gesellschaft als Zusammenfassung von Personen verstanden wird, die am Leben teilnehmen.<sup>42</sup> Das Leben ist dem folgend ein fortlaufender Prozess, der Aktivitäten fördert und dadurch Handlungslinien entwickelt. Die sich bildenden Objekte (signifikante Symbole) werden durch menschliche Interaktion generiert und konstruiert, aber auch abgeschwächt und umgeformt. Dass nicht alle Objekte überall gleich verstanden werden, ist auf die Tatsache zurückzuführen, dass Menschen verschiedenen Gruppen angehören und ihr Set an Bedeutungen selbst steuern.

Herbert Blumer weitet die Bedeutung und die Funktion der Begriffsbildung noch weiter aus: „Begriffsbildung ergibt sich aus dem Bedürfnis nach Anpassung an Mängel der Wahrnehmung.“<sup>43</sup> Wahrnehmung wird aus dem Wechselspiel zwischen Handelnden und der Umwelt gewonnen. Blumer spricht von „wahrnehmbaren Erfahrungen“, die zugänglich sind, aber auch rätselhaft wirken können. Das Individuum bildet sich vor diesem Hintergrund Begriffe, um eigene Erfahrungen verständlich zu machen.

## Untersuchung der medialen Präsenz des Burgenlandes im Anschlussjahr

Das Untersuchungsobjekt stellt die Tageszeitung „*Neue Freie Presse*“ dar, die dank ranghoher Journalisten bereits um 1900 als literarische Lektüre hervorstach.<sup>44</sup> Die Tageszeitung war mit dem Beginn des Liberalismus in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts die einzige von internationaler Bedeutung.<sup>45</sup> „Für das Bürgertum der Jahrhundertwende war die *Neue Freie Presse* damit ein Fenster nach Europa“ und „das zentrale Kommunikationsmedium. Das Lesen der liberalen Zeitung wird als nahezu sakrale Handlung geschildert, die den Leser von der provinziellen Umgebung abhebt.“<sup>46</sup> Die Tageszeitung war auch im eigenen Selbstverständnis eine europäische, die Hauptleserschaft stellte das liberale Bürgertum dar.

Die erste Ausgabe der „*Neuen Freien Presse*“ erschien am 1. September 1864. Herausgeber und gleichzeitig Eigentümer waren die Journalisten Max Friedländer und Michael Etienne, die zuvor unter August Zang bei der „*Presse*“ gearbeitet hatten. Moritz Benedikt wurde 1880 Mitherausgeber und im Jahr 1908 neuer Chefredakteur und Alleinherausgeber. Bald wurde er maß- und richtungsgebend in jedem Ressort und baute seinem eigenen „Liebkind“, dem Leitartikel, eine Vorrangstellung innerhalb der Blattlinie auf. Doch viele weitere bekannte Männer, wie Dr. Hugo Ganz, Max Graf, Berthold Molden und ab 1906 Dr. Ernst Benedikt, Sohn von Moritz Benedikt, publizierten die für die Zeitung typischen subjektiven Berichte auf der Titelseite<sup>47</sup>, die für die Diskursanalyse den Untersuchungsgegenstand darstellen.

Da die Betrachtung des Burgenlandes und dessen Bewohnern im Zentrum des Forschungsinteresses stehen, wurden keine rein informativen bzw. faktizierenden Artikel, sondern wurde das „Aushängeschild“ der „*Neuen Freien Presse*“, der Leitartikel, als Untersuchungskategorie erkoren.

<sup>41</sup> Vgl. ebd., S. 207ff.

<sup>42</sup> Vgl. Blumer, *Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus*, S. 101.

<sup>43</sup> Helle, *Theorie der Symbolischen Interaktion. Ein Beitrag zum Verstehenden Ansatz in Soziologie und Sozialpsychologie*, S. 99ff.

<sup>44</sup> Vgl. Duchkowsitch, Wolfgang: „Fahren Sie bitte gleich nach Meidling – es brennt!“ Alltag der „*Neuen Freien Presse*“ um 1900. In: Kainz, Julius / Unterberger, Andreas (Hg.): *Ein Stück Österreich. 150 Jahre „Die Presse“*. Wien 1998, S. 69.

<sup>45</sup> Vgl. Brix, Emil: *Ein Fenster nach Europa. Die „Neue Freie Presse“ als Zeitung des liberalen Bürgertums*. In: Kainz, Julius / Unterberger, Andreas (Hg.): *Ein Stück Österreich. 150 Jahre „Die Presse“*. Wien 1998, S. 54.

<sup>46</sup> Ebd., 57f.

<sup>47</sup> Vgl. Wolf, Martina (1996): *Die politische Berichterstattung über die kroatischen Unabhängigkeitsbestrebungen in der „Agrarzeitung“, dem „Pester Lloyd“ und der „Neuen Freien Presse“ während der ersten Dekade des 20. Jahrhunderts*. Wien: Unveröffentlichte Diplomarbeit 1996, 133ff.

Es sollte das Meinungsspektrum herausgefiltert werden, die ein Erkennen von Einstellungen und Tendenzen im Sinne einer Einordnung zur Fragestellung erlauben.

Guglia gliedert die Entstehung des Burgenlandes, also die Eingliederung in die Republik, in vier Phasen.<sup>48</sup> An diese Struktur angelehnt erstreckt sich der Untersuchungszeitraum für die Diskursanalyse von der „Zeit der fruchtlosen Aktionen der Alliierten zur Durchführung der Übergabe bis zur Unterfertigung des Protokolls von Venedig, das ist bis 13. Oktober 1921.“<sup>49</sup> Gewählt wurde dieser Zeitraum aufgrund von Kriterien, die Schwab-Trapp als Strukturierungsmöglichkeiten für Diskursanalysen anführt.<sup>50</sup>

Ergebnisse einer Untersuchung zur burgenländischen Anschlussfrage zweier westungarischer Lokalzeitungen von Kleinl<sup>51</sup> haben gezeigt, dass sich gegen Ende des Jahres 1921 die Berichterstattung veränderte. Nachdem die Friedensverträge geschlossen worden waren, wurden die Leser detaillierter über den Anschluss und die Folgen informiert. Vor diesem Hintergrund wurde die Überlegung für einen Untersuchungszeitraum zwischen dem Abschluss der Verträge<sup>52</sup> und dem letzten Quartal des Jahres 1921 bestärkt, denn die Informationen waren, nachdem sie auch von der Entente offiziell in den Vororten unterzeichnet worden waren, stichhaltiger für die Rezipienten. In der „*Neuen Freien Presse*“ ist dieses Stadium mit Themen über das Burgenland sehr präsent. Ab dem 27. August 1921 erscheint bis zum 1. September 1921 in jeder Ausgabe ein Leitartikel über die Burgenlandfrage. Auch widmen sich weitere Leitartikel im September diesem Problem, doch gegen Ende des definierten Stadiums, ab dem 5. Oktober 1921, wird das Thema von

innenpolitischen Fragen zur Finanzkrise aus den wichtigsten Bereichen der Zeitung verdrängt.<sup>53</sup>

## Interpretation der Diskursanalyse

Die vier Hauptdiskursstränge (*Vereinigung, Kampf um das Burgenland, Heimat – aus österreichischer Perspektive sowie Land und Leute*) mit ihren Unterthemen, die aus der Überblicks- und Strukturanalyse herausgefiltert wurden, stehen im Folgenden zum Vergleich mit dem diskursiven Kontext.

Ausführungen zum Thema „Entstehung des Burgenlandes“ finden sich häufig in den Leitartikeln, was auf einen gut funktionierenden Informationsfluss betreffend laufende Entwicklungen in der Burgenlandfrage schließen lässt. Die österreichische Bevölkerung konnte sich nach dem Lesen der Leitartikel über die aktuelle Lage in Westungarn ein Bild machen und erahnen, wie es um die künftigen Landsleute im Osten bestellt war. Die wesentlichen politischen Streitigkeiten und Errungenschaften, die in Bezug auf den diskursiven Kontext ausgeführt wurden, sind in den Leitartikeln nachzulesen, häufig gemischt mit Kommentaren der Autoren oder den subjektiven Ausführungen der Redaktion zur ungerechten Situation ganz Österreichs.

Vor dem Hintergrund der Erkenntnisse der Diskursanalyse lässt sich festhalten:

In hohen Tönen wurde über das Burgenland gesprochen, wenn von Traditionen, Fleiß und Arbeitswille und auch von Bildung die Rede war. „Die Bildung wurde zu einem Bedürfnis, das nicht bloß die sozialen Oberschichten erfasste, sondern tief bis zu dem Volkskern drang.“<sup>54</sup> Doch war es in Ungarn das oberste Ziel, die deutschen Westungarn in magyarischer Sprache zu unterrichten.<sup>55</sup> In den

<sup>48</sup> Guglia, *Das Werden des Burgenlandes. Seine Angliederung an Österreich vor 40 Jahren im Lichte teilweise unbekannter Materials*, S. 38: „In der Entwicklung der westungarischen bzw. der burgenländischen Frage auf der Ebene, die wir hier im Auge haben, sind zwanglos vier Stadien zu unterscheiden: 1. die Zeit bis zum Inkrafttreten des Friedensvertrages von Trianon, das ist bis zum 26. Juli 1921; 2. die Zeit von da an bis zur ursprünglich vorgesehenen Übergabe des Burgenlandes, das ist bis zum 27. (29.) August 1921; 3. die Zeit der fruchtlosen Aktionen der Alliierten zur Durchführung der Übergabe bis zur Unterfertigung des Protokolls von Venedig, das ist bis 13. Oktober 1921; 4. die Zeit der Landnahme des Burgenlandes bis zum Abschluß derselben durch die Übergabe des Ödenburger Abstimmungsgebietes an Ungarn am 1. Jänner 1922.“

<sup>49</sup> Ebd.

<sup>50</sup> Nachzulesen in: Schwab-Trapp, Michael: *Methodische Aspekte der Diskursanalyse. Probleme der Analyse diskursiver Auseinandersetzungen am Beispiel der deutschen*

*Diskussion über den Kosovokrieg*. In: Keller, Reiner / Hierselund, Andreas / Schneider, Werner / Viehöver, Willy (Hg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*. Band 2: Forschungspraxis. 2. Auflage. Wiesbaden 2004, S. 174ff: „Vier Punkte für die Auswahl eines adäquaten Untersuchungszeitraumes.“

<sup>51</sup> Vgl. Kleinl, Elisabeth: *Die Berichterstattung über den Anschluß des Burgenlandes an Österreich von 1919 bis 1921 dargestellt am Beispiel der Oberwarther Sonntagszeitung und der Ödenburger Zeitung*. Wien: Unveröffentlichte Diplomarbeit 1993, 106ff.

<sup>52</sup> Unterzeichnung des Friedensvertrages mit Ungarn im Schloss Trianon am 4. Juni 1920 und dessen endgültige Ratifikation am 26. Juli 1921. Vgl. Widder, *90 Jahre Republik – und das Burgenland dabei!*, S. 184.

<sup>53</sup> Ergebnis der Diskursanalyse in der *Neuen Freien Presse*.

<sup>54</sup> *Neue Freie Presse*, 28.8.1921, S. 1, Zeile 84-86.

<sup>55</sup> Vgl. Schlag, *Aus Trümmern geboren... Burgenland 1918-1921*, S. 65ff.

Dörfern sprach man zwei, mit Kroatisch auch drei Sprachen, jedoch keine sehr gut, sodass auch der Prozentanteil der Analphabeten anstieg. Kindern aus bäuerlichen Kreisen stand jedoch den Weg der Weiterbildung offen und in Städten wie Pressburg, Raab, Ödenburg oder Güns konnten sie das Gymnasium besuchen, das jedoch stark magyarisiert war und die Schülern somit das magyarische Bürgertum zum Vorbild hatte. Deutsch wurde als Fremdsprache unterrichtet, Absolventen von Mittelschulen waren überzeugte Träger des ungarischen Gedankens. Aus diesem Grund war Ungarn auch gegen eine Abtretung des westungarischen Bodens, hatten sie doch viel Energie in die Bevölkerung investiert.<sup>56</sup> Bildungsangebote waren in weiten Teilen Westungarns vorhanden, die Qualität des Unterrichts war jedoch nicht besonders hoch, denn die Lehrer hatten oft wenig Zeit, um andere Fächer als die magyarische Sprache zu unterrichten. Doch hatte das ungarische Erbe auch seine positiven Seiten, die Verwaltung des Burgenlandes etwa konnte bald die der anderen Bundesländer überflügeln.<sup>57</sup>

## Mit Österreich verbunden...

Die aus der Diskursanalyse hervorgebrachten Interpretationsmöglichkeiten stellen jedoch nur eine Annäherung an die Problematik dar, denn der eingeschränkte Untersuchungszeitraum und die bewusst gewählte mediale Diskursebene der „Neuen Freien Presse“ ist lediglich ein Bruchstück jener Auseinandersetzung, die die Fülle an Quellen erlaubte. Dennoch lassen sich durch die empirische Vorgangsweise Trends feststellen, mit denen eine Beantwortung der Forschungsfragen angestrebt und ein Einblick in die Thematik der burgenländischen Bevölkerung während des Anschlusses sowie der österreichischen Öffentlichkeit gegeben wird.

*Es zeigen sich Brüche und Offenheiten,  
Unsicherheiten und vermeintlich Eindeutigkeiten,  
die das Projekt Identität stets nur als  
Annäherungswert an jeweils neue, manchmal  
durchaus sprunghafte Zustände oder auch an*

*latent längerwirkende Kontinuitäten erkennen lassen. Mehr als eine ständige Vorläufigkeit wird sich aus (je)dem Identitätskonstrukt nicht herauslesen lassen.<sup>58</sup>*

- Welche räumlichen Grenzen werden dem Burgenland von der österreichischen Öffentlichkeit vor der tatsächlichen Landübernahme zugesprochen?

Am 2. September 1921 heißt es in der „Neuen Freien Presse“: „Der Vertrag von Trianon steckt in seinem Paragraph Siebenundzwanzig höchst nüchtern und bedingungslos die Grenzen von Ungarn ab.“<sup>59</sup> Weitere Ausführungen, durch welches Gebiet, durch welche Stadt, was genau im Paragraph angegeben ist, waren in keinem Diskursstrang zu finden. Den genauen Verlauf der Grenze nicht zu kennen, bedeutet jedoch nicht, keine Ahnung zu haben, welches Gebiet das Burgenland in etwa umfasst. So scheint es doch selbstverständlich, dass die Burgenländern am Heideboden wohnen, dass sie dort zu Hause sind, wo es stille Wälder, üppige Wiesen, lachende Gärten und erntereiche Felder gibt.<sup>60</sup> Es besteht kein Zweifel an der Vorstellung vom Burgenland mit den vielen reinlichen Dörfern, Burgen und Schlössern.

Vor allem die Wiener dachten, sehr wohl gewusst zu haben, wo das Burgenland liegt, hatten sie doch manchmal die Möglichkeit, einen Blick darauf zu werfen: „Ein Land, dessen Boden von den Hügelhöhen rings um Wien bei klarem Wetter sichtbar wird.“<sup>61</sup> Die tatsächlichen Grenzen erscheinen als nicht so wichtig, um sie wenigstens ansatzweise zu umreißen.

Durch die Publizität des Themas wurde diese zur Agenda. Die österreichische Bevölkerung kommunizierte die Thematik weiter – um an den Symbolischen Interaktionismus anzuschließen, wird auf die Behauptung Meads zurückgegriffen, der meint, dass die Umwelt durch Interaktionsprozesse die Wahrheit des Denkens überarbeitet, sich anpasst. Durch die dauernde Beschäftigung mit dem Thema wurden erst signifikante Symbole über das Burgenland, dessen

*im Burgenland von 1922-1926. In: Kropf, Rudolf (Hg.): Burgenland 1921. Anfänge, Übergänge, Aufbau. Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland. Heft 95. Symposium im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ vom 24.-29. September 1991 auf Burg Schlaining. Eisenstadt 1996, S. 139.*

<sup>59</sup> *Neue Freie Presse*, 2. September 1921, S. 1, Zeile: 57-60.

<sup>60</sup> *Vgl. Neue Freie Presse*, 28.9.1921, S. 1, Zeile 113-118.

<sup>61</sup> *Ebd.*, Zeile 24-25.

<sup>56</sup> *Vgl. ebd.*, S. 100.

<sup>57</sup> *Vgl. Leser, Norbert: Das Burgenland und Österreich. Etappen der Identitätsentwicklung im 20. Jahrhundert. In: Baumgartner, Gerhard / Müllner, Eva / Münz, Rainer (Hg.): Identität und Lebenswelt. Ethnische, religiöse und kulturelle Vielfalt im Burgenland. Burgenländischer Forschungstag. Eisenstadt 1988, S. 10.*

<sup>58</sup> *Widder, Roland: Anfangsidentität als Aufbauimpuls zur politisch-parlamentarischen Aufbruchstimmung*

Grenzen, dessen Bewohner, dessen jetzige Situation generiert, die sich im Laufe des (längerfristigen) Prozesses anpassen und ändern. Genau so hat sich die Grenze des Burgenlandes letztendlich geändert, durch Interaktionsprozesse verschiedener Gewalten, genau so haben auch Menschen ihre Vorstellung über die Grenzen revidiert. So kam es noch 1923 zu Grenzkorrekturen.<sup>62</sup>

- Wie werden die Einwohner Deutschwestungarns wahrgenommen? Wird ihnen eine eigenständig Identität im Sinne eines Volkes zugeschrieben?

Mead ist der Ansicht, dass sich Identität unter gesellschaftlichen Voraussetzungen entwickeln muss. Die Entstehung von Identität beeinflussen dabei Organisationen und den gesellschaftlichen Prozess. Dem folgend kann behauptet werden, dass die Österreicher den deutschen Westungarn sehr wohl eine Identität zugeschrieben haben, denn der gesellschaftliche Prozess der Burgenländer und auch die Organisation des „Pressewesens“ in Österreich wurden von der Entwicklung des Gebietes am Heiderand eingenommen. Eine kollektive Identität der Burgenländer kommt in den Artikeln etwa dann zum Ausdruck, wenn über „die Heidebauern“ gesprochen wird, oder über „die Grenzbewohner“. Durch ihre gemeinsame Sprache werden sie als Einheit betrachtet (nach Mead ist Sprache ein wesentlicher Teil identitätsstiftender Prozesse). Identität und Volkstum werden in den Leitartikeln deutlich, nämlich dann, wenn über Traditionen der Burgenländer geschrieben wird. Sie werden als Bewohner des Grenzgebietes wahrgenommen, die viel miteinander verbindet. Sie werden m. E. sogar zu stark kollektiv betrachtet, zumal im Gebiet Westungarn viele ethnische Kulturen aufeinander trafen, die überhaupt nicht differenziert wurden. Dagegen zu halten wäre die Aussage des Symbolischen Interaktionismus, wonach die Symbole, mit denen Begriffe gefüllt, durch das Wahrnehmbare konstituiert werden. Die drei Prämissen Blumers treffen hier zu, dass die österreichische Bevölkerung den Burgenländern die Eigenschaften und Kollektive zuschreibt, die sie von ihnen zu kennen glaubt, die sie

betrachtet hat und die in Interaktion mit anderen Menschen ausgetauscht und weiterentwickelt werden. Es entsteht das kollektive Symbol „des Burgenländers“, das verbreitet wird und laut der Diskursanalyse wie folgt aussieht:

Burgenländer werden nicht erfasst, sondern lediglich „der Burgenländer“, wobei der Bauer die burgenländische Gesellschaft bestimmt.<sup>63</sup> Er, der Bauer am Heideboden, lebt seine Traditionen im Volkstum aus, doch landwirtschaftliche Tätigkeit steht im Vordergrund.

Er ist durch die Ereignisse rund um den Kampf um den Anschluss in eine Opferrolle geraten und stößt auf das Mitleid der österreichischen Bevölkerung.

Er ist den Österreichern ähnlich, denn er ist „Deutscher“, darum können beide Seiten auf bereits auf einer grundlegenden Gemeinsamkeit aufbauen.

Durch die theoretische Unterstützung des Symbolischen Interaktionismus lässt sich durchaus eine Erklärung für das konstruierte Kollektiv finden. Doch muss man anmerken, dass laut Floiger im Burgenland Gruppenidentitäten und Dörfer mit eigener Sprache und Tradition entstanden sind, was jedoch nicht von Anfang an von den Österreichern wahrgenommen wurde.<sup>64</sup> Eine Untersuchung der heutigen Sichtweise in den Medien würde den Burgenländern wohl eine andere Identität zukommen lassen.

- Wurden die Burgenländer und Burgenländerinnen in Österreich herzlich aufgenommen und wollte man sie integrieren?

In der „Neuen Freien Presse“ waren durchwegs Tendenzen der freudigen Aufnahme, des herzlichen Willkommens, der Integration eines eigenständigen Bundesland zu vernehmen. Der sprachliche Ausdruck, mit dem die Freude des Anschlusses publiziert wurde, war, auch zwischen den Zeilen, positiv und zukunftsorientiert. Die Integration schien anfangs gewollt, wenngleich in vielen Ausformulierungen etlicher Werke anderes nachzulesen ist („Stiefmütterlich behandelt“ wäre ein Beispiel<sup>65</sup>).

<sup>62</sup> Vgl. Widder, *90 Jahre Republik – und das Burgenland dabei!*, S. 187.

<sup>63</sup> Sozioökonomische Verhältnisse im Burgenland, 1923: 61,3 % der Wohnbevölkerung Land- und Forstwirtschaft; 22,4 % Gewerbe und Industrie; 8,5 % Dienstleistung; 7,8 % Pensionisten. In: Widder, *90 Jahre Republik – und*

*das Burgenland dabei!*, S. 189.

<sup>64</sup> Vgl. Floiger, *Gibt es ein burgenländisches Landbewusstsein?*, S. 18.

<sup>65</sup> Leser, *Das Burgenland und Österreich. Etappen der Identitätsentwicklung im 20. Jahrhundert*, S. 10.

Ein Teil Österreichs zu werden, war für die Burgenländer nicht einfach, denn beide Teile hatten zur gleichen Zeit Probleme mit der Identitätsfindung. Österreich, nach dem Zerfall der Monarchie, und das Burgenland, nach der Trennung Ungarns, mussten eine Zeit der Entwicklung und Formung durchlaufen. Nach Leser hätten die Österreicher auf die Burgenländer „blicken und von ihnen lernen können, dass man das eigene Land und die mit ihm verbundene Identität schrittweise bejahen und sich zu eigen machen kann.“<sup>66</sup> Doch DER Burgenländer wurde als Kollektiv betrachtet, der Anschluss war Mittel zum Zweck, zum Zweck des Ausbaus der neuen Republik, die am Kleinstaat-Komplex litt.<sup>67</sup> Die Heterogenität der Deutschwestungarn, die nach Österreich kamen, zeigt nicht nur Leser mit der Theorie über „village ethnicity“, sondern auch die Geschichte.

*\*Wobei die Gewißheit am Beginn, am vermeintlichen Anfang, bei der gemeinsamen Anstrengung zur kollektiven Errichtung eines Landes, beim pionierhaften Aufbau eines politischen Systems durchaus größer und sicherer erscheint als am Ende des Projekts, des Systembruchs des Landes Burgenland, um den späteren Abgesang der 30er Jahre auf den Begriff zu bringen.<sup>68</sup>*

**Eva Tamara TITZ (1987)**

Bakk. phil.; derzeit Magisterstudium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft und Diplomstudium Geschichte an der Universität Wien mit dem Schwerpunkt Historische Kommunikationsforschung.

Erst nach dem Zweiten Weltkrieg konnte sich das Burgenland als Land wieder formieren, Widder trennt deshalb die Geschichte in Teil I und Teil II, vor und nach 1945<sup>69</sup>, beide Male war es ein harter Weg. Österreich war jedenfalls bereit, nach dem Zerfall der Monarchie um das Burgenland zu kämpfen. Österreich war bereit, die Fortschritte und Rückschläge zu diskutieren und in seinen Alltag (auch medial) einzubringen.

Das Burgenland hat sich von einem Bundesland „am Heiderand“ in die Mitte Österreichs gelebt (wenn auch nicht geografisch) und darf nächstes Jahr stolz sein 90-jähriges Bestandsjubiläum in der Republik begehen. Zuletzt kann auf Widders „anschlußfähige Meinung über das Burgenland“ verwiesen werden, die bereits 1995, als Österreich der EU beigetreten ist, formuliert wurde: „als Investorenplatz, als EU-Projekt, oder eben als Land, das für alle offen und da ist – und das als Beweis dafür seine Identität formuliert.“<sup>70</sup>

<sup>66</sup> Ebd., S. 7.

<sup>67</sup> Ebd., S. 7ff.

<sup>68</sup> Widder, *Anfangsidentität als Aufbauimpuls zur politisch-parlamentarischen Aufbruchstimmung im Burgenland von 1922-1926*, S. 139.

<sup>69</sup> Vgl. u.a. Widder, *Burgenland. Beobachtungen zur Selbsterzeugung eines Landes*.

<sup>70</sup> Widder, *Burgenland. Beobachtungen zur Selbsterzeugung eines Landes*, S. 88. (Österreichischer Zeitgeschichtetag 1995; 22.-24. Mai 1995 in Linz)

# „Ihr Jungen schließt die Reihen gut, ein Toter führt uns an.“

Propagandamaßnahmen des austrofaschistischen Regierungssystems  
in Hinblick auf Kinder und Jugendliche.

Julia Tinhof

Zu welchem Zeitpunkt hat das Land Österreich den demokratischen Regierungsweg verlassen, bzw. ab wann kann man vom Beginn eines autoritären politischen Herrschaftssystems sprechen? Stellt man diese Frage, werden als Antwort wohl mehrheitlich die Ereignisse vom März 1938 – die heute noch immer gerne unter dem unzutreffenden Schlagwort „Anschluss“ subsumiert werden – als zentraler Erinnerungsmoment in den Köpfen der Menschen abgerufen. Es wundert auch kaum, dass die Bilder vom „Heldenplatz“ aus heutiger Perspektive als „Anfang vom Ende“ gedacht werden; dabei war der Weg in den Untergang schon in den Jahren davor beschritten worden – in der Zeit des Austrofaschismus unter Dollfuß und Schuschnigg. Mittlerweile gilt in der Forschung als unbestritten, dass das Ende des Parlamentarismus, die Entstehung eines Einparteiensystems, aufkeimender Führergedanke, Versuche einer Massenmobilisierung und staatliche Kontrolle in vielen Bereichen des täglichen Lebens nicht erst mit dem „deutschen Einmarsch“ in Österreich Einzug gehalten haben. Die wesentliche Weichenstellung zu all diesen und noch mehr einschneidenden Veränderungen fand bereits ab März 1933 statt. Auch wenn die „Erfolge“ des austrofaschistischen Regierungssystems in vieler Hinsicht weit hinter den nationalsozialistischen Staatskontrollbemühungen zurück blieben, so sind Ähnlichkeiten in strukturellen Bereichen nicht zu verkennen – die Austrofaschisten hatten Gegebenheiten geschaffen, die eine Eingliederung Österreichs in das nationalsozialistische Staatsgefüge erleichterten. Ein Aspekt, der im vorliegenden Text die zentrale Rolle einnimmt, war dabei auch die Mobilmachung der Jugend, die ab 1933 immer mehr zum Spielball der neuen politischen Kräfte im Land wurde.

*Wer die Jugend hat, hat die Zukunft.* Dieses Zitat von Napoleon wurde von den Nationalsozialisten aufgegriffen und wurde zum Leitgedanken

ihrer Kinder- und Jugendpolitik. Kurz und prägnant verdeutlicht diese Aussage wie kaum eine andere, welche große Bedeutung die junge Bevölkerungsgruppe für ein autoritär regierendes Politiksystem hat. Denn will/wollte man sich die Erwachsenen von Morgen als treue Verbündete (vor allem in kriegerischen Zeiten) sichern, musste die „Überzeugungsarbeit“ so früh wie möglich auf allen Ebenen des täglichen Lebens einsetzen. Dessen waren sich auch die austrofaschistischen Machthaber bewusst, und setzten alle verfügbaren Propagandamittel ein, um sich der zukünftigen Staatsbürger zu bemächtigen. Denn die Zukunft wurde klar im Kampf gesehen – ein Kampf für die neuen Ideale und Werte des Staates – und für eben diesen Kampf mussten die Jüngsten nicht nur in körperlicher, sondern auch in seelischer Hinsicht vorbereitet werden. Somit sind all jene Propagandamaßnahmen, die von der Regierung Dollfuß bzw. Schuschnigg ab März 1933 in Hinblick auf Kinder und Jugendliche getroffen wurden, von größter Bedeutung, denn in ihnen traten die Ziele dieses politischen Systems zu Tage. Österreichs Kinder und Jugendliche hatten jedenfalls schon vor „Hitlerjugend“ und „Bund deutscher Mädel“ gelernt, im Gleichschritt zu marschieren.

## Österreich-Ideologie

Im Zentrum der austrofaschistischen Propagandaarbeit, gerade auch in Hinblick auf Kinder und Jugendliche, stand vor allem die Verbreitung der so genannten „Österreich-Ideologie“, die als Gegenpropagandamaßnahme zur nationalsozialistischen Anschlusspropaganda entwickelt wurde. Die durch den Ersten Weltkrieg und den Zusammenbruch der Habsburgermonarchie entstandene „Kleinstaatlichkeit“ Österreichs, wurde der Bevölkerung als Übergangszustand verkauft, die Errichtung des „Heiligen Reiches“ wurde von den austrofaschistischen Machthabern als Endziel

ausgerufen.<sup>1</sup> In der Österreich Ideologie waren Deutschtum und Christentum eng miteinander verbunden, demnach konnte man nur als guter Christ bzw. Katholik wahrhaft deutsch sein. Durch diese enge Verbundenheit zwischen Österreich und dem Christentum erfuhr auch die Erinnerung an die Gegenreformation und die Türkenkriege ein ungeheures Ansehen. Österreich allein habe durch den Kampf die Rettung von Christentum und abendländischer Kultur ermöglicht.<sup>2</sup> Den Höhepunkt des österreichischen Christentums verkörperte in der Österreich Ideologie aber eindeutig der als christliches Vorbild gepriesene Kanzler Dollfuß. Er wurde als ein von Gott gesandter Märtyrer verehrt, und teilweise sogar zu einer Art „neuer Christus“ stilisiert: „*Der Parkettboden in seinem Arbeitszimmer wurde sein Kreuz, das historische Ballhaus sein Golgatha.*“<sup>3</sup>

Neben dieser christlich-katholischen Komponente verstand sich die Österreich-Ideologie von Anfang an auch als eine „deutsche Mission“ mit Ziel der Errichtung eines „Gesamtdeutschen Reiches“, das katholisch-deutsch und föderalistisch aufgebaut sein sollte, mit Wien/Österreich als strategischem Mittelpunkt. Hier zeigt sich bereits der Widerspruch, der das gesamte Propagandakonzept der austrofaschistischen Regierung durchzog, und letztendlich wohl auch dessen Scheitern mitbegründet: die einerseits versuchte Abgrenzung zu Deutschland, die andererseits propagierte Idee eines „Großdeutschen Reiches“, die nur in Zusammenarbeit mit dem Nachbarland realisierbar gewesen wäre. Der Historiker Anton Staudinger kommt somit zum Schluss, dass die Österreich-Ideologie, letztendlich vor allem durch die versuchte Konkurrenz mit dem Nationalsozialismus in Bezug auf gleiche Ziele scheiterte. Die deutsch-orientierte „Österreich-Ideologie“ unterdrückte durch ihren Wunsch nach einem Großreich eher das im Entstehen befindliche Nationalbewusstsein, als es zu stärken.<sup>4</sup>

## Kindheit und Jugend unterm Kruckenkreuz

Will sich ein politisches Herrschaftssystem der jungen Generation sicher sein, muss die Kontrolle über Körper, Geist und Seele auf allen Ebenen des täglichen Lebens angestrebt werden. Dieses Umstandes war sich auch das austrofaschistische Herrschaftssystem bewusst und darum wurde bereits wenige Tage nach der Machtergreifung die politische Einflussnahme auf Kinder und Jugendlichen in Gang gesetzt, mit dem Ziel einer sittlich-religiösen, vaterländischen und sozial-volkstreuen Erziehung innerhalb und außerhalb der Schulmauern. Im schulischen Bereich war es neben der Rekonfessionalisierung<sup>5</sup> vor allem die Umgestaltung der Lehrpläne und Schulbücher, die von der neuen Regierung bereits im Frühsommer 1933 in Angriff genommen wurde.<sup>6</sup> Unpassende Passagen in Lehrbüchern sollten übergangen oder vom Lehrkörper „richtig gestellt“ werden. Im Juli des Jahres 1933 musste das Lehrpersonal an den österreichischen Schulen einen neuen Diensteid ablegen, in dem es sich bei „Gott, dem Allmächtigen“, verpflichtete für eine Erziehung in sittlich-religiösem und vaterländisch-österreichischen Sinne einzutreten.<sup>6</sup> Dass auch die „vormilitärische Erziehung“ im Schulunterricht einen festen Platz einnehmen sollte, dafür sorgte unter anderem ein Erlass vom 28. Oktober 1935, durch welchen Wehrwesen zum Unterrichtsfach erhoben wurde.<sup>7</sup> Die Koedukation wurde von der neuen Staatsführung beibehalten, man war davon überzeugt, dass Mädchen im Allgemeinen nicht wie Burschen für einen bestimmten Beruf, sondern für „das Leben“ geschult werden sollten.<sup>8</sup> Durch diese Maßnahmen konnte sich die austrofaschistische Regierung der „vaterländischen Erziehung“ innerhalb der Schulmauern sicher sein, doch das weitaus größere Problem stellte die

<sup>1</sup> vgl. Staudinger, Anton: *Austrofaschistische „Österreich“-Ideologie*. In: Tálos, Emmerich; Neugebauer, Wolfgang (Hrsg.): *Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur*. 1933 – 1938, 5. Auflage, Wien 2005, S. 48 f.

<sup>2</sup> vgl. Suppanz, Werner: *Österreichische Geschichtsbilder. Historische Legitimationen in Ständestaat und Zweiter Republik*, Wien/Köln/Weimar 1998, S. 67 ff.

<sup>3</sup> Bleibtreu, Atilio Renato: *Der Heldenkanzler. Ein Lied von der Scholle*, Wien 1934, S. 38.

<sup>4</sup> vgl. Staudinger, Anton: *Austrofaschistische „Österreich“-Ideologie*. In: Tálos; Neugebauer (Hrsg.) 2005, S. 48 f.

<sup>5</sup> Dem katholischen Lager war der seit 1919 gültige „Glöckel Erlass“, der Religion zur Privatsache erklärte und damit die Teilnahme an religiösen Übungen in den Schulen zur freiwilligen Angelegenheit machte, ein Dorn im Auge. Am 10. April 1933 wurde dieser Erlass vom

damaligen Unterrichtsminister Anton Rintelen aufgehoben.

<sup>6</sup> vgl. Dachs, Herbert: *Schule und Politik. Die politische Erziehung an den österreichischen Schulen 1918 bis 1938*, Wien/München 1982, S. 284.

<sup>7</sup> vgl. Gall, Franz: *Zur Geschichte des österreichischen Jungvolks 1935 – 1939*. In: Neck, Rudolf; Wandruszka, Adam (Hrsg.): *Beiträge zur Zeitgeschichte. Festschrift Ludwig Jedlicka zum 60. Geburtstag*, St. Pölten 1976, S. 220.

<sup>8</sup> vgl. Hauser-Herzog, Gertrud: *Der vaterländische Gedanke in der Mädchenerziehung*. In: Vereinigung christlich-deutscher Mittelschullehrer Österreichs (Hrsg.): *Österreich. Grundlegung der vaterländischen Erziehung*, Wien/Leipzig 1936, S. 24 f.

Einflussnahme auf die Freizeitarbeit bzw. -gestaltung dar.

## Einheitsstaatsjugendorganisation – ÖJV

Denn sowohl kirchliche, als auch politische und andere weltliche Institutionen versuchten bereits lange vor den 1930iger Jahren die Jugend um sich zu scharen. Der Nachwuchs sollte organisiert, formiert und ideologisch „auf Linie“ gebracht werden. In Österreich kann man in diesem Zusammenhang von einem regelrechten Organisations-Wirrwitz sprechen. Eines der zentralen Anliegen der Regierung Dollfuß war daher, die bisher bestehende Mannigfaltigkeit in der österreichischen Jugendvereinslandschaft zu beseitigen und eine übersichtliche, vom Staat leichter beeinflussbare, Einheitsjugendorganisation zu schaffen. Die Planung für eine Staatsjugendorganisation nach faschistisch-italienischem („Balilla“) und nationalsozialistisch-deutschem („HJ“ und „BDM“) Vorbild wurden bereits 1933 in Angriff genommen, die tatsächliche Realisierung dauerte aber bis in den Spätsommer 1936 an. Das entscheidende Bundesgesetz über „die vaterländische Erziehung der Jugend außerhalb der Schule“ wurde am 29. August 1936 verlautbart<sup>9</sup> – das „Österreichische Jungvolk“ (ÖJV) war dadurch als viertes „Vaterländisches Front Werk“<sup>10</sup> geboren. Bereits bestehende Vereine mussten laut Gesetz bis zum Beginn des Jahres 1937<sup>11</sup> beim Unterrichtsministerium um eine Existenzgenehmigung ansuchen, ansonsten galten sie als aufgelöst. In Hinblick auf das 1933 zwischen Österreich und dem Vatikan unterzeichnete Konkordat ergab sich eine besondere Stellung für katholische Jugendvereinigungen: sie waren von dieser Regelung ausgenommen (siehe Paragraph 6 des BGBl Nr. 293), alle anderen Vereine wurden aufgefordert ihr Programm so auszulegen, dass es den Jugendlichen möglich war, ihren religiösen Pflichten neben dem Vereinsleben nachzukommen.<sup>12</sup> Eine weitere Sonderstellung der katholischen Vereine zeigt

sich auch durch einen, in diesem Bundesgesetz vorgeschriebene Grundsatz, wonach „[...] alle in Österreich wohnhaften Jugendlichen zu Übungen, Vorträgen, vaterländischen Feiern und sonstigen Veranstaltungen bei der vom Bundesministerium für Unterricht hierzu bestimmten Vereinigung herangezogen werden können[...]“<sup>13</sup> Katholische Vereinsmitglieder konnten zu solchen Anlässen nur durch die Zustimmung einer kirchlichen Behörde verpflichtet werden.

Ziel und Zweck des ÖJV, in dem alle 10 bis 18jährigen Mädchen und Burschen des Landes vereinigt werden sollten, war: „[...] die österreichischen Jugendlichen außerhalb der Schule zu geistig und körperlich tüchtigen Menschen und vaterlandstreuen Staatsbürgern im Sinne der Zielsetzung der Vaterländischen Front heranzubilden.“<sup>14</sup> Diese vaterländische Erziehung sollte die körperliche, geistige, sittliche und religiöse Erziehung umfassen und eine Erziehung zu Heimat, Volkstum, Vaterland und Staat sein. Der christliche, deutsche, sozial gerechte und ständisch gegliederte Staat war das Idealbild, auf das die Jungen hin erzogen wurden. Vaterländische Erziehung meinte aber auch das Erleben der Landschaft durch Wanderungen, die Vermittlung von Volkstum, Sitte und Brauchtum, ebenso wie die Erinnerung an die ruhmvolle Vergangenheit Österreichs.<sup>15</sup> Es ist vor allem auch die nationale Komponente die in diesem Erziehungskonzept eine große Rolle spielte. Das Wissen um die eigene Nation und deren „Helden“ sowie die Idee von einem „deutschen Österreich“, werden immer wieder als wesentliche Bestandteile der Erziehungsarbeit im ÖJV hervorgehoben, ebenso die vormilitärische Ausbildung. Im Soldatentum wurden wertvolle erzieherische Ideale vorgefunden (Kameradschaft, Pflichtbewusstsein, Treue usw.), die zum „Dienst am Vaterland“ und zur „Verteidigung des Vaterlandes“ unumgänglich waren.<sup>16</sup> Zwischen Mädchen und Buben gab es eine scharfe Trennung in Sachen ÖJV-Aktivitäten, die sich auf folgenden Nenner reduzieren lassen: Buben sollten zu treuen Soldaten, Mädchen zu braven Frauen und Müttern erzogen werden.

<sup>9</sup> vgl. BGBl 1936/293: <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=bgl&datum=19360004&seite=00000755> (abgerufen am 13.7.2009).

<sup>10</sup> Unter dem Sammelnamen „V.F. Werke“ finden sich weiters das „Mutterschutzwerk“, das „Kinderferienwerk“ und die Freizeitorganisation „Neues Leben“.

<sup>11</sup> Die im Bundesgesetzblatt vom 29. August 1936 vorgeschriebene Frist vom 1. Jänner 1937 wurde später auf 1. April 1937 verlängert (siehe dazu: BGBl 1936/453).

<sup>12</sup> vgl. BGBl 1936/293: <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=bgl&datum=19360004&seite=00000755> (abgerufen am 13.7.2009).

<sup>13</sup> ebenda, S. 756.

<sup>14</sup> VF Werk – Österreichisches Jungvolk: 1. Gesamtösterreichischer Jungvolk – Führertrag am 24. Jänner 1937, Behelfsdienst/Zahl 3, Wien 1937, S. 22.

<sup>15</sup> vgl. ebenda, S. 6 ff.

<sup>16</sup> vgl. ebenda, S. 15.

Bereits im Mai 1934 definierte der damalige Bundesminister für Unterricht und Justiz Kurt Schuschnigg seine „Fünf Gebote für die Jugend“, die als richtungweisend für die spätere Kinder- und Jugenderziehung im ÖJV angesehen werden können: Disziplin, Gehorsam, Kameradschaft, Stärke, Aufrichtigkeit, Führergehorsam, Tapferkeit, Treue und Mut.<sup>17</sup> Bei näherer Betrachtung erscheinen all die geforderten Eigenschaften das optimale Rüstzeug für eine zukünftige Generation an Kriegerern und Mitläufern abzugeben.

## Propagandamaßnahmen in Hinblick auf Kinder und Jugendliche

Die Propagandamaßnahmen, die vom austrofaschistischen Regime speziell mit Blick auf Kinder und Jugendliche getroffen worden waren, erstreckten sich über Printmedien (Zeitschriften, Bücher und Plakate) bis zum damals noch jungen Medium Radio und wurde hierbei vor allem mit dem 1932 ins Leben gerufenen Schulfunk in den Dienst der Propagandarbeit gestellt. Zudem gab es weitere Bemühungen wie das jährlich abgehaltene „Kinderferienwerk der Vaterländischen Front“, sowie diverse Aufmärsche und Großkundgebungen.

### Lieder

Das Medium Lied unterscheidet sich vor allem durch eine Eigenart von vielen anderen Propagandamedien: Es überwindet Bildungs- und Altersgrenzen, da seine Rezeption nicht notwendigerweise an die Lesefähigkeit einer Person gekoppelt ist. Denn anders als bei Büchern oder Zeitungen, bedarf es bei bildungsfernen Gesellschaftsschichten keines Vorlesers, da Lieder großteils mündlich tradiert werden. Im Dienste der Massenmobilisierung vermitteln Lieder beim gemeinschaftlichen Singen ein starkes Zugehörigkeitsgefühl, und sind damit auch weniger ein Medium zur „individuellen Beeinflussung“. Durch gemeinsames Singen entsteht ein starkes „Wir Gefühl“, das auch die Identifikation mit der Gruppe, und den vorgetragenen/gesungenen

Inhalten mit sich bringt.<sup>18</sup> Durch diese speziellen Eigenschaften ist das Medium Lied, gerade in Hinblick auf Kinder und Jugendliche, ein ideales Propagandainstrument. Auch die austrofaschistische Staatsführung erkannte die Möglichkeiten der Beeinflussung durch Lieder und produzierte aus diesem Grund zahlreiche Liederhefte und Gesangsbücher, deren Aufgabe folgendermaßen definiert wurde: „*Wir schaffen uns auch die Lieder, die die Jugend aufrütteln und mitreißen und unseren harten Willen verkünden!*“<sup>19</sup> Einen besonderen Status unterm Kruckenkreuz genoss das so genannte „Lied der Jugend“ („Dollfußlied“), welches vor allem der Erinnerung an den Märtyrerkanzler Engelbert Dollfuß dienen sollte. Bei offiziellen Anlässen wurde es nach der Bundeshymne „Sei gesegnet ohne Ende“ vorgetragen, auch bei Schulversammlungen oder Feiern war es ein fixer Programmpunkt. Der Text zum „Dollfußlied“ stammte vom Kulturreferenten der Vaterländischen Front, Rudolf Henz, die Melodie von Nico Dostal. Auszugsweise sei an dieser Stelle auf die erste von vier Liederstrophen hingewiesen:

*Ihr Jungen, schließt die Reihen gut,  
Ein Toter führt uns an.  
Er gab für Österreich sein Blut,  
Ein wahrer deutscher Mann.  
Die Mörderkugel, die ihn traf,  
Die riß das Volk aus Zank und Schlaf.  
Wir Jungen stehn bereit  
Mit Dollfuß in die neue Zeit!<sup>20</sup>*

Ein Mythos, der pathetisch und martialisch gesponnen wurde im Sinne einer kämpferischen Jugend. Das austrofaschistische Regime hatte durch die Ermordung von Dollfuß seinen ersten großen Blutzeugen, die alle Ebenen umfassende Dollfuß-Verehrung war ein Versuch des Regimes, sich seinen eigenen Mythos zu schaffen. Frontgeist – Führertum – Katholizismus – Märtyrertum – Deutschtum. All diese Faktoren verschmolzen im Märtyrerkanzler, das Gedenken an ihn wurde zum heiligen Vermächtnis erhoben.<sup>21</sup> Neben Kampf- waren es vor allem Volkslieder<sup>22</sup>, welche

<sup>17</sup> vgl. Reichspost: 28.5.1934, S. 3

<sup>18</sup> vgl.: Wildmaier, Tobias; Matter, Max: *Lied und populäre Kultur: Jahrbuch des Deutschen Volksliedarchivs*, Münster 2005, S. 115 f.

<sup>19</sup> vgl. Reinthaler, Hans: „*Wenn des Jungvolks Fahnen wehen ...*“. *Lieder der Bewegung*, Behelfsbücherei 5, Wien 1937, S. 2.

<sup>20</sup> Fedra, Franz: *Die vormilitärische Erziehung in den Volks- und Hauptschulen*. In: *Elternhaus und Schule*, Heft 2/ 13. Jg., Wien 1937.

<sup>21</sup> vgl. Jarka, Horst: *Zur Literatur- und Theaterpolitik im „Ständestaat“*. In: Kadrnoska, Franz (Hrsg.): *Aufbruch*

*und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938*, Wien/München/Zürich 1981, S. 512.

<sup>22</sup> Zwischen 1919 und 1938 existierte zur Pflege des österreichischen Volksliedgutes das so genannte „Österreichische Volksliedunternehmen“, das organisatorisch dem Unterrichtsministerium unterstand. Hier fand auch eine intensive Förderung des Volksliedes für vaterländische Zwecke statt. Vgl. dazu: Flotzinger, Rudolf: *Musik als Medium und Argument*. In: Kadrnoska, Franz (Hrsg.): *Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938*, Wien/München/Zürich 1981, S. 375 ff.

die Vaterlandsliebe und die Schönheit der Heimat in ihren Texten priesen. Auch die glorreiche Geschichte Österreichs und ihrer tapferen Krieger sollten durch den Gesang vermittelt werden. Erinnerung ist allgemein ein wichtiges Thema in der austrofaschistischen Propaganda, darum finden sich in Liedertexten aus der damaligen Zeit auch deutlich weniger Hinweise auf Zukunftsvisionen.

### Kinder- und Jugendliteratur

Bücher sollten anders als Gedichte und Lieder weniger in der Gemeinschaft rezipiert werden, sondern waren als ideologische Stütze im Privatleben gedacht. So genannte „Schmutz- und Schundliteratur“ sei von Kindern und Jugendlichen fernzuhalten, im Gegensatz dazu sollte das heimische Volks- und Sagengut gepflegt werden. Aus diesem Grund produzierte der staatliche Heimatdienst Niederösterreich eine aus zehn Einzelheften bestehende „Österreichische Leseheft“ Reihe, die es sich zur Aufgabe machte „[...] ältere wertvolle Schriftsteller Österreichs, die zu Unrecht vergessen oder durch die Fülle deutschen literarischen Schaffens verdrängt sind, wieder in Erinnerung zu bringen [...] und damit die Liebe zum österreichischen Schrifttum“<sup>23</sup> zu verbreiten. Diese Lesehefte wurden auch als Klassenlektüre und zur Ergänzung des Deutsch- und Geschichtsunterrichts als Lehr- und Lesebücher empfohlen. Die Erinnerung an österreichische Helden längst vergangener Tage, versuchte auch das Buch „Helden der Ostmark“ hochleben zu lassen. Die Kinder und Jugendlichen werden in diesem Werk, das von der römischen Geschichte des Landes bis hin zum Opfertod des Kanzler Dollfuß Erzählungen bietet, an die Heldentaten der eigenen Väter erinnert, die im „größten Krieg aller Zeiten den Feind von der Heimat fernhielten“. Alle im Buch genannten Beispiele sollten die Jugend an ihre Aufgabe erinnern, sich ebenfalls in die Reihe der mutigen Kämpfer und Helden für Österreich einzugliedern. Gleich vier Geschichten widmen sich dem „historischen Sieg bei Aspern“ im Jahr 1809, und präsentieren Österreich als Führer des Freiheitskampfes gegen Napoleon.<sup>24</sup> Eine wichtige Institution in Hinblick auf die literarische Erziehung

österreichischer Kinder und Jugendlicher war die „Jugendschriftenprüfungsstelle des Stadtschulrates für Wien“. Diese Prüfungsstelle verstand sich selbst als ein regelndes Instrument, welches den Lesetrieb der Heranwachsenden in die richtigen Bahnen führen sollte, in dem es „die Spreu vom Weizen“ trennte. Lehrer, Erzieher und Eltern sollten bei der Buchauswahl unterstützt werden, damit der volkserzieherische Wert der Literatur gewährleistet werde.<sup>25</sup>

### Zeitschriften

Die Mannigfaltigkeit an Jugendzeitschriften ist vor allem auf die große Anzahl an Jugendvereinen, die bis zur Gründung der einheitlichen Staatsjugendorganisation ÖJV im Jahr 1936 existierte, zurückzuführen. Beinahe jede politische Jugendvereinigung organisierte die Herausgabe eines eigenen publizistischen Sprachrohres, so wurden auch mit der Gründung des ÖJV im August 1936 eigene ÖJV-Zeitschriften ins Leben gerufen. Für die Jungvolkmädel erschien im Jahr 1937 ein Blatt mit dem Titel „Österreichisches Jungvolk. Weibliche Jugend“, das von der Bundesjugendführung des ÖJV herausgegeben wurde.<sup>26</sup> Zwischen 1937 und 1938 gab die Bundesjugendführung dann den Auftrag zum Druck der Zeitschriften „Mädelblatt“<sup>27</sup> und die „Jungshelferin“.<sup>28</sup> Diese, sich dezidiert an eine weibliche Leserschaft richtende, Blätter erschienen einmal pro Monat (Preis 6 Groschen). Inhaltliche Schwerpunkte waren unter anderem: Erzählungen von weiblichen Mitgliedern des ÖJV über Ausflüge, Wanderungen, Heimarbeiten, Lieder und Gedichte, Weitergabe von Brauchtum und Tradition, Ideen für Spiele, Bastelanleitungen, Schnittmuster für Jungvolkbekleidung sowie Geschenkideen (z.B. für Muttertag oder Weihnachten). Die männliche Jungvolkpresse gliedertesich in die ab 1937 erscheinende Zeitschrift „Österreichisches Jungvolk. Männliche Jugend“<sup>29</sup>, sowie die zwischen 1937 und 1938 gedruckten Blätter „Bubenblatt“<sup>30</sup> und „Jungschütze“<sup>31</sup>. Deutlich öfter liest man in den Buben-Blättern von Heldengeschichten aus der „glorreichen“ Vergangenheit Österreichs und von „kleinen Taten“ ÖJV Mitglieder. Hier werden vor allem die positiven Werte (Tapferkeit, Kameradschaft)

<sup>23</sup> Österreichische Lesehefte für Schule und Haus. Zehntes Heft: Adalbert Stifter. Der Hochwald, Wien 1937, S. 1.

<sup>24</sup> vgl. Suppanz, Werner: Österreichische Geschichtsbilder. Historische Legitimationen in Ständestaat und Zweiter Republik, Wien/Köln/Weimar/Böhlau 1998, S. 136.

<sup>25</sup> Pädagogischer Führer, Folge 6, Wien 1937, S. 435.

<sup>26</sup> Österreichisches Jungvolk. Weibliche Jugend, Folge 2/

1. Jg., Wien 1937.

<sup>27</sup> Mädelblatt, Folge 1/ 1. Jg., Wien 1937

<sup>28</sup> Die Jungshelferin, Folge 1/ 1. Jg., Wien 1937.

<sup>29</sup> Österreichisches Jungvolk. Männliche Jugend, Folge 1/ 1. Jg., Wien 1937.

<sup>30</sup> Bubenblatt, Folge 1/ 1. Jg., Wien 1937.

<sup>31</sup> Der Jungschütze, Folge 1/ 1. Jg., Wien 1937.

hervor gestrichen. Gemeinsam sind den Blättern des ÖJV vor allem die abgedruckten Hinweise auf den Umgang mit „Nichtmitgliedern“, und Tipps zu deren Anwerbung. *„Der Jugendführer. Führerblatt des Österreichischen Jungvolkes“* (1937 bis 1938) war als Pflichtlektüre für alle Jugendführer des ÖJV vorgesehen. In diesem Blatt wurden vor allem Empfehlungen für die Gestaltung von Heimstunden, Wanderungen und Ausflügen gegeben, ebenso gab es eine eigene Rubrik für Buchempfehlungen und Beiträge über das ÖJV sowie dessen Organisationsstruktur im Allgemeinen.<sup>32</sup>

### Schulfunk

Ab Februar 1931 betraut Oskar Czeija, der damalige Leiter der RAVAG, Rudolf Henz – der durch seine journalistische Tätigkeit bei der Tageszeitung „Reichspost“ einen Namen gemacht hatte – mit der Leitung der wissenschaftlichen Abteilung im Bereich Hörfunk. Henz führte vor allem im Bereich des Jugendprogramms große Veränderungen durch und entwickelte auch die Idee eines „Schulfunks“ für Österreich.<sup>33</sup> Im Unterschied zu herkömmlichen Rundfunksendungen sollten die Sendungen Sprache und Aufbau betreffend, an die akustische Aufnahmefähigkeit von Kindern angepasst sein sollten. Ebenso gab es eine Differenzierung des Programms nach Altersstufen und Schulgattungen. Die erste Probe-Schulfunksendung der RAVAG wurde am 8. Jänner 1932 gesendet, ab 1933 kann man von einer regelmäßigen Ausstrahlung des Schulfunkprogramms in Österreich sprechen.<sup>34</sup> Von nun an lief beinahe zweimal täglich (um ca. 11 und 15 Uhr), eine meist halbstündige Sendung im Programm der RAVAG.<sup>35</sup> Der damalige Unterrichtsminister Dr. Ludwig Battista betonte in einer Rede vom 1. Oktober 1934 zum Thema „Rundfunk und Jugend“ die „erzieherische Funktion“ des Schulfunks. Durch diese Sendungen werde die Jugend zum Rundfunkhören erzogen, außerdem stelle das Programm den Ausgangspunkt für persönliche Gedanken und Überlegungen der Hörer dar und sei somit wesentlicher Bestand

des geistigen Lebens.<sup>36</sup> Hier zeigt sich deutlich, dass in den 1930er Jahren noch der Gedanke an „Hörerziehung“ existierte, Radiohören war keine Selbstverständlichkeit, sondern sollte vom heranwachsenden Menschen, ähnlich wie Lesen oder Schreiben, erlernt werden, gesteuert durch staatliche Hände. Die staatsbürgerliche Erziehung sollte durch Sendungen wie „Heldenfriedhöfe fern der Heimat“, „Rot weiß Rot“ oder „Österreichische Länderwappen“ gefördert werden. Heimatkundliche und brauchtumsbezogene Beiträge bemühen sich ebenfalls um das Hervorheben österreichischer Kultur und Tradition, Beiträge zur Geschichte konzentrieren sich auf „österreichische Heldentaten“ (z.B. Türkenjahr 1683).<sup>37</sup>

### Das Kinderferienwerk

Neben dem Einsatz von Propagandamedien sowie der bewusst vaterländisch ausgerichteten Schul- und Freizeitgestaltung, versuchte die austrofaschistische Regierung auch über organisierte Ferienplanung Einfluss auf die jungen Staatsbürger zu nehmen. Als Reaktion auf die schlechte Versorgungslage der Kinder in Österreich, veranstaltete die Bundesregierung im Jahr 1933 eine landesweite Kinderferienaktion, die als „staatliche Notstandsmaßnahme“ ins Leben gerufen wurde. Ab 1934 wurde die Vaterländische Front mit der Durchführung des „Kinderferienwerkes der Vaterländischen Front im Auftrage der Bundesregierung“ beauftragt, formell besiegelt durch einen Ministerratsbeschluss vom 29. Mai 1935.<sup>38</sup> Vordergründig ging es darum, Kindern aus sozial bedürftigen Familien, bzw. gesundheitlich gefährdete Zöglinge (und hier vor allem aus Großstädten oder Industriegebieten) Erholungsmöglichkeiten zu bieten. Dass diese Unterstützungsaktion von Seiten der Vaterländischen Front nicht uneigennützig durchgeführt wurde, wird aber u.a. bei der Auswahl der Pflegefamilien bzw. der Aufsichtspersonen in den Ferienlagern ersichtlich. Erklärte sich eine Familie bereit, ein Pflegekind aufzunehmen, musste ein Nachweis über die

<sup>32</sup> *Der Jugendführer. Führerblatt des Österreichischen Jungvolkes*, Folge 1/1. Jg., Wien 1937.

<sup>33</sup> vgl. Venus, Theodor: *Rudolf Henz. Versuch über einen katholischen Medienpolitiker*. In: *Medien & Zeit. Forum für historische Kommunikationsforschung*, Wien 1998, Heft 1/2, S. 5 ff.

<sup>34</sup> vgl. Löhr, Paul (Hrsg.): *Schulfunk in Europa. Eine Dokumentation mit Beiträgen zur Europäischen Schulfunk-Konferenz 1977*. In: *Schriftenreihe Internationales Zentralinstitut für das Jugend- und Bildungsfernsehen*, Nr. 11, München 1977, S. 65.

<sup>35</sup> Gewisse Formen des Schulfunks haben sich bis in die

Gegenwart erhalten, wenn auch in gänzlich anderer Form. So lebt die Idee von speziellen Bildungssendungen im Radio doch weiter, etwa in der Sendungsreihe „Radio-kolleg“, die in den Vormittagstunden im Programm von Ö1 läuft.

<sup>36</sup> vgl. Battista, Ludwig: *Rundfunk und Jugend*. In: *Schülerhefte zum österreichischen Schulfunk* 1/1934, S. 2.

<sup>37</sup> vgl. *Der österreichische Schulfunk*, Heft 4/1. Jg., Wien 1937, S. 11 f.

<sup>38</sup> vgl. Auer, Erwin: *Die österreichischen Großferienwerke 1933 und 1934*, Wien 1935, S. 6 ff.

Mitgliedschaft bei der VF erbracht werden, bzw. die jeweilige Orts- oder Bezirksstelle überprüfte die Familien auf ihre „vaterländische Einstellung“. In den Ferienheimen, in denen der Großteil der Kinder untergebracht wurde, mussten die Aufsichtspersonen (meist Kindergärtnerinnen, Hochschulstudenten oder Fürsorgerinnen) ein politisches „Sitten(Führungs-)Zeugnis“ sowie eine Bestätigung ihrer „vaterländischen Einstellung“ von der VF vorlegen. Durch diese Maßnahmen sicherte sich der Staat seine Einflussphären, und sorgte für eine Erziehung im vaterländischen Sinn auch fernab des Elternhauses.<sup>39</sup> Denn neben Gesundheitspflege und sozialer Geborgenheit sollte das Kinderferienwerk auch die Vaterlandsliebe, die nur durch Kenntnis der Heimat entstehen kann, in den jungen ÖsterreicherInnen wecken. Die Entsendung der Kinder ins Ausland wurde abgelehnt, denn zuerst sollten die Heranwachsenden Österreich und dessen Traditionen besser kennen lernen. Vor allem die aus den Großstädten und Industriegebieten stammenden Kinder sollten durch das Kinderferienwerk das „Wesen und die Art“ des Bauernstandes besser kennen lernen, und die bäuerlichen Familie sollten sensibilisiert werden, für die Not der Arbeiterschaft.<sup>40</sup>

### Aufmärsche und Kundgebungen

Um eine möglichst große Anzahl von Kindern und Jugendlichen gleichzeitig erreichen zu können, wurden eigene Aufmärsche bzw. Kundgebungen vom austrofaschistischen Regime durchgeführt. Das erlebte Gemeinschaftsgefühl sollte die Heranwachsenden zu einer „seelenlosen Masse“ verschmelzen lassen und gleichzeitig als Legitimation für den neuen Staat dienen. An dieser Stelle sei vor allem auf ein großes Ereignis hingewiesen: den 27. Mai 1934, der als „Tag der Jugend“ feierlich zelebriert und von der austrofaschistischen Regierung entsprechend inszeniert wurde. Im ganzen Land wurden Jugendgottesdienste abgehalten, danach gab es volkstümliche Veranstaltungen die vor allem das heimatliche Brauchtum betonten sollten. In Wien

wurde nach dem Gottesdienst im Stephansdom eine Heldengedenkfeier vor dem „Löwen von Aspern“, in Erinnerung an die für Österreich siegreiche Schlacht von 1809, abgehalten.<sup>41</sup> Im Anschluss an diese Heldengedenkfeier zogen rund 40.000 Jugendlichen von der Urania über die Ringstraße bis zum Rathaus. Heimatlieder, Wiener Lieder und Schützenlieder gehörten ebenso zum Programm wie Fahنشwingen und die Präsentation der Wehrtüchtigkeit. Am Rathausplatz erwarteten neben dem Bundeskanzler und dem Wiener Bürgermeister Richard Schmitz, auch der Bundesminister für Unterricht Kurt Schuschnigg, sowie der Erzbischof von Wien, Theodor Innitzer, die Kinder und Jugendlichen.<sup>42</sup> Auch in den übrigen Bundesländern wurden ähnliche Aufmärsche veranstaltet, die den Willen der jungen Österreicher zur „seelischen und körperlichen Ertüchtigung“ für das Vaterland demonstrieren sollten. Vier Staffelläufer, die ausgehend von den Grenzen des Landes Kurs auf Wien nahmen, dienten hierbei als Symbol für die gesamtösterreichische Einigkeit. Sie überbrachten dem Bundeskanzler Stafetten (rot-weiß-rote Rollen) mit einem Treugelöbnis der österreichischen Jugend.<sup>43</sup> Auf dem Plakat zu diesem Festtag sind zwei solcher Staffelläufer abgebildet, sie tragen das Symbol des neuen Staates – das Krukenkreuz – und werden vom goldenen Glanz der Bundesländerwappen beleuchtet.<sup>44</sup> Die Wahl des Datums für diesen „Tag der Jugend“ passierte nicht ganz ohne Hintergedanken. Bereits ein Jahr zuvor, am 27. Mai 1933, hätte es eine groß angelegte Versammlung von Studenten an der Wiener Universität, zu Ehren des damals noch im Entstehen begriffenen neuen österreichischen Staates, geben sollen. Doch die Aula der Universität war besetzt von „braunen Studenten“, welche die Hochschule als politischen Ort für sich selbst einnehmen wollten. Ein Jahr später war es der Regierung gelungen, einen groß inszenierten Aufmarsch durchzusetzen, der die Einigkeit der österreichischen Jugend, über alle Parteigrenzen hinweg, und ihr Bekenntnis zum neuen Staat verdeutlichen sollte.<sup>45</sup> In einer

<sup>39</sup> vgl. Bärnthaler, Irmgard: *Die Vaterländische Front. Geschichte und Organisation*, Wien/F.a.M./Zürich 1971, S. 197 f.

<sup>40</sup> vgl. Auer, Erwin: *Die österreichischen Großferienwerke 1933 und 1934*, Wien 1935, S. 10 f.

<sup>41</sup> Die Schlacht von Aspern im Mai 1809 gilt in der Geschichte als erste Niederlage Napoleons und wurde immer wieder von der austrofaschistischen Regierung für Propagandazwecke herangezogen, um den erfolgreichen Abwehrkampf der österreichischen

Bevölkerung zu idealisieren und heroisieren.

<sup>42</sup> vgl. *Das Kleine Blatt*. 28. Mai 1934, S. 1.

<sup>43</sup> vgl. *Neues Wiener Tagblatt*. 27. Mai 1934, S. 1.

<sup>44</sup> Quellenangabe zum Plakat „Tag der Jugend am 27. Mai 1934“: Objekt 16307022 (Österreichische Nationalbibliothek Wien). Abgerufen unter: [http://www.bildindex.de/?ARCHIV\\_wien\\_oenb#12](http://www.bildindex.de/?ARCHIV_wien_oenb#12) (abgerufen am: 19.4.2010).

<sup>45</sup> vgl. *Reichspost*. 27. Mai 1934, S. 1.



Rundfunkansprache wendete sich der damalige Bundesminister für Unterricht, Kurt Schuschnigg, an die österreichischen Jugendlichen. Er sprach von einem notwendigen „Mobilisierungstag des österreichischen Geistes“ und rief die Jugend dazu auf, „beisammen zu stehen gegen jede Gegnerschaft“. Interessant ist in diese Ansprache vor allem wegen der deutlich werdenden Feindseligkeit, die gegenüber „nicht tauglichen“, sprich nicht integrationswilligen Jugendlichen an den Tag gelegt wird. Sie hätten mit „gewissen Unannehmlichkeiten“ zu rechnen, so der Wortlaut des Ministers.<sup>46</sup>

**Plakate**

Plakate wurden von der austrofaschistischen Regierung sowohl in Hinblick auf die ältere wie auch auf die jüngere Bevölkerungsschicht als Propagandamedien eingesetzt. An dieser Stelle sei auf zwei Exponate hingewiesen, die die bisherigen Gedankengänge zum Thema Propagandamaßnahmen in Hinblick auf Kinder und Jugendliche verdeutlichen bzw. verbildlichen sollen. Beide Plakate dienten der Propagierung

des 1936 gegründeten ÖJV und zeigen klar den Sinn und Zweck dieser Staatsjugendorganisation – die vormilitärische Ausbildung, wobei die junge Generation als „Frontkämpfergeneration“ verherrlicht wird.<sup>47</sup>

**Beispiel I**

Beispiel I zeigt ein Plakat<sup>48</sup> aus dem Gründungsjahr des „Österreichischen Jungvolkes“ (1936) und soll über die Aufgabe dieser Institution informieren: die Erziehung im vaterländischen Sinne außerhalb der Schule. Die Heranwachsenden sollten im ÖJV zu „geistig und körperlich tüchtigen Menschen und vaterlandstreuen Staatsbürgern im Sinne der Zielsetzung der Vaterländischen Front herangebildet werden.“ Das Plakat spricht in seinem Textteil zwar den militärischen Aspekt in der vaterländischen Erziehungsphilosophie nicht direkt an, doch vermitteln die abgebildeten Photographien und Bilder einen anderen Eindruck: Einheitlich uniformierte, stramm stehende Jungen werden als Soldaten von morgen inszeniert – Marschieren, Feld- und Geländeübungen sowie sportliche Aktivitäten zeigen, dass es beim ÖJV weniger um „Lagerfeuerromantik“ oder „zurück zur Natur“ geht, sondern um körperliche Ertüchtigung und „im Gleichschritt marschieren“. Das Plakat unterteilt sich in eine Art Bildkollage auf der linken Seite, einen Textteil in der rechten Hälfte



und wird ganz rechts außen noch durch ein weiteres Einzelbild abgeschlossen. Die Bildkollage am linken Plakatrand setzt sich aus neun einzelnen Photographien zusammen, vorwiegend sind darauf uniformierte, männliche Kinder und Jugendliche abgebildet. Jungvolkmädel finden sich nur auf der zweiten Photographie von links, in der mittleren Bildreihe. Sie können durch

<sup>46</sup> vgl. *Neue Freie Presse*. 28. Mai 1934, S. 2.  
<sup>47</sup> Die Verherrlichung der Jugend und ihre Betonung dieser als „Frontkämpfergeneration“ können als wesentliche Merkmale für faschistische Herrschaftssysteme angesehen werden. Somit zeigen sich auch im Bereich der Kinder- und Jugendpolitik des Dollfuß-Schuschnigg-Regimes klare Wesenszüge eines faschistischen Systems.

Siehe dazu etwa: Payne, Stanley: *Geschichte des Faschismus. Aufstieg und Fall einer europäischen Bewegung*, London 1995, S. 15 ff.  
<sup>48</sup> Quellenangabe: Objektr 16311238 (Österreichische Nationalbibliothek Wien). Abgerufen unter: [http://www.bildindex.de/?ARCHIV\\_wien\\_oenb#16](http://www.bildindex.de/?ARCHIV_wien_oenb#16) (abgerufen am: 19.4.2010).

ihre Kleidung, das Jungvolk-Dirndl, identifiziert werden. Die restlichen Photographien zeigen vor allem das Strammstehen in Reih und Glied oder verweisen auf andere Tätigkeiten des ÖJV (Zeltlager, Bautätigkeit, Ferienaktion usw.). Kameradschaft und die Bereitschaft zum Aufgehen des Individuums in einer größeren Gemeinschaft werden durch diese Bilder vermittelt. All das sind wesentliche Grundvoraussetzungen für eine Generation von Mitläufern, somit findet sich in diesem Plakat ein entscheidender Hinweis auf die Zukunftsvisionen der austrofaschistischen Regierung.

## Beispiel II

Auch das zweite Plakat-Beispiel<sup>49</sup> (produziert im Jahr 1937 vom Werbedienst der Vaterländischen Front) diente der Anwerbung von Jugendlichen für das ÖJV und spielt mit drei Themen: der vormilitärischen Erziehung durch das ÖJV, der Vermittlung von Naturverbundenheit und Heimatliebe sowie Führergehorsam. Letzteres zeigt sich vor allem durch das Bild rechts oben: Bundeskanzler Schuschnigg, der im Gespräch mit den beiden Jungen deutlich von „oben herab“ spricht, wirkt belehrend und erhaben. Bei fünf der abgedruckten Photographien sind Wald und Wiesenlandschaft im Hintergrund zu sehen. Die Ablehnung des Stadtlebens, sowie



die Verherrlichung der Natur, die letztendlich auch einhergeht mit dem Gedanken der Vaterlands- bzw. Heimatliebe, war integraler Bestandteil der propagierten „Österreich Ideologie“. Rückbesinnung auf ein einfaches Leben nach mittelalterlichem Vorbild (ständische Ordnung) fernab von den Wirren der städtischen Zentren mit ihren „modernen Gefahren“ und Versuchungen – all das sollte nicht zuletzt durch die Aktivitäten in der freien Natur vermittelt

werden. Die Idealisierung des Landlebens ließ sich gut mit der Verherrlichung der Natur bzw. der Rückbesinnung auf „vormoderne“ Gesellschaftsstrukturen, kombinieren. Das Plakat zeigt überwiegend männliche Angehörige des ÖJV, beim Marschieren, Strammstehen und Adjustieren. Nur eine Abbildung zeigt nicht-uniformierte Jugendliche, die sich gemeinsam über ein Buch beugen, zu sehen. Dadurch wird zwar auch auf die nicht-militärischen Komponenten in den Aktivitäten des ÖJV hingewiesen, es dominiert aber trotzdem der Eindruck einer „Soldatengemeinschaft“. Auf diesem Plakat wird die vormilitärische Erziehung mit einem Gefühl der Heimatliebe in Verbindung gebracht, wobei Heimat durch Natur verkörpert wird. Weitergedacht kann dieser Gedanke dann zum „Heldentod“ führen, d.h. von Kindesbeinen an sollen, vor allem die Burschen wissen, wofür sie „im Gleichschritt marschieren“ und letztendlich auch in den Kampf ziehen. Und sollte all das in letzter Instanz den Tod bedeuten, dann ist dieser nicht vergebens, sondern geschieht in treuer Liebe zum Vaterland.

## Conclusio

Der Überblick zu den vom austrofaschistischen Regierungssystem eingesetzten Propagandamaßnahmen in Hinblick auf Kinder und Jugendliche lässt die Schlussfolgerung zu, dass die vormilitärische Erziehung erklärtes Ziel der Politik - verkauft als „vaterländische Erziehung“ - gewesen ist. Lieder, Zeitschriften, Plakate, Aufmärsche sowie Kinder- bzw. Jugendbücher zielen vor allem auf ein Thema ab: Heldentum. Heldentaten wiederum stehen in Verbindung mit Kriegen oder Kämpfen, aus denen einer als klarer Sieger hervorgeht. Vor allem die auch durch den Schulfunk vermittelte „große Vergangenheit“ Österreichs nährt die Vorstellung von tapferen Männern, die bereit waren, für das geliebte Vaterland in den Krieg zu ziehen, und in letzter Instanz auch ihr Leben für die Heimat zu geben. Die Bedeutung des Heldenmythos wurde in der Propaganda auch in Zusammenhang mit der Erinnerung an den Märtyrerkanzler Dollfuß eingesetzt, denn er ließ als „wahrer deutscher Mann“ sein „Blut für Österreich“. Vielleicht ist es aber gerade dem Heldentod des „Märtyrers“ Dollfuß zu verdanken gewesen, dass die Kinder

<sup>49</sup> Quellenangabe: Objekt 16307500 (Österreichische Nationalbibliothek Wien). Abgerufen unter: [http://www.bildindex.de/?ARCHIV\\_wien\\_oenb#16](http://www.bildindex.de/?ARCHIV_wien_oenb#16) (abgerufen am: 19.4.2010).

19.4.2010).

und Jugendlichen in Österreich in Geist und Seele bereit waren für die angestrebte Militarisierung. Dollfuß als Idol – tapfer verstorben für die Idee eines christlich-sozialen-deutschen Ständestaates – und als Vorbild für die Kinder und Jugendlichen eines Landes, das um seine Identität rang. Zu groß war noch die Unsicherheit (verstärkt vor allem durch ökonomische Krisen), die vielerorts noch vorhandene Sehnsucht nach der guten alten Kaiserzeit, und der Wunsch nach einem starken Mann, der den Weg aus der Notlage aufzeigen sollte, als dass sich in dieser Atmosphäre eine selbstständig denkende und kritische Generation entwickeln hätte können. Vor allem die Aufmärsche und Kundgebungen zielten auf das Phänomen der Massenbeeinflussung ab. In Reih und Glied marschiert, parodiert und kämpft es sich eben leichter als allein auf weiter Flur. Dieses Gefühl vermitteln auch die analysierten Propagandaplakate, die immer wieder eine gehorsame Masse von uniformierten Zöglingen zeigen. Hier tanzt niemand aus der Reihe oder stellt sich quer, ein jeder steht stramm für das neue Österreich. Wenn Bildung der einzige Ausweg, oder auch das einzige Schutzschild, vor einer Generation von Mitläufern ist, dann hatten die unterm Kruckenkreuz Herangewachsenen wohl auch wenig Chancen auf eben diese. Denn die Schule als Ort von Bildung und Erziehung wurde vom austrofaschistischen Machtapparat ebenso wie das 1936 gegründete „Österreichische Jungvolk“ für die eigenen politischen Ziele instrumentalisiert. Eine von politischen Einflüssen möglichst freie Gedankenentfaltung konnte somit weder innerhalb noch außerhalb der Schulmauern stattfinden.

Als Fazit aus all diesen Überlegungen kann festgehalten werden, dass im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit bereits vor März 1938

wesentliche Maßnahmen für eine im Gleichschritt marschierende Generation von Mitläufern gesetzt wurden. In mancher Hinsicht mag das austrofaschistische Regime ein misslungener „konkurrenzfaschistischer“ Versuch gewesen sein, doch das darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass es entsprechende Bemühungen gegeben hat, gerade eben auf dem Gebiet der Kinder- und Jugendarbeit. *„Die Jugend soll soweit politisiert sein, dass sie für das Vaterland eintritt und für die Ideen, die dem Aufbau des Vaterlandes zugrunde liegen. Die Jugend muss, wenn sie aufgerufen wird, fanatisch für diese vaterländische Idee eintreten.“*<sup>50</sup>

Der viel beschworene „Geist von Dachau“ mitsamt seinen „Nie wieder“-Parolen gilt heute als wichtiger gemeinschaftlicher Appell von ehemals verfeindeten politischen Lagern, gegen das nationalsozialistische Regime und dessen Erbe, das - wie der erst kürzlich abgehaltene Wahlkampf um das Amt des Bundespräsidenten gezeigt hat - bis in die heutige Zeit überlebt hat. Dieses „Nie wieder“ sollte sich in den Köpfen der Menschen aber nicht nur im Zusammenhang mit den Jahren 1938 - 1945 einprägen, sondern auch die politische Situation in Österreich fünf Jahre davor inkludieren. Denn bereits im Frühjahr 1933 hatte sich in Österreich ein nicht-demokratisches System an die Macht geputscht, und in vielen Bereichen die Bevölkerung auf „autoritäre Linie“ gebracht. Die Politik sah sich zu dieser Zeit den ökonomisch-gesellschaftlichen Problemen mit ihren demokratischen Kräften nicht mehr gewachsen und suchte nach einem starken Mann, der den Weg aus der Krise weisen sollte. Der wirklich starke Mann kam dann im März 1938, der Weg, den er aus der Krise wies, er endete in einer Katastrophe.

**Julia TINHOF (1984),**

Magisterstudium Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (abgeschlossen im Frühjahr 2010) sowie Diplomstudium Geschichte (abgeschlossen im Sommer 2010).  
Wissenschaftliche Abschlussarbeit zum Thema „Propaganda im Austrofaschismus – Schwerpunkt Kinder & Jugendliche“.

<sup>50</sup> Vizekanzler Fürst Starhemberg, Heimweihe des Kraftfahrkorps des Wiener Heimatschutzes (23.10.1934).  
Zitiert nach: Bundeskommissariat für Heimatdienst

(Hrsg.): *Unser Staatsprogramm. Führerworte*, Wien 1935, S. 108.

# Von Feindbildern und anderen Kriegskonstruktionen

Die deutschsprachige Kosovo-Berichterstattung 1998/99

Kurt Gritsch

## Die Berichterstattung bis zum 24. März 1999 Feindbild Serbien

Der vorliegende Aufsatz thematisiert die deutschsprachige Kosovo-Berichterstattung zwischen Januar 1998 und Juni 1999. Während Serben darin zu neuen ‚Nazis‘ mutierten, wurden Albaner ausschließlich als Opfer dargestellt. Die Gewalt der UCK wurde, sofern sie überhaupt thematisiert wurde, mit dem Verweis auf die Unterdrückungspolitik Belgrads gerechtfertigt.<sup>1</sup> Mit dem Beginn des Bürgerkrieges zwischen der UCK und Serbien anfangs 1998 wurde der „Serben=Nazis“-Vergleich aus dem „Jugoslawien-Krieg“ reaktiviert. Albaner waren die tendenziell „Guten“, Serben die „Bösen“. Dabei war die Kritik an stereotypen Mustern und einseitigen Berichten über den Balkan für die deutschen Zeitungen *Frankfurter Allgemeine*, *Süddeutsche Zeitung*, *Frankfurter Rundschau* und *tageszeitung* bereits 1994 wissenschaftlich nachgewiesen worden. Diese hatten ein serbisches Feindbild aufgebaut, erreicht „durch eine Einseitigkeit der Berichterstattung zugunsten der Slowenen und Kroaten“.<sup>2</sup>

## Tendenziöse Berichterstattung am Beispiel der NZZ

Es ist nicht verwunderlich, dass das Kosovo das erste Mal 1998 richtig wahrgenommen wurde, nachdem serbische Polizeieinheiten in der Hochebene Drenica am 28. Februar 24 Albaner getötet hatten. Obwohl Belgrad sich darauf berief, eine UCK-Zentrale zerschlagen zu haben, sprach Andreas Wysling in der *Neuen Zürcher Zeitung* (NZZ) von einem „Massaker“ und mutmaßte, es markiere den Beginn der „ethnischen Säuberung“.<sup>3</sup>

Dabei hatte es bis dahin außer der idealistischen Übertragung des Wahrnehmungsmusters des „Bosnien-Krieges“ keine Indizien dafür gegeben. Realistischer wäre gewesen, von der beginnenden Eskalation des Bürgerkriegs zu sprechen. Entgegen der journalistischen Ausgewogenheitspflicht ergriff die NZZ damit Partei. Es habe sich um eine „serbische Polizeioperation gegen albanische Dörfer“ gehandelt, die Familie Ahmeti sei als Ziel ausgesucht worden, weil „die Serben“ an der reichen und angesehenen Familie ein Exempel studieren wollten, meint Wysling unter Berufung auf den einzigen Überlebenden, Xhevdet Ahmeti. Während dies die einzige Erklärung blieb, folgten über mehrere Zeilen detaillierte Beschreibungen über die Morde, angeblich habe es sich um rituelle Hinrichtungen gehandelt. Die dazu dokumentierten Aussagen der Angehörigen blieben unkommentiert. Vor Ort hatte Wysling durch Luft- und Bodenbeschuss sowie Feuer beschädigte Häuser sowie 24 frisch angelegte Grabhügel gesehen. Weiter im Norden lag das Städtchen Srbica „wie ausgestorben“, während sich die Polizisten in der Munitionsfabrik am Ortsrand in ihren Matten „häuslich eingerichtet“ hatten. Anderswo war außer ein paar Haustieren „kein Lebewesen“ zu sehen, aber dafür „ein Grabfeld mit 55 frischen Grabhügeln“. Nach albanischen Angaben war die Familie Jashari das Angriffsziel, sechs Frauen und zehn Kinder wurden ebenfalls getötet. „Das Dorf in Schussweite der Polizeistellungen ist unbewohnbar gemacht.“<sup>4</sup> Nachdem Wysling scheinbar alle Fakten genannt hatte, folgte seine Interpretation:

„Es ist die gleiche Szenerie wie in Bosnien. Die Schlussfolgerung ist nahe liegend: Die Albaner der Gegend sind überzeugt, dass die Belgrader Regierung in Kosovo erneut mit einer ‚ethnischen Säuberung‘ begonnen hat.“<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Rüb, Matthias: *Vor dem Kampf um Peja, Prizren, Prishtina*, in: FAZ, 21. Juli 1998, zit. nach Küntzel, Matthias: *Der Weg in den Krieg. Deutschland, die Nato und das Kosovo*, Berlin 2000, S. 75.

<sup>2</sup> Vollmer, Gabriele C. H.: *Polarisierung in der Kriegsberichterstattung. Inhaltsanalytische Untersuchung bundesdeutscher Tageszeitungen am Beispiel des*

*Jugoslawienkrieges*, Univ.-Diss., Münster 1994, S. 229.

<sup>3</sup> awy (Andreas Wysling), *Trauerzüge und Ruinen in Drenica. Massaker an Kosovo-Albanern als Beginn der ‚ethnischen Säuberung?‘*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 19. März 1998.

<sup>4</sup> Ebd.

<sup>5</sup> Ebd.

Damit machte sich Wysling die auf Glauben beruhende und durch langjährige Benachteiligung der Albaner nachvollziehbare Gegnerschaft zu Serbien unkritisch zu Eigen. Die „ethnische Säuberung“ wurde mit der unbewiesenen Analogie zum „Bosnien-Krieg“ als gedanklich logische Verbindung suggeriert, obwohl sie lediglich vermutet werden konnte, untermauert vom Stereotyp „die Albaner der Gegend“. Opfer wurden zu Kronzeugen, obwohl die ihnen zugeschriebene Aussagekraft auf Glauben, nicht auf Fakten beruhte. Am Ende wurde die Behauptung mit dem Adverb „erneut“ zu einer vermeintlichen Tatsache abgerundet. Wyslings Artikel baut auf pauschalierenden Antonymen auf („serbische Polizeioperationen gegen albanische Dörfer“; das wie ausgestorben daliegende Städtchen vs. Polizisten, die sich in einer Munitionsfabrik „häuslich eingerichtet“ haben; kein Lebewesen zu sehen, dafür 55 frische Gräber). Eines sticht aber vor allem ins Auge: Im gesamten Artikel wird keine einzige jugoslawische oder serbische Quelle zitiert. So gesehen ist Wyslings „naheliegende“ Schlussfolgerung tatsächlich eine solche. Hintergründe, Motive oder auch nur Rechtfertigungen der Polizeibehörden, des Ministeriums oder einer anderen serbischen Stelle fehlen. Damit wird der Eindruck irrationalen Handelns erweckt, der als Conclusio in den „ethnischen Säuberungen“ schließlich bestätigt wird. Kein *audiatur et altera pars*, keine Kritik, kaum Distanz zu den zitierten Quellen. Kritischer Journalismus sieht anders aus.

Dass am 28. Februar Zivilisten getötet worden sind, bestritt auch das offizielle Serbien nicht – und immerhin erklärte ein Polizeioffizier, dass der Einsatz gegen die UCK außer Kontrolle geraten sei.<sup>6</sup> Am 28. April 1998 bezeichnete ein Leserbrief Wyslings Reportage als „ein klassisches Beispiel für einseitige Berichterstattung“,<sup>7</sup> weil verschwiegen werde, warum und wie es zum beschriebenen Massaker kam. Unter Berufung auf Radiomeldungen von Voice of America und Free Europe, „keineswegs Milošević-freundlich“,<sup>8</sup> wurden als Hintergründe u.a. genannt, dass in der seit Januar 1998 von der UCK kontrollierten Region Drenica Serben und loyale Albaner getötet

worden waren, wobei die Ermordung von vier Polizisten die Aktion der serbischen Sonderpolizei ausgelöst hatte. Der entscheidende Punkt ist, dass es sich um ein Gefecht mit UCK-Freischärfern gehandelt hat, dem auch Zivilisten zum Opfer fielen, und nicht, wie von Wysling suggeriert, um einen Angriff auf Zivile, bei dem Kinder, Frauen und Alte getötet wurden. UCK-Gründer Adem Jashari und seine Leute schossen auf die Polizei, während sie es unterließen, ihre Frauen und Kinder in Sicherheit zu bringen.<sup>9</sup> Dabei spricht selbst ein Revisionist wie Matthias Küntzel angesichts der 58 Toten von einem Massaker, dem er „Vergeltungs- und Abrechnungscharakter“<sup>10</sup> zuschreibt. Das Unseriöse an Wyslings Artikel, der plakativen Charakter für das Gros der Kosovo-Berichterstattung der bürgerlich-konservativen, liberalen und sozialdemokratischen deutschsprachigen Zeitungen und Magazine besitzt, ist jedoch nicht einmal seine tendenziöse Interpretation, sondern das Verschweigen von Fakten.

## Das „Massaker“ von Orahovac

Wie schon im „Jugoslawien-Krieg“ wurde nun erneut ein serbisches Feindbild aufgebaut, diesmal durch einseitige Berichterstattung zugunsten der Kosovo-Albaner. Die Ermordung von 22 serbischen Zivilisten in Klecka ebenfalls im August 1998 beispielsweise war, verglichen mit den später zum internationalen Medienereignis gepuschten Ereignissen von Racak, den meisten Zeitungen nur eine Randnotiz wert. Und dies, obwohl die Ausgangslage wesentlich klarer als in Racak gewesen war.<sup>11</sup> Während ein tatsächliches Massaker kaum Erwähnung fand, landeten im selben Zeitraum Spekulationen auf der Titelseite: „Massengräber jetzt auch im Kosovo entdeckt. taz-Reporter stößt bei Orahovac auf „hunderte Leichen“.“<sup>12</sup> Rathfelder hatte dabei nach eigenen Angaben ebenso wenig Leichen gesehen wie sein US-amerikanischer Kollege Phil Smucker, jedoch einen starken Verwesungsgeruch wahrgenommen. Ein serbischer Augenzeuge hatte ihm angeblich von 567 Ermordeten, darunter 430 Kinder, an deren Bestattung der Zeuge mitgewirkt haben wollte,

<sup>6</sup> Küntzel: *Weg in den Krieg*, S. 39.

<sup>7</sup> Alexandrovic, Sacha: Trauerzüge in Drenica (Briefe an die NZZ). In: *Neue Zürcher Zeitung*, 28. April 1998.

<sup>8</sup> Ebd.

<sup>9</sup> Dies gestand der für die Besichtigung von Adem Jasharis zerstörtem Haus verantwortliche ehemalige UCK-Mann am 22. April 2007 bei meinem Besuch in Prekaz indirekt ein.

<sup>10</sup> Küntzel: *Weg in den Krieg*, S. 40.

<sup>11</sup> Vgl. Beham, Mira: *Der Informationskrieg um das Kosovo*. In: *Vierteljahresschrift für Sicherheit und Frieden* 3/2000, S. 218-226, S. 222.

<sup>12</sup> Rathfelder, Erich: *Massengräber jetzt auch im Kosovo entdeckt*. In: *taz*, 5. August 1998.

berichtet. Weiteren Augenzeugenberichten zufolge sollten es bis zu 1000 Opfer sein, die fehlenden Toten erklärte der Korrespondent damit, dass „Zigeuner“ viele Leichen abtransportiert hätten. Internationale Delegationen fanden letztlich 37 Gräber, deren Existenz auch von serbischer Seite bestätigt worden waren. Die Opfer waren bei Kampfhandlungen zwischen Sonderpolizei und UCK ums Leben gekommen. Hintergrund war die serbische Rückeroberung der Stadt gewesen, welche die UCK in „der romantischen Hoffnung auf ein bald ganz befreites [sic!] Kosovo“<sup>13</sup> zuvor eingenommen hatte. Anstatt von Bürgerkrieg zu schreiben, lautete eine andere Schlagzeile vom 5. August 1998 jedoch „Massengräber im Kosovo. Hunderte Kinder verscharrt?“<sup>14</sup> oder, wie in der italienischen Tageszeitung La Repubblica, „So habe ich den Serben geholfen, 430 Kinder zu begraben“ (6. August 1998). Am 6. August erneuerte Rathfelder seine Behauptungen, als Referenz zitierte er die *Washington Post* vom 4. August, die sich auf Gerüchte bezogen hatte. Er unterschlug jedoch deren Kernaussage, wonach nicht von einer hohen Anzahl von Leichen in den Massengräbern auszugehen sei. Am 7. August ruderte die taz angesichts der Fragwürdigkeit des angeblichen Massakers erstmals zurück („Widersprüche über Opfer bei Orahovac“). Trotzdem verwies die Zeitung auf einen Bericht der *Washington Times*, der Rathfelders Version mit den 567 Leichen, die ein serbischer Augenzeuge angeblich gesehen hatte, stützte. Der Autor des als Referenz zitierten Artikels war Phil Smucker, Rathfelders Kompagnon in Orahovac.<sup>15</sup> FAZ-Korrespondent Matthias Rüb schrieb später über Rathfelder und Smucker, ohne sie beim Namen zu nennen, ihre Zahlen „sorgten zwar vorübergehend weltweit für Schlagzeilen, doch fußten sie auf keinerlei seriösen Recherche“.<sup>16</sup> Selbst kosovo-albanische Zeitungen schrieben von ‚nur‘ 80-110 Toten. In einer Analyse des Auswärtigen Amtes in Bonn mit Stand November 1998 wurde

schließlich kritisiert, wiederholte Presseberichte über Massaker und Massengräber hätten zur Beunruhigung der Flüchtlinge beigetragen, „konnten jedoch durch internationale Beobachter bislang nicht bestätigt werden“.<sup>17</sup>

## Skepsis

Gerade im deutschen Sprachraum war die Bereitschaft, Partei für die Seite der Albaner zu ergreifen, aufgrund antiserbischer Ressentiments hoch. Dies kam in Deutschland wiederum den Interessen der Bundesregierung entgegen, welche zur „Lösung“ der Krise eine militärische Intervention forcierte und damit Krieg als Mittel deutscher Außen- und Sicherheitspolitik revitalisierte.<sup>18</sup> Dabei waren die Berichte der deutschen Botschaft in Belgrad differenzierter:

*„Abschließend möchte die Botschaft klarstellen, dass es ihr keineswegs darum geht, die serbische Seite von Schuld freizusprechen. Es scheint aber aufgrund der hier bisweilen als eher stark einseitig pro-albanisch empfundenen Berichterstattung westlicher Medien (bedingt natürlich auch durch das völlige Fehlen einer serbischen Öffentlichkeitsarbeit, die diesen Namen auch verdient) geboten, immer wieder darauf hinzuweisen, dass das Kosovo-Problem eine Vielzahl von Zwischentönen enthält, die bei plakativer Darstellung verloren gehen, und auf mögliche Folgen hinzuweisen, sofern diese Aspekte unberücksichtigt bleiben.“<sup>19</sup>*

Auch im Verteidigungsministerium wurde zur Vorsicht gemahnt: In einem internen Bericht vom 10. März 1999 wurde darauf hingewiesen, „dass die *Medienberichterstattung* über Flüchtlinge und angebliche Offensiven *mit Vorbehalten zu betrachten*“ [Hervorhebungen im Original]<sup>20</sup> sei, da beide Konfliktparteien versuchten, die eigene Bevölkerung und die Internationale Gemeinschaft über die Massenmedien zu beeinflussen.

<sup>13</sup> Rüb, Matthias: Kosovo. Ursachen und Folgen eines Krieges in Europa, München 1999, S. 83.

<sup>14</sup> Rathfelder, Erich: Massengräber im Kosovo. Hunderte Kinder verscharrt? In: *Die Presse*, 5. August 1998.

<sup>15</sup> Pankow, Horst: Gestank, Chaos, Grauen. Die blutige Spur des Erich Rathfelder. In: Bittermann, Klaus / Deichmann, Thomas (Hg.): *Wie Dr. Joseph Fischer lernte, die Bombe zu lieben. Die SPD, die Grünen, die Nato und der Krieg auf dem Balkan* (Critica Diabolis 86), Berlin 1999, S. 26-31, S. 27ff.

<sup>16</sup> Rüb, Matthias: Phönix aus der Asche. Die UCK: Von der Terrororganisation zur Bodentruppe der Nato? In: Schmid, Thomas (Hg.): *Krieg im Kosovo*, Reinbek bei Hamburg 1999, S. 47-62, S. 58.

<sup>17</sup> Auswärtiges Amt, Lagebericht über die asyl- und abschiebungsrelevante Lage in der Bundesrepublik Jugoslawien (Stand: November 1998), 514-516.80/3 YUG, 18. November 1998, S. 18, zit. nach Elsässer, Jürgen: *Kriegsverbrechen. Die tödlichen Lügen der Bundesregierung und ihre Opfer im Kosovo Konflikt* (Konkret Texte 27), Hamburg 2000, S. 182.

<sup>18</sup> Loquai, Heinz: *Weichenstellungen für einen Krieg. Internationales Konfliktmanagement und die OSZE im Kosovo-Konflikt* (Demokratie, Sicherheit, Frieden 150), Baden-Baden 2003, S. 12-19.

<sup>19</sup> Aus einem Zusatz zum Bericht der deutschen Botschaft in Belgrad vom 16. Juni 1998, Ebd., S. 22.

<sup>20</sup> Ebd., S. 23.

## Berichterstattung während der NATO-Luftangriffe zwischen 24. März und 10. Juni 1999

Mit Beginn der Luftangriffe und der Stilisierung von Slobodan Milošević zu Hitler vertiefte sich die Einseitigkeit weiter. Beispiele fairen und ausgewogenen Verhaltens gab es zwar immer noch, allerdings hatten diese keinen nennenswerten Einfluss auf die öffentliche Meinung. So appellierte die IG Medien am 26. März 1999 an alle Journalisten, sich weder für die Interessen Jugoslawiens noch für jene der NATO „einspannen oder missbrauchen“<sup>21</sup> zu lassen. Ebenfalls am 26. März forderte die IG Medien Bezirk Wiesbaden die sofortige Beendigung der Bombardierungen, rügte den Vorsitzenden des DGB, Dieter Schulte, für seine Unterstützung der Bundesregierung und verlangte von ihm, „die Arbeitnehmerschaft zu Protesten gegen die NATO-Einsätze und die deutsche Beteiligung aufzurufen“.<sup>22</sup> Der Vorsitzende der IG Medien, Detlef Hensche, forderte am 28. März ebenfalls, die Angriffe einzustellen sowie „die Jugoslawien-Politik der letzten zehn Jahre einer kritischen Revision zu unterziehen“.<sup>23</sup> Es folgten Gewerkschafter-Erklärungen gegen den Krieg,<sup>24</sup> darunter u.a. die Rücktrittsforderung an DGB-Chef Dieter Schulte durch den Bremer Bezirksverband der IG Medien.<sup>25</sup> Hermann Meyn, Bundesvorsitzender des Deutschen Journalistenverbandes, kritisierte wenige Tage nach Beginn der Bombardements die „Hetzsprache“ deutscher Zeitungen und die fehlende Zurückhaltung „in Bezug auf die Unsicherheit der Quellen“.<sup>26</sup> Franziska Hundseher, Bundesvorsitzende der Fachgruppe Journalismus der IG Medien, warf im Juni 1999 insbesondere den audiovisuellen Massenmedien schlampigen und unseriösen Journalismus vor. Sie prangerte

an, dass Aussagen von Flüchtlingen vielfach wie Tatsachen behandelt worden seien und erinnerte daran, dass jede Information mindestens zwei unterschiedliche Quellen haben müsse.<sup>27</sup> Günter Herkel wiederum kritisierte die „nahezu einmütige Kriegsbejahung in den ersten Wochen“ und die Identifikation der Berichtersteller mit der „eigenen Partei“. Dadurch zeichne sich eine bedenkliche Veränderung des journalistischen Selbstverständnisses ab, der Journalist werde zum Agitator.<sup>28</sup> Friedensforscher Dieter S. Lutz wies auf die Folgen dieser Berichterstattung hin:

*„Durch die Manipulation der öffentlichen Meinung vor und während des Nato-Bombardements erscheint uns die Entwicklung als eine kontinuierliche Abfolge einseitig von der jugoslawischen Seite ausgehender Gewalt und verbrecherischer Handlungen, die geradezu zwangsläufig zum Eingreifen der Nato führen mussten, um noch Schlimmeres zu verhindern.“<sup>29</sup>*

## Affirmative Berichterstattung

In ihrer Analyse des medialen Diskurses zum „Kosovo-Krieg“ anhand der Untersuchung der Leitartikel von *taz*, *FAZ*, *Süddeutsche Zeitung*, *Frankfurter Rundschau* und *Die Welt* zwischen 25. März und 20. Juni 1999<sup>30</sup> stellten Christiane Eilders und Albrecht Lüter fest, „dass es den Kritikern der NATO-Intervention in Deutschland kaum gelungen ist, sich auf der massenmedialen Ebene Gehör zu verschaffen“.<sup>31</sup> Die Autoren erklären diesen Umstand unter Bezugnahme auf die Indexing-Hypothese.<sup>32</sup> Danach ist kritische Medienberichterstattung keine konstante Eigenleistung des Journalismus, sondern abhängig von der Konstellation der Konfliktlinien im Parlament – die für das politische Spektrum Deutschlands repräsentativen

<sup>21</sup> Erklärung der IG Medien zum Kosovo-Krieg, 26. März 1999, zit. nach [http://www.dkp-hessen.de/alle\\_welt/jugoslawien/kosovo-ig-medien2.htm](http://www.dkp-hessen.de/alle_welt/jugoslawien/kosovo-ig-medien2.htm), update 6. Juli 2008.

<sup>22</sup> Ebd.

<sup>23</sup> Ebd.

<sup>24</sup> <http://www.labournet.de/krieg/kosovo/dialog.htm>, update 6. Juli 2008

<sup>25</sup> M. H., Schelte für DGB-Chef. Bremer IG Medien fordert Schultes Rücktritt wegen seiner Kosovo-Erklärung, in: *taz*, 19. April 1999.

<sup>26</sup> Schulz, Ulrike: *Sind Deutschlands Medien gleichgeschaltet?*, in: *Junge Welt*, 30. März 1999.

<sup>27</sup> Hundseher, Franziska: *Herrn Miloševićs Ohr. Die Medien und der Krieg*. In: *M – Menschen machen Medien* 6/1999.

<sup>28</sup> Herkel, Günter: *Krieg und Medien. Eine kommentierte Presseschau zum Jugoslawien-Krieg*. In: *M – Menschen machen Medien* 6/1999.

<sup>29</sup> Lutz, Dieter S.: *Das Beispiel Kosovo: Lehrstück wider den Humanitären Interventionismus*. In: Meggle, Georg (Hg.): *Humanitäre Interventionsethik. Was lehrt uns der Kosovo-Krieg?*, Paderborn 2004, S. 267-288, S. 280.

<sup>30</sup> 190 Leitartikel sowie 255 weitere, von den Autoren nicht ausgewertete Kommentare verdeutlichen, dass es sich um ein außergewöhnliches diskursives Ereignis handelte. Allein die *taz* veröffentlichte 47 Leitartikel, gefolgt von *FAZ* und *Frankfurter Rundschau* mit 37, *Süddeutsche Zeitung* mit 36 und *Die Welt* mit 33. Eilders, Christiane/Lüter, Albrecht: *Gab es eine Gegenöffentlichkeit während des Kosovo-Krieges? Eine vergleichende Analyse der Deutungsrahmen im deutschen Mediendiskurs*, in: Ulrich Albrecht/Jörg Becker (Hg.), *Medien zwischen Krieg und Frieden* (Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung e.V. 29), Baden-Baden 2002, S. 103-122, S. 109.

<sup>31</sup> Ebd., S. 118.

<sup>32</sup> Ebd., S. 118f.

fünf Tageszeitungen<sup>33</sup> bildeten also in der Öffentlichkeit die von breitem Konsens geprägte parlamentarische Debatte ab.<sup>34</sup> Eilders/Lüter konstatieren allen untersuchten Zeitungen „trotz des Zäsurcharakters in der deutschen Nachkriegsgeschichte ein hohes Maß an Konsens über die grundsätzliche Legitimität einer deutschen Beteiligung am Kosovokrieg“:<sup>35</sup>

„Über die Hälfte der Kommentare war allgemein unterstützend, wenn auch teilweise Bedenkllichkeiten geäußert wurden. Etwa ein Viertel äußerte sich kritisch, wobei hier nicht die grundsätzliche Legitimität in Frage stand, sondern spezifische Handlungsaufforderungen formuliert wurden. Dazu kam etwa ein Zehntel kritischer Stellungnahmen, in denen allerdings keine bessere Alternative – auch nicht ein Ende des Krieges – formuliert wurde. Lediglich sechs – davon fünf in der taz – von 144 bewertenden Stellungnahmen wandten sich prinzipiell gegen den Krieg.“<sup>36</sup>

Im Fokus standen jedoch nicht die Ereignisse im Kosovo oder die serbische Politik – nur jeder zehnte Leitartikel handelte davon –, sondern die deutsche Politik (25%) und die Bündnispolitik (25%), womit es in der Hälfte aller Fälle also um deutsche oder NATO-Belange ging.<sup>37</sup> Im Rahmen grundsätzlicher Zustimmung zum Krieg überwogen dann bei der *Frankfurter Rundschau* und vor allem bei der *taz*<sup>39</sup> kritische Stellungnahmen, während die *Süddeutsche Zeitung* dem NATO-Kurs am deutlichsten zustimmte. *FAZ* und *Welt* verhielten sich erwartungsgemäß überwiegend unterstützend.<sup>40</sup> Inhaltlich dominierte in den Leitartikeln das moralische Dilemma zwischen der Verpflichtung zu militärischer Zurückhaltung und jener, Menschenrechtsverletzungen zu verhindern.<sup>41</sup> „Die Kommentatoren sahen auffällig eindeutig den Kosovokrieg als *Reaktion auf die Menschenrechtsverletzungen und Vertreibungen durch Milošević* [Hervorhebungen im Original].“<sup>42</sup> Auf die fehlende völkerrechtliche Legitimierung

gingen die Leitartikel im Unterschied zu den Feuilletons und juristischen Fachzeitschriften so gut wie nicht ein (lediglich 1,6 Prozent).<sup>43</sup> Zu ähnlichen Ergebnissen kam Stefan Krempel in seiner Analyse der Mailingliste *Nettimeder New York Times* und der *Süddeutsche Zeitung* im Zeitraum vom 22. März bis 20. Juni 1999. Er konstatierte, dass sowohl die *New York Times* als auch die *Süddeutsche* stark vom Rechtfertigungsdiskurs der jeweiligen Regierungen geprägt waren, während investigativer Journalismus und das Hinterfragen von Interessen keine nennenswerte Rolle spielten:

„So werden auch spektakuläre Falschmeldungen übernommen. NATO-Speak schleicht sich in viele Beiträge ein; [...] Krieg, Medien- und Propagandakritik werden weitgehend in Enklaven wie das Feuilleton bei der SZ oder die Belgrad-Reporte der Times ‚verbannt‘. [...] Strikt getrennte Parallelwelten öffnen sich vor dem Leser, die dieser selbst diskursiv zusammenführen muss.“<sup>43</sup>

Krempel zufolge führte die der Clinton-Regierung nahe stehende *Times* im Rechtfertigungs- und Moralisierungsdiskurs „haushoch“,<sup>44</sup> die *Süddeutsche* vertrat jedoch ebenfalls eine pro-interventionistische Linie.<sup>45</sup> Diskursive Anspielungen, die beim Leser mühelos mit den Gräueln der NS-Zeit in Verbindung gebracht werden konnten, fanden sich ebenfalls.<sup>46</sup> Darüber hinaus berichtete die *Süddeutsche* in einem halben Dutzend Texten über serbische Propaganda und ihre massenmediale Verbreitung, während sie NATO-Propaganda und die Rolle der westlichen Medien kaum beleuchtete. Brüssel-Korrespondent Peter Belchschmidt erklärte gar Jamie Shea „zum wahren Helden des Kriegs“.<sup>47</sup> Der kriegskritische Diskurs fand außer im bereits erwähnten Feuilleton noch in Reportagen und ‚Themenartikeln‘ aus Belgrad statt. Bernhard Küppers berichtete differenzierter, ohne mit Kritik an Milošević zu sparen, während der innenpolitische Teil stärker

<sup>33</sup> Die PDS-nahe Tageszeitung *Neues Deutschland* fehlt. Diese kritisierte die Regierungslinie jedoch ähnlich wie die PDS im Parlament, was für die Indexing-Hypothese spricht.

<sup>34</sup> Außer der PDS teilten alle Bundestagsfraktionen im Wesentlichen den Regierungskurs. Vgl. Eilders/Lüter, *Gab es eine Gegenöffentlichkeit während des Kosovo-Krieges?*, S. 103.

<sup>35</sup> Ebd., S. 111.

<sup>36</sup> Ebd., S. 111f.

<sup>37</sup> Ebd., S. 110f.

<sup>38</sup> „Die *taz* war kein Lautverstärker und Multiplikator der

Regierungspolitik, sie entfaltete vielmehr limitierende und kontrollierende Deutungen.“ Ebd., S. 119.

<sup>39</sup> Ebd., S. 112.

<sup>40</sup> Ebd., S. 114.

<sup>41</sup> Ebd.

<sup>42</sup> Ebd., S. 114f.

<sup>43</sup> Krempel, Stefan: *Krieg und Internet: Ausweg aus der Propaganda?*, Hannover 2004, S. 169f.

<sup>44</sup> Ebd., S. 116.

<sup>45</sup> Ebd., S. 124-131.

<sup>46</sup> Ebd., S. 126.

<sup>47</sup> Ebd., S. 129.

vom Rechtfertigungsdiskurs der NATO und der Bundesregierung geprägt blieb.<sup>48</sup>

In deutschen Zeitungen differenzierte oder neutrale Darstellungen über die Ereignisse im Kosovo zu finden, war bereits vor dem März 1999 schwierig und wurde mit Beginn der Bombardements mit Ausnahme der NATO-kritisch und tendenziell pro-serbisch berichtenden linken Printmedien *Junge Welt*, *Freitag* und *Konkret* nahezu aussichtslos. Anders verhielt es sich mit dem Internet. Auch wenn es sich dabei keineswegs um eine „kompakte ‚Gegenöffentlichkeit‘“<sup>49</sup> handelte, so stellten doch vor allem Blogs und Mailinglisten eine Alternative zu traditionellen Informationsquellen dar. Dort sei, so Krempf, Propaganda beim gemeinschaftlichen und verlinkten Filtern nie lang verborgen geblieben.<sup>50</sup>

### Paul Watsons Pristina-Berichte

Bezeichnend war auch, dass die differenzierenden Berichte des kanadischen Journalisten Paul Watson aus Pristina kaum rezipiert wurden.<sup>51</sup> Watson schrieb u.a. von Albanern und Serben, die sich gemeinsam an die Beseitigung der durch die Bomben entstandenen Schäden gemacht hätten.<sup>52</sup> Des Weiteren meldete er, die jugoslawische Armee und die lokalen Sicherheitskräfte des Kosovo hätten Albaner bewaffnet, um mit ihnen gemeinsam gegen die UCK zu kämpfen.<sup>53</sup> Ein Bericht über rund 15.000 heimatlose Kosovo-Albaner, die sich in Svetlje in Nordkosovo frei bewegen konnten, nachdem ihnen die serbische Polizei die Rückkehr ermöglicht hatte,<sup>54</sup> passte ebenso wenig ins Bild des angeblichen Genozids wie die Rückkehr von Albanern mitten im Krieg allgemein.<sup>55</sup> Pulitzer-Preisträger Watson, der es schaffte, in der keineswegs serbenfreundlichen *Los Angeles Times* einige seiner Artikel sogar

auf der ersten Seite zu platzieren, bewahrte im Unterschied zu vielen seiner Kollegen selbst unter dem Druck der Ereignisse noch Integrität und Professionalität. Es ist keineswegs so, dass er nicht über die Vertreibungen von Albanern durch serbische Einheiten und Paramilitärs geschrieben hätte.<sup>56</sup> Neben den Nachrichten über Vertreibung, Plünderung und Massaker durch serbische Einheiten, welche er zu keinem Zeitpunkt verharmloste,<sup>57</sup> behielt er aber auch den Blick für Differenzierungen und ‚Gegenbilder‘. So fand ein Bericht über das Ende einer interethnischen, 1995 von einem 15-jährigen Albaner und einem gleichaltrigen Serben gegründeten Teenagerinitiative in Pristina angesichts der Bombardierungen<sup>58</sup> ebenso Platz wie Beispiele liberaler Serben in den Städten, die sich um Albaner kümmerten.<sup>59</sup>

### Vorurteile und opferzentrierte Berichterstattung

Heiko Franzen, Ex-Pressesprecher der deutschen KFOR-Einheit, räumte Ende 2000 ein, selbst mit dem ‚klassischen‘, mediengeprägten Bild in das Kosovo gekommen zu sein: „Der Serbe ist der Kriegsverbrecher, und der Albaner das Opfer.“<sup>60</sup> Er habe dann aber versucht, den Journalisten beide Seiten zu zeigen:

*„Wollten sie mit Albanern reden, die vertrieben wurden und nun zurückgekehrt waren, habe ich sie auch noch in ein zerstörtes serbisches Dorf gebracht, durch das die UCK gerollt war und wo Menschen exekutiert worden sind. Wollten sie in die Enklave, bin ich hinterher noch zu einem albanischen Massengrab gefahren.“<sup>61</sup>*

Viele hätten abgelehnt, sich schließlich, da sie auf seine Begleitung und das Auto angewiesen waren,

<sup>48</sup> Ebd., S. 127.

<sup>49</sup> Ebd., S. 226.

<sup>50</sup> Ebd.

<sup>51</sup> Alle hier zitierten Artikel Watsons finden sich im Archiv der L.A. Times unter [www.latimes.com](http://www.latimes.com) bzw. auf dem direkten Link <http://pqasb.pqarchiver.com/latimes/advancedsearch.html?track=leftnav-archives>, update 31. März 2007.

<sup>52</sup> Watson, Paul: *Ethnic Albanians, Serbs Work Together in Power Struggle*. In: *Los Angeles Times*, 30. Mai 1999.

<sup>53</sup> Watson, Paul: *Serbs Arm Loyalist Ethnic Albanians*. In: *Los Angeles Times*, 31. Mai 1999.

<sup>54</sup> Watson, Paul: *In One Village, Albanian Men Are Everywhere*. In: *Los Angeles Times*, 17. Mai 1999.

<sup>55</sup> Watson, Paul: *Serbs Steer Many Refugees Toward Home*. In: *Los Angeles Times*, 21. April 1999.

<sup>56</sup> Watson, Paul: *Pristina Court Focuses on Robbery and*

*Theft, Not Massacres. Justice: Official says law still protects people. Outside, Serbian forces empty neighbourhoods of ethnic Albanians*. In: *Los Angeles Times*, 5. April 1999.

<sup>57</sup> So im Interview mit dem kanadischen Radiosender CBC, *As It Happens*, 13. April 1999, zit. nach <http://emperorsclothes.com/articles/watson/radioInt.html>, update 15. August 2008.

<sup>58</sup> Watson, Paul: *Bombs Close Door on Teens' Peace Efforts*. In: *Los Angeles Times*, 19. April 1999.

<sup>59</sup> Vgl. CBC, *As It Happens*, 13. April 1999.

<sup>60</sup> Klinger, Nadja/Lehmann, Andreas: *„Das verstehst du nicht, das ist der Balkan“*. Heiko Franzen, Ex-Pressesprecher der deutschen KFOR-Einheit, über den Kosovo-Konflikt und die Berichterstattung. In: *Der Tagesspiegel*, 1. Dezember 2000.

<sup>61</sup> Klinger/Lehmann: *Der Tagesspiegel*, 1. Dezember 2000.

jedoch gefügt. Am Ende bezeichneten sie das Gesehene meist als ‚sehr interessant‘, aber nicht brauchbar für ihren Beitrag.<sup>62</sup> So habe er letzten Endes doch wieder klassische Bilder gesehen: „Aus Vilika Hoça wurde ein Dorf voller Kriegsverbrecher, das nicht vor Albanern geschützt werden muss, sondern bewacht wird, weil es gefährlich ist. [...] Vielleicht lässt es sich anders nicht verkaufen?“<sup>63</sup> Was sich auf jeden Fall „verkaufen“ ließ, waren Flüchtlingsberichte, wobei Vorurteile eine wesentliche Rolle spielten. Der deutsche Chirurg in den mazedonischen Flüchtlingslagern Stenkovac I und II, Richard Munz, sagte nach Kriegsende, er sei sehr überrascht gewesen, dass die Mehrheit der Flüchtlinge in den beiden Lagern Männer im wehrfähigen Alter gewesen waren, da es in den Massenmedien immer so dargestellt worden war, als würde es diese in den Lagern nicht geben. Selbst wenn Journalisten auf die Tatsachen hingewiesen worden seien, hätten sie sich geweigert, diese wahrzunehmen.<sup>64</sup> Munz fügte noch hinzu, er habe seine Vorstellungen und Vorurteile durch das, was er in den Lagern gesehen habe, revidiert, während die Massenmedien ihre Vorstellungen „nicht mehr korrigieren konnten oder wollten. Sie haben den objektiven Blick verloren und sich zu einem Teil dieses Konflikts machen lassen.“<sup>65</sup>

Teilweise geschah dies durchaus bewusst: Tageszeitungen wie *Die Welt*, die *Frankfurter Rundschau*, die *taz* und nicht zuletzt die *Frankfurter Allgemeine* sympathisierten mit den Kosovo-Albanern und favorisierten die Variante der Eigenstaatlichkeit gegenüber der Autonomie-Lösung klar.<sup>66</sup> Dass dabei die Zivilbevölkerung von der Guerilla-Taktik der UCK als Schutz-

schilder missbraucht wurde, wurde kaum einmal beschrieben. Im Mittelpunkt der Berichte stand meist die dem üblichen Bürgerkriegsschema entsprechende, wenngleich unverhältnismäßig brutale Reaktion des Staatsapparates, welche die Flüchtlingsbewegungen auslöste. Allerdings

waren Leid und Elend der Zivilbevölkerung auch taktisches Mittel der Guerilla, denn durch „geschickte Information und Manipulation der Medien wurden internationale Aufmerksamkeit und Betroffenheit erzeugt“.<sup>67</sup> Es lässt sich konstatieren, dass sich das Gros der überregionalen deutschen Printmedien dieser Manipulation nicht zu entziehen vermochten. Ob dies

auch an der opferzentrierten Berichterstattung lag? Während des Krieges begründete Eason Jordan, Chef der weltweiten Berichterstattung bei CNN, die Fokussierung auf Flüchtlinge damit, dass es nicht möglich gewesen sei, „verlässliche Informationen aus dem Kosovo zu bekommen“.<sup>68</sup> Doch es gab noch einen anderen Grund, warum Flüchtlinge in den Fokus gerückt wurden. Der deutsche Chirurg Richard Munz in der *Welt* am 18. Juni 1999:

*„Ich glaube, daß der Flüchtling an sich für die Journalisten überhaupt nicht wichtig gewesen ist. Die Einseitigkeit diente wohl nur dazu, die deutsche Beteiligung als Nato-Siaat irgendwie zu rechtfertigen und zu untermauern.“<sup>69</sup>*

Angesichts der Instrumentalisierbarkeit menschlichen Leids für politische und militärische Zwecke erscheint die Forderung nach einem „buchhalterischen Journalismus“,<sup>70</sup> in dem die Gefühle des Journalisten keine Rolle spielen dürften, nicht nur nachvollziehbar,

*dämonisieren uns“.* Eason Jordan, 38, *Chef der weltweiten Berichterstattung bei CNN, über die Arbeit des Fernsehsenders in Jugoslawien.* In: *Der Spiegel*, 5. April 1999.

<sup>62</sup> Ebd.

<sup>63</sup> Ebd.

<sup>64</sup> ‚Mit den Flüchtlingen wurden politische Spielchen getrieben‘. *Deutscher Lagerarzt: Medien verzerren Realität.* In: *Die Welt*, 18. Juni 1999.

<sup>65</sup> Ebd.

<sup>66</sup> Küntzel: *Weg in den Krieg*, S. 74f.

<sup>67</sup> Loquai, Heinz: *Der Kosovo-Konflikt – Wege in einen vermeidbaren Krieg.* Die Zeit von Ende November 1997 bis März 1999 (Demokratie, Sicherheit, Frieden 129), Baden-Baden 2000, S. 146.

<sup>68</sup> Von Hammerstein, Konstantin: *„Die Serben*

<sup>69</sup> ‚Mit den Flüchtlingen wurden politische Spielchen getrieben‘. In: *Die Welt*, 18. Juni 1999.

<sup>70</sup> Dusan Reljic vom Europäischen Medieninstitut in Düsseldorf auf einer Diskussionsveranstaltung in Köln zum Thema *„Medien im Krieg“* im Mai 1999. Vgl. Gehringer, Thomas: *Die Medien sind Teil der Kriegsführung. Journalisten kritisieren die eigene Berichterstattung über den Kosovo-Konflikt.* In: *Tagesspiegel*, 23./24. Mai 1999.

sondern als friedenspolitische Notwendigkeit. Zusammenfassend lässt sich festhalten:

- a) Durch die opferzentrierte Berichterstattung fielen die Sympathien angesichts der Parteien serbische Sonderpolizei – UCK – Zivilisten auf die Zivilbevölkerung. Da im Kosovo vor 1999 über 85% Albaner lebten, war die Wahrscheinlichkeit, dass Albaner getötet würden, viel höher als bei Serben oder anderen Ethnien. So wurden albanische Zivilisten als Opfer serbischen Polizisten als Täter gegenübergestellt. Die UCK wurde als Reaktion auf den Staatsterror interpretiert und nicht umgekehrt, was sie von ihrer Verantwortung exkulperte. In einer aus dem Zusammenhang von Terrorismus, Staatsterror und Guerilla gerissenen Perspektive ohne ethnisch proportionale Ausgewogenheit waren die Opfer somit tatsächlich hauptsächlich albanische Zivilisten.
- b) Durch die Kategorien ‚Völkermord‘ und ‚Holocaust‘ wurde der serbischen Seite als Staatsmacht zwangsläufig die Rolle Hitler-Deutschlands zugeschrieben.
- c) In der Tradition der Berichterstattung des ‚Jugoslawien-Kriegs‘ griff das seit Anfang der 90er Jahre bestehende Raster ‚Serben = Nazis‘ und setzte die bestehende Polarisierung fort.
- d) Die aus a, b und c resultierende Simplifizierung des politischen, sozioökonomischen und ethnischen Konflikts verselbständigte sich und wurde zu einem ökonomischen Faktor für die Medien. Je einfacher in Gut und Böse unterteilt und je opferzentrierter berichtet wurde, desto höher war der Gewinn.<sup>71</sup>

## Berichterstattung für den nächsten Krieg?

Auswirkungen auf Kritikfähigkeit und Selbstreflexion der westlichen Fernsehnachrichten

<sup>71</sup> *Der Krieg ist ein Quotenhit. Hohe Marktanteile für die Sondersendungen.* In: *Süddeutsche Zeitung*, 27. März 1999; dpa, *Die Tagesschau bleibt Quoten-Queen. Starker Zuschauerzuwachs für TV-Nachrichten wegen des Krieges.* In: *Süddeutsche Zeitung*, 10. April 1999; *Berichterstattung im Konjunktiv. Kosovo-TV.* In: *taz*, 23. April 1999.

<sup>72</sup> Prümm, Karl: *Korpsgeist und Denkverbot. Das deutsche Fernsehen im Kosovo-Krieg*; als Pdf-Datei zu finden unter <http://www.mediaculture-online.de/fileadmin/bibliothek/>

hatte auch der wiederholte Hinweis auf die propagandistische Rolle serbischer Medien, wodurch ihre westlichen Pendant „objektiv“ und „kritisch“ wirken konnten, ohne es hinreichend zu sein.<sup>72</sup> Und da das massenmediale Interesse an der Kosovo-Thematik bald nach Ende der Luftangriffe wieder abflaute, erfuhr die Öffentlichkeit wenig über die Hintergründe. Dokumentationen, welche die als moralisch indifferent gegenüber Völkermord und Vertreibung diffamierten Interventionsgegner postum rehabilitierten, konnten zu keinem Zeitpunkt jene Breitenwirkung erzielen, die während der Luftangriffe durch die täglichen Nachrichten erreicht wurde. Ein folgenschweres wie absichtsvolles Vorgehen, wodurch ein Bild des Krieges in Erinnerung bleibt, „das für den nächsten Waffengang leicht reaktivierbar ist“.<sup>73</sup> Der englische Kriegsberichterstatte John Pilger stellte im Juli 1999 fest, dass Journalismus seit 30 Jahren nicht mehr so propagandistisch aufgetreten sei wie im Fall Kosovo.<sup>74</sup> Dies bestätigte indirekt auch NATO-Pressesprechers Jamie Shea:

*„Dieser Krieg hat sich nicht von selbst erklärt. Die Journalisten waren gleichsam Soldaten, in dem Sinne, dass sie der Öffentlichkeit erklären mussten, warum dieser Krieg wichtig war.“<sup>75</sup>*

## Fazit

In der deutschsprachigen und deutschen Kosovo-Berichterstattung 1998/99 wurde Serbien gegenüber den Kosovo-Albanern benachteiligt, indem der Bürgerkrieg als „ethnische Säuberung“ und „Genozid“ interpretiert wurde. Die Berichterstattung tendenziell sozialistisch/kommunistisch ausgerichteter Printmedien hält dabei in höherem Ausmaß einer quellenkritischen Prüfung stand als jene konservativer, rechtsgerichteter, liberaler und sozialdemokratischer Medien. Regierungsdruck als Grund für pro-albanische und NATO-freundliche Berichterstattung ist nicht nachweisbar, obwohl z.B. Peter Mezger, Auslandschef beim Bayerischen Fernsehen, während des Krieges einräumte,

[pruemmm\\_korpsgeist/pruemmm\\_korpsgeist.pdf](#), S. 3f, update 15. August 2008.

<sup>73</sup> Beham: *Der Informationskrieg um das Kosovo*, S. 224.

<sup>74</sup> Pilger, John: *Nothing in my 30 years of reporting wars compares with the present propaganda dressed as journalism.* In: *The New Statesman*, 12. Juli 1999.

<sup>75</sup> So Jamie Shea in der zweiteiligen Dokumentation „*Balkan – Gewalt ohne Ende*“, Teil II „*Der Krieg und ein fauler Friede*“, ARD 29.10.1999, zit. nach Beham, *Der Informationskrieg um das Kosovo*, S. 224.

die Medien würden „natürlich benutzt“.<sup>76</sup> Gründe für die einseitige Darstellung jenseits weltanschaulicher Differenzen waren:

1. Auf ideologisch-semantischer Ebene
  - Wahrnehmung des Kosovo-Konflikts in der Lesart des ‚Jugoslawien-Kriegs‘ und daraus resultierende Simplifizierung (Serben = böse, Albaner = gut)
  - Interpretation des Konflikts in Parametern des Holocaust
  - Übertragung der ethisch richtigen Schlüsse des Zweiten Weltkrieges auf einen Bürgerkrieg (moralisches Gebot, Völkermorde mit allen Mitteln, auch mit Krieg, zu verhindern)
2. Auf struktureller Ebene
  - Verwendung assoziations- und konnotationsgeladener Bilder und gesteuerter Einsatz manipulativer Wirkung von Bildern durch

- Verwendung von Kollektivsymbolik
- Wirtschaftskrieg zwischen Medienkonzernen und seine negativen Auswirkungen auf investigativen Journalismus
  - Einfluss von Nachrichtenagenturen und großen Nachrichtensendern, allesamt Privatunternehmen (Reuters TV, WTN, APTV, CNN)

Angesichts sich verschärfender Arbeitsbedingungen auf dem Medienmarkt durch Konkurrenzkampf und Quotendruck findet Zensur hauptsächlich innerhalb der Redaktionen statt.<sup>77</sup> Insgesamt kann festgehalten werden, dass das westliche Jugoslawien- und Kosovo-Bild vor und während des Krieges mehrheitlich ein medial erzeugtes war, das eher den Interessen der NATO Rechnung trug denn der Realität.

### Kurt GRITSCH (1976)

Dr. phil., geboren in Meran/Südtirol. Studium der Geschichte und Philologie an der Universität Innsbruck. Dissertation: *Inszenierung eines gerechten Krieges? Intellektuelle, Medien und der „Kosovo-Krieg“ 1999*, Hildesheim 2010.

<sup>76</sup> *Berichterstattung im Konjunktiv. Kosovo-TV*. In: *taz*, 23. April 1999.

<sup>77</sup> Becker, Jörg: *Medien im Krieg*. In: Albrecht, Ulrich/Becker, Jörg (Hg.): *Medien zwischen Krieg und Frieden* (Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung e.V. 29), Baden-Baden 2002, S. 13-26, bes. S. 16f.

## Rezensionen

WOLFGANG R. LANGENBUCHER (HRSG.): Paul Felix Lazarsfeld – Leben und Werk. Anstatt einer Biografie. Wien: Braumüller 2008, 299 Seiten. (= Edition Sozialwissenschaften 1.)

Mit dem vorliegenden Band eröffnen Hannes Haas und Rudolf Richter, beide Universität Wien, die Reihe „Edition Sozialwissenschaften“ als Forum für inter- und transdisziplinäre Kooperation. Anliegen der Buchreihe sind folgende: Zur Unterstützung der kooperativen Lehre sollen Grundlagentexte für die von den Instituten der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Wien gemeinsam gehaltenen Lehrveranstaltungen veröffentlicht werden. Außerdem sollen Ergebnisse aus Projekten zu den Forschungsschwerpunkten der Fakultät publiziert werden. An erster Stelle führen die beiden Herausgeber der Reihe folgendes Ziel an: Die „Edition Sozialwissenschaften“ soll die Integration der Fächer der Fakultät begleiten und dynamisieren, Bewusstsein für Gemeinsamkeiten und Unterschiede schaffen sowie die Identität der Fakultät in Lehre und Forschung dokumentieren. Um dieses Ziel zu erreichen, erachten sie eine wissenschaftshistorische Spurensuche als sinnvollen Weg. Eine wahrhaft bestechende Idee, enthebt sie doch des schnöden Verdachts so mancher wissenschaftlicher „Eckensteher“, Geschichte werde lediglich um ihrer selbst willen betrieben. Konkret bedeutet dies für Haas und Richter, klassische Texte von und über Persönlichkeiten zu veröffentlichen, die für eine spezifische Wiener Tradition der Angewandten Sozialforschung stehen.

Dass die Wahl der beiden Editoren für die Eröffnung der Buchreihe auf eine Publikation von Texten über und von Paul F. Lazarsfeld fiel, überrascht nicht. Immerhin ist das Paul F. Lazarsfeld-Archiv an der Fakultät angesiedelt und immerhin gibt es seit 2001 eine „Paul F. Lazarsfeld“-Gastprofessur an der Fakultät. Ebenso wenig überrascht, dass Wolfgang R. Langenbacher für die Herausgabe dieses Bandes gewonnen werden konnte. Er, von 1984 bis 2006 Vorstand des Instituts für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, Initiator der Lazarsfeld-Professur, war es ja, der unter der Ägide der „Österreichischen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft“ im Jahr 1988 viele exzellente WissenschaftlerInnen und ZeitzeugInnen nach Wien gerufen hatte, um im

Rahmen eines internationalen Symposiums Leben und Werk von Paul F. Lazarsfeld zu würdigen, den „intellektuellen Gründervater der modernen Kommunikationswissenschaft“. Dass dann manche Beiträge des Symposium keinen Eingang in den 1990 veröffentlichten Berichtsband „Paul F. Lazarsfeld. Die Wiener Tradition der empirischen Sozial- und Kommunikationsforschung“ finden konnten, war finanziellen Gründen geschuldet. Abgesehen davon glückte die Absicht von Langenbacher, dass die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft bei dieser Tagung einige ihrer wichtigsten wissenschaftlichen Spuren in ungleich höherem Maß als bislang reflektierte und danach fragte, welche Kontinuitäten und Brüche in jenen Jahrzehnten seit den 20er und frühen 30er Jahren des 20. Jahrhunderts entstanden sind, als die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft durch die Rezeption „amerikanischer Arbeiten“ wesentliche Impulse empfing.

Dennoch konnte der Tagungsband, so Langenbacher im Vorwort des vorliegenden Bandes – überschrieben mit „Der unerkannte Klassiker“ – keine „Intensivierung der Beschäftigung mit diesem Klassiker provozieren“. Dazu wird nun hoffentlich dieses Buch führen, dessen Untertitel markiert, dass außer der Dissertation von David F. Morrison (1976) bis heute keine Biografie über Lazarsfeld geschrieben wurde. Genährt wird diese Hoffnung nicht zuletzt von den einleitenden Ausführungen des Soziologen Anton Amann, seit 2001 Geschäftsführer des Lazarsfelds-Archivs zur „Aktualität Paul F. Lazarsfelds“ (S. 1-20). Er konstatiert einerseits, dass „viele methodologische Vorschläge und Forderungen Lazarsfelds noch nicht ins methodologische Standardrepertoire aufgenommen oder mit gegenwärtigen Fortschritten verbunden worden“ sind. Zum anderen, dass viele bedeutsame Fragen, die Lazarsfeld selbst immer wieder verfolgte, aber nicht zu Ende bringen konnte, einer weiteren Analyse harren. (S. 21). Den ersten Kern des Bandes bilden autobiografische und wissenschaftsgeschichtliche Texte von Lazarsfeld, René König und Nico Stehr. (S. 21-142) Der zweite Kern weist sich als Reader mit ausgewählten Beiträgen aus den vergangenen dreißig Jahren zu Leben und Werk von Lazarsfeld aus, verfasst von Anthony R. Oberschall, einem der Schüler des „Klassikers“, Michael Poliak, einem Kritiker seines institutionenbildenden Wirkens, und Christian Fleck, dessen Homepage auf der Universität Graz mit vielen Dokumenten zu Lazarsfeld ausgestattet ist. Zwei Texte von Paul Neurath, ausgewählt aus seinem reichen Nachlass,

stellen deshalb vorzügliche Ergänzungen dieses Buchteils dar, weil er allein schon mit dem Aufbau des Lazarsfeld-Archivs viel zur Rezeption des „Klassikers“ in Österreich beigetragen hat. Alles in allem ein Band, der eine erste umfassende Lebens- und Werk-Dokumentation des vielseitigen Denkers und Forschers vorlegt und daher nicht nur für alle WissenschaftlerInnen aus den Fakultäten für Sozialwissenschaften, sondern auch aus jenen der Geistes- und Kulturwissenschaften genussreiche Pflichtlektüre sein muss.

### Wolfgang Duchkowitsch, Wien

HOLGER SCHRAMM (HRSG.): Handbuch Musik und Medien. Konstanz: UVK 2009, 629 Seiten.

Holger Schramm ist seit einigen Jahren als Publizistikwissenschaftler und Medienforscher an der Universität Zürich tätig und hat Medienmanagement und Musik in Hannover, Detmold und Austin studiert. Insbesondere im Umfeld der eher sozialwissenschaftlich orientierten Publizistik- und Kommunikationswissenschaft im deutschsprachigen Raum hat sich Schramm durch seinen besonders intensiven Bezug zur Musik ausgezeichnet. Wurde doch gerade aus diesem wissenschaftlichen Bereich lange Musik so gut wie gar nicht oder nur sehr peripher beleuchtet, sieht man einmal von den wichtigen einzelgängerischen theoretisierenden Studien von Torsten Casimir oder Gerrit Jöns-Anders ab. Jenseits von spezifischen Einzelfall-Studien lassen sich aber auch aus anderen einschlägigen Disziplinen wie Soziologie, Musik- oder Medienwissenschaft für die letzten vierzig Jahre (!) nur selten wirklich umfassende und grundlegende Arbeiten dazu finden, etwa von Christian Kaden, Frank Rotter, Rolf Großmann, Michael Jenne, Helmut Rauhe, Peter Wicke, Helmut Rösing, Hein W. Burow, Walter L. Bühl oder Hartmut Winkler. Diese wiederum – und das kann als Kritik an allen Analysen gesehen werden – vermeiden dann meistens die besondere Fokussierung auf Popmusik etwa im Unterschied zu Kunstmusik (vgl. Jacke 2008, 2009).

Umso bedeutender, dass Schramm neben einigen Sammelbänden und seiner informativen Dissertationsschrift zum Mood-Management bei der Musikrezeption nun ein Handbuch zum Zusammenhang von Musik und Medien vorlegt und sicherlich nicht unbedacht die Musik hier vor die Medien platziert. Der rote Faden eines multiperspektivischen Medienkonzepts des über 600

Seiten starken Bandes erschließt sich sehr schnell, wenn man die Beiträge überblickt und wird auch bereits im kurzen Vorwort vom Herausgeber selbst beschrieben: „Für dieses Handbuch soll diese erweiterte Perspektive eingenommen werden, um eine umfassende Darstellung der Entwicklungsgeschichte der Musik in den einzelnen Medien (inkl. des potentiellen Einbezugs von konkreten Inhalten, Formen, Genres, Technologien, Geräten sowie Institutionen, Strukturen und Prozessen der Produktion und des Vertriebs) zu ermöglichen.“ (S. 8) Die mediengeschichtliche Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung von Musik orientiert sich hier an den Überlegungen zu Primärmedien (Einsatz ohne Technik), Sekundärmedien (Medien mit Technikeinsatz bei der Produktion), Tertiärmedien (Medien mit Technikeinsatz bei der Produktion und der Rezeption) sowie Quartärmedien (Technikeinsatz bei der digitalen Distribution). Die so zentralen Begriffe Medien und Kommunikation werden allerdings leider an selber Stelle im Vorwort auf nur zweieinhalb Seiten und nur anhand der Konzepte von Kübler für die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft und von Werner Faulstich für die Medien(kultur)wissenschaft oberflächlich definiert. Das erscheint aufgrund der sehr lebhaften beiden Fächer, ihrer Synthesen und auch der eingangs genannten Autoren, die sich bereits mit Musik, Medien, Kultur und Kommunikation detailliert auseinandergesetzt haben, etwas verkürzt. Einen – allerdings nicht an Musik orientierten – integrativen Ansatz zum Medienbegriff hat etwa seit Jahren Siegfried J. Schmidt entwickelt (vgl. Schmidt 2008). Dieses Konzept könnte helfen, die von Schramm erwähnte Aspekt-Vielfalt abzudecken, zu systematisieren und zu analysieren.

In jedem Fall ist das Unterfangen eines derartigen Handbuchs natürlich gar nicht hoch genug einzuschätzen, wenn man sich die immer noch nicht besonders intensive Berücksichtigung der expliziten Zusammenhänge aus Musik, Medien und Kommunikation in den genannten Fächern und ihren Publikationen sowie Curricula in Österreich, Schweiz und Deutschland anschaut. Schramm hat den von „MTV Networks Germany“ unterstützten Band (und das, obwohl es hier nicht ausdrücklich und sogar eher u.a. um Popmusik und noch weniger um deren Vermarktung geht) in vier Hauptkapitel unterteilt: „Anfänge der medialen Übermittlung von Musik“, „Musik in auditiven und audio-visuellen Medien“, „Musik in nicht-auditiven Medien“, „Komposition und Produktion von Musik unter dem Einfluss

von Medien“. Dazu kommen eine Art Residual-Kapitel („Ergänzende Perspektiven“) und einen für ein Handbuch notwendigen Anhang mit Autorinnen/Autoren-Angaben, Register der Personen, Bands, Firmen und Institutionen sowie einem Sachregister.

Neben dem ebenfalls gerade erst erschienenen Handbuch zur Popmusikologie von Derek B. Scott (Scott 2009) ist das vorliegende Handbuch bisher in diesem Umfang und mit dieser Systematik sicherlich bislang einzigartig. Hier werden neben Aspekten der Notation (Herbert Bruhn) und Konservierung von Musik (Albrecht Schneider) auch eher randständige Einzelmedien wie das Hörspiel (Hans-Jürgen Krug), das Radio (Holger Schramm), Computermusik (André Ruschokowski) oder Musikzeitschriften (Till Krause und Stefan Weihnacht) ebenso wie Interkulturalität (Peter Imort) und Medienkonvergenz (Thomas Münch und Martina Schuegraf) behandelt. Freilich erscheint es aufgrund des insgesamt wenig bearbeiteten Themengebiets sehr leicht, selbst bei einem derart vielseitigen Handbuch Desiderata zu finden. Doch ist es aufgrund aktueller Entwicklungen und Diskussionen schon etwas bedauerlich, dass kaum spezifische Ausführungen zur Popmusik (im Gegensatz zum Musiktheater, zur Neuen Musik und Musik- bzw. Klangkunst) und auch deren Digitalisierung vorgenommen werden, sieht man einmal davon ab, dass sich einige der Autoren vor allem in Bezug auf Einzelmedien (z.B. Peter Wicke zum Tonträger, Roland Seim zum Plattencover) oder Produktionstechnik (Albrecht Schneider) erwartungsgemäß mit Pop-Beispielen beschäftigen. Zudem vermisst man in dem Band die im Deutschsprachigen so zahlreichen Autoren aus den Feldern von Pop-Theorie, Pop-Journalismus und allgemeiner Pop-Reflexion und – dieses ist aber eine immer noch gültige generelle Feststellung für die hiesigen Popmusikforschungen und kein gezielter Vorwurf an Schramm – (noch) mehr Autorinnen. Schramm hat immerhin knapp ein Drittel an Forscherinnen versammelt.

Alle diese kleinen Vorwürfe schmälern aber keinesfalls die Bedeutung dieses zukünftigen Standardwerks für Forschende, Journalisten, Interessierte und vor allem Studierende der vielfältigen Studiengänge zu (Pop)Musik und Medien etwa in Krems, Berlin, Hannover, Oldenburg und Paderborn. Wichtig wäre zudem eine Intensivierung der Analyse dieses sich wandelnden und stets luziden Bereichs in den Kommunikations- und Medien-

wissenschaften und eine zunehmende Kooperation sowie eine Transdisziplinierung dieser beiden Fächer mit einer für Pop sensiblen, neuen Musikwissenschaft. Damit nachwachsende Dozierende z.B. in der Kommunikationswissenschaft von gestandenen Kolleginnen nicht mehr verwundert auf die Exotik und den vermeintlichen Unsinn ihrer (überfüllten) Lehrveranstaltungen und (rezipierten) Publikationen zu Musik und Medien angesprochen werden. Daran arbeiten die hier beteiligten Autorinnen und Autoren und der Herausgeber, das ist der wohl größte wissenschaftspolitische Verdienst dieser Veröffentlichung.

#### Literatur:

- Jacke, Christoph: *Keine Musik ohne Medien, keine Medien ohne Musik? Pop(-kulturwissenschaft) aus medienwissenschaftlicher Perspektive*. In: Bielefeldt, Christian; Dahmen, Udo; Grossmann, Rolf (Hg.): *PopMusicology. Perspektiven einer Popmusikwissenschaft*. Bielefeld: Transcript 2008, S. 135-152.
- Jacke, Christoph: *Einführung in Populäre Musik und Medien*. Münster u.a.: LIT 2009.
- Schmidt, Siegfried J.: *Der Medienkompaktbegriff*. In: Munker, Stefan; Roesler, Alexander (Hrsg.): *Was ist ein Medium?* Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2008, S. 144-157.
- Scott, Derek B. (Hrsg.): *The Ashgate Research Companion to Popular Musicology*. Farnham und Burlington: Ashgate 2009.

#### Christoph Jacke, Paderborn

ANDY KALTENBRUNNER, MATTIAS KARMASIN, DANIELA KRAUS (HRSG.): *Der Journalisten Report III. Politikjournalismus in Österreich*. Wien: facultas.wuv 2010, 172 Seiten.

Mit dem hier zu besprechenden Sammelband legt das Herausgebertrio Andy Kaltenbrunner, Daniela Kraus (beide „Medienhaus Wien“) und Matthias Karmasin (Universität Klagenfurt) den mittlerweile dritten einschlägigen Sammelband zum österreichischen Journalismus vor. Erhob die erste Publikation (Der Journalismus-Report. Österreichs Medien und ihre Macher) die soziodemografischen Merkmale, die zweite (Der Journalismus-Report II. Österreichs Medienmacher und ihre Motive. Eine repräsentative Befragung.) Motive, Berufsziele und Ideale so untersucht das hier zu besprechende Herausgeberwerk – aufbauend auf den „Journalismus-Report II“ – die Untergruppe der Politikjournalisten.

Das Buch besteht aus drei thematisch abgegrenzten Themenbereichen („Einstellungen und Selbstverständnis“ (S.11-48), „Recherche und Arbeitsweisen“ (S. 49-107) sowie „Medien und Politik“ (S. 109-160)), wobei jeder Themenbereich jeweils drei Beiträge umfasst. Neu und von den Herausgebern als „Gegenschnitt“ (S. 8) bezeichnet, ist die Praxisperspektive, die, jeweils als „Kommentar“ bezeichnet, von Eva Weissenberger (S. 27-32), Robert Wiesner (S. 79-85) und Herbert Lackner (S. 135-138) behandelt wurde und – soviel sei an dieser Stelle bereits ge- und bewertet – absolut gelungen ist. Die Buchdramaturgie besteht jeweils aus einem Beitrag der Herausgeber (dazu weiter unten), den eben erwähnten „Kommentaren“ sowie einem jeweils von außen kommenden, thematisch passenden, ergänzenden und den Sammelband bereichernden Beitrag. (Marcelo Jenny, Wolfgang C. Müller, Nikolaus Eder: Wie „europäisch“ sind Österreichs Journalisten und Journalistinnen? Ein Vergleich mit Opinion-Leadern aus Wirtschaft und Politik: Emmerich Tálos, Andy Kaltenbrunner: Wikipedia als Wegweiser; Josef Seethaler, Gabriele Melischek: Journalismus und Politik in den österreichischen Nationalratswahlen 1999-2008)

Zentral und empirisch am ergiebigsten sind die Ausführungen der drei Herausgeber, die auf eine „Gallup“-Umfrage unter 100 österreichischen Innenpolitikjournalisten basieren, welche die drei Themenkomplexe empirisch ausleuchten und auf die im Folgenden eingegangen wird. Mattias Karmasins Beitrag „Vierte Gewalt oder Hofberichterstatte? Rollenbilder im Politikjournalismus“ (S. 11-26) gleicht den erwähnten, originären Datensatz mit den Daten des „Journalismus-Report II“ aber auch mit internationalen Vergleichsstudien ab und schlussfolgert: „Österreichs PolitikjournalistInnen fühlen sich dem Ideal des neutralen, präzisen und objektiven Informationsjournalisten verpflichtet. Gleichzeitig aber verstehen sie sich in auffallend hohem Maße als Kritiker und als Kontrollinstanz für Politik, Wirtschaft und Gesellschaft.“ (S. 18) Sofern es das Online-Rechercheverhalten der untersuchten Zielgruppe betrifft, kommt Daniela Kraus (49-78) zu dem Schluss, dass „mit Abstand am häufigsten einerseits etablierte Medien, andererseits Google genutzt“ werden. „User-generated Content aus dem Social Web, spezialisierte Datenbanken und Archive oder auch andere Angebote, auch solche, deren Inhalte Google nicht erfasst, übersteigen hingegen deutlich seltener die Wahrnehmungsschwelle. Beides trägt dazu bei, dass bevorzugt jene Fakten

gefunden werden, über die ohnehin schon berichtet wurde.“(S. 62) Kaltenbrunners Beitrag („Was bin ich? Leitmotive und Leitmedien im Politikjournalismus“ (S. 109-134)) ist über weite Strecken eine Abrechnung mit der heimischen, vor allem auf den ORF bezogenen Medienpolitik im Allgemeinen und mit der „Kronen Zeitung“ im Speziellen. Österreichs Innenpolitikjournalisten, so die umfragebasierte Analyse, verorten sich politisch deutlich weiter links als erstens die Gesamtbevölkerung und zweitens die Journalisten im Allgemeinen (S. 111), neigen am ehesten den „Grünen“ zu (S. 113) und nutzen die Qualitätsmedien „Der Standard“, „Die Presse“ sowie den ORF (inklusive deren Onlineangebote) am häufigsten (S. 130).

Als absolute Positiva sind die internen Verweise auf die einzelnen Beiträge, die den Sammelband homogenisieren und intern kontextualisieren, die Einbindung der Ergebnisse der „Gallup“-Umfrage in den internationalen Forschungsstand, wodurch sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede sehr gut extrapoliert werden, sowie der Abgleich mit den Daten des zweiten Journalismus-Reports, die belegen, dass die untersuchte Teilmenge sich teilweise gravierend von den Journalisten abhebt, hervorzuheben.

Zu kritisieren ist, dass die Samplebeschreibung ans Ende des Buches verfrachtet wurde und die Publikation einen tabellarischen Anhang durchaus vertragen hätte. Diese Punkte kann man durchaus der Kategorie „geschmäckerlich“ zuordnen. Was als gravierender Mangel angesehen werden muss, ist der Umstand, dass sich die Datenanalysen der drei Hauptprotagonisten Kaltenbrunner, Karmasin und Kraus fast durchwegs auf die Wiedergabe der Prozentwerte der abgefragten Items beschränken. Die Auswertung bei Karmasin liest sich dann so: „Der Aussage ‚Politikjournalismus verliert insgesamt an Bedeutung gegenüber anderen redaktionellen Inhalten‘ stimmen 11 % voll, 33 % eher zu – aber 23 % stimmen eher nicht zu, und 33 % lehnen diese Aussage ab [...]. Von den PolitikjournalistInnen glauben immerhin 60 %, dass Hintergrundberichterstattung auch tatsächlich an Bedeutung gewinnt, aber 40 % stimmen dem (eher) nicht zu. Vor allem Politikjournalisten meinen (im Gegensatz zu Politikjournalistinnen), dass Hintergrundberichterstattung wichtiger werde. Die mit EU-Politik befassten KollegInnen nehmen das seltener an [...]. Relativ einzig sind sich die Befragten in einem anderen Punkt: Nur 21 % stimmen (eher) zu, dass der Stellenwert

des kritischen bzw. investigativen Journalismus zunimmt [...]. Dass die Sensationalisierung im Politikjournalismus zunimmt, wird von 84 % (eher) bejaht, dem Umstand, dass Personen als Handlungsträger in den Vordergrund der Berichterstattung rücken, stimmen 88 % (eher) zu, und ebenso viele PolitikjournalistInnen sehen zum ganzen oder überwiegenden Teil eine immer stärkere Konfliktorientierung in der Berichterstattung. Dass zusätzlich zeitaufwendige Recherchen im Politikjournalismus selten werden (dem stimmen drei Viertel der PolitikjournalistInnen vollständig oder zumindest eher zu), lässt vermuten, dass kritische Distanz zu diesen Entwicklungen erschwert wird.“ (S. 12f). Um nicht missverstanden zu werden: Hier soll Karmasin nicht „vorgeführt“ werden, da die Verschriftlichung von statistischen Daten eine Schreibkategorie für sich darstellt. Wer – außer man ist mit der „Übersetzung“ von Zahlen in Relationen als Naturtalent gesegnet – sich diese Passage durchliest, bleibt, außer bei mehrmaligem Lesen, wohl eher ratlos, vor allem wenn man in Betracht zieht, dass sich in diesem Beitrag zusätzlich noch drei Grafiken mit insgesamt 76 Einzelwerten und eine Tabelle mit 60 Einzelwerten finden. Mit anderen Worten: Hier werden eine Textwüste und ein Zahlenfriedhof produziert, die ab einer gewissen Dichte und Intensität zur Erkenntnisleere führen. Darüber hinaus ist festzuhalten, dass, sofern es statistisch signifikante Unterschiede betrifft, die Aussagen in den erwähnten drei Beiträgen völlig vage bleiben. Und damit sind die definitiven Hauptschwächen des Sammelbandes auf den Punkt gebracht: Erstens das uneinheitliche Auswertungsschema, zweitens die Vagheit bei (erwaigten) Signifikanzvergleichen und drittens hätte der Datensatz bei einer konsequenten und vertiefenden Auswertung wesentlich mehr hergegeben. Die im Anhang aufgelisteten soziodemografischen Daten wie Alter, Geschlecht, politische Selbstverortung, Parteinähe, Migrationshintergrund (!) und Medientyp lassen erahnen, dass hier schlicht und einfach eine Chance vertan wurde. Dies freilich könnte aber auch eine Chance für die weiterführende Forschung bedeuten, falls die Community an die Rohdaten herankommt.

Bleibt somit festzuhalten: Trotz der angeführten Schwächen ist eine einschlägig bestückte Bibliothek ohne den vorliegenden Sammelband (und seine Vorgänger) undenkbar.

Heinz P. Wassermann, Graz

RAINALD GOETZ: Klage. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2008, 428 Seiten.

RAINALD GOETZ: Losalbern. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2009, 187 Seiten.

KATHRIN RÖGGLA: Gespensterarbeit, Krisenmanagement und Weltmarktfiktion. (= Wiener Vorlesungen im Rathaus, Edition Gesellschaftskritik, Bd. 6) Wien: Picus Verlag 2009, 62 Seiten.

KATHRIN RÖGGLA: die alarmbereiten. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 2010, 192 Seiten.

Auf literarische Medienkritik – die in dieser Sammelrezension anhand zweier AutorInnen besprochen werden soll – wird im kommunikationswissenschaftlichen Diskurs, der mitunter seine eigene mediale Verfasstheit ignoriert, nur selten rekurriert. Lieber lässt man Journalisten die Mängel journalistischer Medienkritik analysieren oder über die ambivalente Beziehung zwischen Journalismus und Literatur reflektieren, als dass man sich auf die in der medialen und künstlerischen, oft auch akademischen Öffentlichkeit agierenden Schriftsteller selbst bezöge. Und dennoch, so Kathrin Röggla, sind „Schriftsteller, angeblich Meister des Fiktiven und doch entthront von dem gesellschaftlich Fiktiven, [...] Spezialisten für sprachliche Verhältnisse, für Rhetoriken, mediale und politische.“ (2009, S. 52) Seit immer schon sind Literaten neben der oft brotlosen Kunstproduktion im Butter offerierenden Journalismus – ob als Kritiker oder Reporter, Essayist oder Gastkommentator – tätig, in dem sie im Unterschied zu Redakteuren auch als Kritik-, früher gar Skandalobjekt fungieren. Dem Quotenerfolg versprechenden Sensationalismus sind die Hybride aus eigener Zunft längst genehmer (siehe Charlotte Roche, David Schalko, etc.). Und Quote, so Rainald Goetz, „ist für Exzellenz, Individualität und Kreativitätsergebnisse überhaupt nicht zuständig.“ (2008, S. 263)

Rainald Goetz kennen netzforsch-popschnelle Rezipienten wohl nur noch von Googles erster Trefferseite, als Icon mit übers Gesicht rinnendem Blut. Ob der 1954 in München geborene Doppeldoktor, der jedoch nie als Arzt oder Historiker praktizierte, mit seinem geschickt kalkulierten Schnitt-Auftritt beim Klagenfurter Bachmannpreis-Wettlesen anno 1983 Vorreiter

des deutschen Popliteratur-Revivals post Rolf Dieter Brinkmann wurde, ist heute irrelevant. Jene verkaufsfördernde Etikettierung der etwa gleichaltrigen Berufsjugendlichen Joachim Lottmann und Thomas Meinecke sowie der zehn bis zwanzig Jahre jüngeren, vulgo telegeneren Benjamin von Stuckrad-Barre und Christian Kracht wurde – nach dem weit sinnloseren *Spiegel*-Diktum eines literarischen „Fräuleinwunders“ – von der Schreibschulen-Literatur abgelöst. In Leipzig, Hildesheim, Wien und Biel wird nun über Bachelor- und Masterstudiengänge literarische Kreativität gelehrt, in Paderborn Poptheorie unterrichtet. Rainald Goetz hingegen, der 1998 die Frankfurter Poetik-Vorlesungen bestritt, verdichtet ökonomischen Differenzierungs- und Professionalisierungsdruck dieser Art sowie dessen mediales Flottieren frei nach Niklas Luhmann, den er 1990 augenzwinkernd mit den Texten *Soziale Praxis* und *Ästhetisches System* modifizierte. Medien waren und sind Goetz (in Collagen buchstäblich) Material wie Objekt, Kontaktsystem wie obsessiv analysiertes Faszinosum. Hatte Goetz in den späten Siebzigern in der *Süddeutschen* und später in *Merkur* und *TransAtlantik* zu publizieren begonnen, wurde ab den Achtzigern – dem Jahrzehnt seiner zeitlos besten Bücher *Kontrolliert* und *Irre* sowie Stücke *Krieg* – das intellektuelle Popmagazin *Spex* sein Hauptmedium. Seine Neunziger waren von Techno-Events und CD-Produktionen geprägt, wobei sein Track *Mädchen* gar von *VIVA* gesendet wurde. 1998 preschte Goetz mit dem ein Jahr lang dauernden, von TV-Mitschriften durchtränkten Internettagebuch *Abfall für alle* vor. 2001 produzierte das ZDF sein Nachtstudio-Format *nothing special*, 2007 betrieb er für das deutsche *Vanity Fair* das Weblog *Klage* (2008 in Buchform erschienen), heute tritt er bei Harald Schmidt auf. Systemische Medienmanie?

Auch Goetz' öffentlich zugänglicher, tagesreflexiver Raum namens *Klage* entsteht mit einer - sogleich mit potentiell allen Netusern geteilten - Text-Bild-Kombination, die über symbolisch generalisierte Medien wie Politik, Geschichte, Familie, Liebe und Justiz (vgl. S. 11) läuft. Denn „*der theoretische Skeptizismus von Adorno und Luhmann ist in seiner nervösen Feingliedrigkeit auch zur Erfassung politischer Ideologie und Realität besser ausgerüstet als der so materialreiche, aber theoretisch viel gröber gemachte Anklage- und Einmischungssoziologe Bourdieu. By the way: adieu Baudrillard.*“ (S. 56) Mit diesem Rüstzeug differenziert er Bundesratssitzungen und Medienbeobachtungen aus: etwa das die Politik trotz des Aufeinanderber-

zogens jügendes Journalistenkollektiv, in dem das Einzelgängerische bloß zur Abwehr praxishinderlicher Erkenntnis diene, inadäquat sei und die Durchlässigkeit für den „Gegenwartsvorgang“ (S. 65) das Ideal. Im Kunstraum der Literatur hingegen könnten Leuchtfieber der Freude und Echauffierung gezündet werden, was Goetz auch reichlich tut: gegen das stumpfe Agenda-Setting des (Monate später wieder gelobten) *Spiegel* und dessen durch Videoblogs „die Soap seiner selbst“ (S. 147) gewordenen Kulturreportleiter Matthias Matussek, die *Spiegel*-Mitarbeiterkommanditgesellschaft als „der traurigste Verein im Journalismus [...], der institutionalisierte Spießler als Unternehmer“ (S. 258), den literaturkritischen „Trivialjournalismus“ von Ijoma Mangold, die „Ödnis“ der *Zeit* (S. 258) und die lärmaffirmative „Angebergroßtrompete Schirmmacher-FAZ“ (S. 143f.), „Aldi-TV“ (dokumentierwütig-voyeuristischer Videojournalismus), *BILD* und das *Springer*-System, dem er als „der letzte lebende echte FEIND“ (S. 402) diene. Indessen hält er eine Eloge auf den „Geistessupermarkt“ Universität mit seiner „Gleichzeitigkeit von Welttotalität und Hochspezialisiertheit“ auch „in noch so verschulerten Modulen“, dessen Erkenntnisse aber der „von den gegenstandsverbrauchenden Exzessen der Aktualität“ gejagte Journalismus nur „niederzutraschen“ vermag (S. 103f.). Journalismus - neben Kunst und Wissenschaft Teil des Autors „Triade“ - heißt hier „die gesellschaftlich installierte Zentralinstanz für Beobachtung und Drohung mit Beobachtung“, der diese Drohung auch gegen sich selbst richten müsste, sodass „allzu unanständiges Verhalten zwischendurch auch einmal, gegen kollegiale Loyalitäten, öffentlich gemacht werden könnte.“ (S. 131) Dies wäre dann wohl eine seitens der Kommunikationswissenschaft oft utopisierte inhärente Medienkritik. Und doch sei „*die Großmacht Journalismus, die andere Großmächte wie Wirtschaft, Politik und Justiz beobachtend überwacht, zur Selbstbeobachtung und zur Überwachung ihres eigenen Geheimwissens nicht in der Lage*“ (S. 267). Dies zeige sich etwa bereits daran, dass der Nepotismus im Journalismussystem nicht gegen die Berufsehre verstoße.

Seinen eigenen Frame - das redaktionelle und werbliche Umfeld der mittlerweile wieder eingestellten *Vanity Fair* Deutschland, das man kaum mit avancierter Literatur assoziieren würde - reflektiert er mit wenigen, freundlichen Strichen, stärker jedoch die operationale Bedingtheit eines Blogs a priori. So etwa des Autors Problem, die in „Echtzeit“ gewonnenen und nachzeitig wie im

Schreibmoment reaktiven Erkenntnisse in entsprechenden Text umzusetzen – besagte unbeobachtbare Realität? Wie das informationsjournalistische System ein immanentes Problem hat dem gesellschaftlichen Auftrag zur Wahrheit, der sich bereits in der Nachrichtenkonstruktion stellt, so wird auch der literarische Protokollant – ob Uwe Johnson, Walter Kempowski oder Rainald Goetz – mit Selektionsmechanismen konfrontiert. Letzter immerhin reflektiert diese, etwa am Beispiel des Untersuchungsausschusses zum Fall des deutschen Guantánamo-Häftlings Murat Kurnaz, bei dem Medien und Politik versagten. Denn daran, dass die „Wahrheit der Letztregulator für Literatur“ sei, die zuständig wäre für die „wahrheitsgemäße Dokumentation“ der medialen „Kohärenzkrise zwischen Verbalität und Visualität“ (S. 275), glaubt er nicht mehr. Klage wird auch gehalten über die sieben Jahre, in denen Goetz an einem Buchprojekt – daher die Aufenthalte im Bundestag, in Ausschüssen und Medienprozessen – scheiterte und nichts publizierte. Klage selbst ist der Auftakt zu einem neuen Zyklus: War der letzte Fünfteiler mit *Heute morgen, um 4 Uhr 11, als ich von den Wiesen zurückkam, wo ich den Tau aufgelesen habe* übertitelt, heißt das neue – bis dato *Klage, Loslabern* und das soeben publizierte Bildtagebuch *elfter september 2010* umfassende – mehrbändig angelegte Werk *und müsste ich gehen in dunkler Schlucht* (Psalm 23). Die Frage dahinter lautet: Waren die „Nullerjahre“ – mit 9/11 und Afghanistan- wie Irakkrieg, New Economy und Finanzkrise, Web 2.0 und Überwachungstoleranz – ein Abgrund?

Am Web preist er „die absolut antiautoritäre Heterotopie der geistigen Struktur“, die „Art von zufälliger und abseitiger Verknüpftheit in die Gegenwart anderer einzelner Individuen“ (S. 252), am Fernsehen kritisiert er, dass sich in ihm „Bild und Sprache, deren Interferenz in echt und auf der Bühne poetisch wirkt“ (S. 317) gegenseitig auslöschen und mit der Informationsüberfülle bloß einen Tranceeffekt erzeuge. Und dennoch war Fernsehen einst für ihn, was Natur für andere Menschen bedeutet; auf der Suche nach erkenntnisreicher Qualität las er Lifestyle-Magazine wie *Monocle*, *Qvest*, die eingestellten *Monopol* oder *Galore* genauso wie *Spiegel* und *Zeit*, durchschürft die *FAZ*, *Süddeutsche* und *taz* wie auch Blogs in der Mitteilbarkeit seines eigenen.

Loslabern wolle Rainald Goetz also: über den „Missbrauch der Kommunikationsfreiheiten nach Artikel 5 Grundgesetz (du sollst nicht missachten das Gesagte deines Gegenübers)“ (S. 16),

seine Erlebnisse auf der Frankfurter Buchmesse im Herbst der Kernschmelze des Spekulationssystems oder den Haider-Crash als „das Realkunstwerk des Jahres 2008“ (S. 21). Allerorts redet er sich kunstvoll in Rage, wo andere an Visitenkarten und Facebookprofilen entlang strategisch kommunizieren. Goetz, der in diesem Buch sich in die Figuren Klagor, Höllor, Bösor, Ernstor und Ich aufspaltet, ist das Gegenteil eines Taktikers. Er bekennt, dass erst Ulf Poschardt ihn durch *Vanity Fair* wieder unter die Menschen zurückgebracht hätte, gesteht seine Kontaktschwierigkeiten ohne den Duktus boulevardesken Konfessionskalküls: Diese, seine „Alienationsposition konnte zu einer das Soziale aus der Abweichung erschließenden Ichliteratur führen, nie aber zu dem guten Journalismus, der [...] in der Welt die zu beobachtende, zu untersuchende und im spezifischen Detail auch erfassbare Problemstelle vorfand.“ (S. 86f.) Goetz dagegen schreibt Text und Kritik in einem und beharrt auf seinem „praktische[n] Theoretizismus des Erzählens und Berichtens“ (S. 29), auch wenn ihn dies zu Reportagen nicht befähigt. Beim grandios seziierten Herbstempfang der *FAZ*, an dem sich 2000 Köpfe theatralisch an eine dozierende Angela Merkel heranmachen, analysiert er die Obsession besonders der Politikjournalisten nach sogenannten Hintergrundinformationen: „Mehr denn je war ja die öffentlich zugängliche Information in einer solchen Massenhaftigkeit, Zugänglichkeit und Unüberblickbarkeit zugänglich, dass das Problem intellektueller Qualität, also auch das Problem für den Qualitätsjournalismus, längst umgekippt war aus dem Bedarf an Information in das Gegenteil“ (S. 84) – Gerüchte als Nullinformation, üble Nachrede als Geschäft. Privatfernsehen und Boulevard machen ihr Geschäft mit als Vernunft kaschierter Primitivität und Banalität. Köstlich zu lesen sein Aufeinandertreffen mit *FAZ*-Mitherausgeber Frank Schirrmacher, dem er mangelnde Seriosität und Wahrhaftigkeitsverpflichtung nachsagt, oder Daniel Kehlmann, die ineinander verschleift werden mit Begebnissen in Klage, köstlich sein Schwadronieren wider Peter Sloterdijk, delikant wie absurd seine Kalauer rund um *BILD*-Chefredakteur Kai Diekmann und Springer-Boss Mathias Döpfner. Im dritten Teil des fulminanten Buches gibt er wieder den „MIT-SCHREIBENDEN MÖNCH“ (S. 145) der Diskursfaszination, der Zeitungsberge anhäuft, mit Krisenprotokollen und der Rückkehr in den Medizinerberuf experimentiert und den trefflichsten Satz zum Derivat- und Fondsrissinn seiner Bankberaterin gegenüber ausspricht: „verzeihen Sie, ich habe ANGST vor Geld.“ (S. 151)

Fazit: Rainald Goetz' *Schlucht* führt in seinen ersten beiden Bänden eine Analyse der Medien- diskurse der ersten Dekade des 21. Jahrhunderts und, so steht zu hoffen, zu einer Politik und Wirt- schaft durchdringend kritischen wie literarisch komplexen Diskursgeschichte der Gegenwart.

Eine ebenso strikt die Gegenwart fokussierende, dabei jedoch auf Pierre Bourdieus *soziale Felder* rekurrierende Autorin ist Kathrin Röggla. Sie wurde 1971 in Salzburg geboren, wo sie ihr Ger- manistik- und Kommunikationswissenschafts- studium begann, das sie in Berlin 1999 laut Selbst- auskunft „erfolgreich abbrach.“ Ebendort arbeitet sie als Prosa-, Theater- und Hörspielautorin, deren Bücher mit zahlreichen Auszeichnungen (u.a. Anton-Wildgans-Preis, Bruno-Kreisky-Preis für das politische Buch, Preis der SWR-Bestenliste, Italo-Svevo-Preis) bedacht wurden. Ihr erstes Theaterstück *fake reports* (2002) und der Prosa- band *really ground zero* (2001) sezieren die Ere- ignisse von 9/11. *wir schlafen nicht* (2004), der Erschöpfungstanz einer Parallelgesellschaft von aufgeputschten New Economy-Managern, IT- Kräften und Wirtschaftsjournalisten in Prosa- form, arbeitet mit indirekter Rede und Konjunk- tiven, die man aus dem Tagesjournalismus kennt. Das Drama *draußen tobt die dunkelziffer* (2005), für das sie Schuldnerberater, Selbsthilfegruppen und Bankangestellte interviewte, thematisiert den Umgang mit (politisch durchaus gewollter) Über- schuldung, das 2008 uraufgeführte *worst case* den „Alarmismus“ der Medien, Ökonomie und Poli- tik. Kathrin Röggla erprobt ihre Texte gerne in einem Medienformat, um sie in einem anderen weiterzuspinnen: So ist jenes Stück in seinem Untersuchungsgebiet ebenso mit dem aktuellen Erzählband *die alarmbereiten* verkoppelt wie das 2009 in Düsseldorf uraufgeführte *die beteiligten*, das die Sensations- und Beratungsgier der Me- dienmacher und -nutzer am Fall Natascha Kam- pusch beleuchtet.

Man kann annehmen, dass einige dieser immer schon alles besser gewusst habenden Meinungs- posaanisten und parasozialen Adabeis an Kam- puschs erster Lesung aus ihrer Autobiographie in Wien teilnahmen. Röggla nennt sie in der mit *wilde jagd* trefflich bezeichneten Erzählung aus *die alarmbereiten* „quasi-freund“, „möchtegern- journalist“, „pseudo-psychologin“, „irgendwie- nachbarin“ und „optimale 14-jährige“. Es sind diejenigen Figuren, die nunmehr nicht nur der Radaujournalismus nach diversen Gewalttaten auswählt, vorführt und schlussendlich „Nullin-

formationen“ (Rainald Goetz) darbieten lässt, die aber für die Jagd nach einer Story essentiell sind und in der medialen Narration semantisch be- deutsame Rollen (Illustration, Identifikation, Sta- tus, Dramatik, etc.) übernehmen. Röggla zeigt mit einer medienethisch luziden Präzision, wie Men- schen erst durch die (vermeintliche) Interaktion mit einem, hier in der Kneipe bedrängten Opfer in ihre erträumten respektive konstruierten Rol- len schlüpfen können, dass manchen Journalisten erst „durch zufälle dieser art karrieren geboren wür- den“ (S. 126). Das „schweigen und mauern sei ja schon landesweit veröffentlicht worden“ (S. 143), gibt das Opfer aber ein TV-Interview - welches da- mals rund 10 Millionen Zuseher erreichte -, wird ihm, der „frau medienkompetent“ (S. 150), dies ebenso übel genommen: Denn all die medialen „aufmerksamkeitsleistungen, zuhörleistungen“ (S. 164) sollten *jedem* Rendite erbringen.

In der Erzählung *deutschlandfunk* brandet das Stimmengewirr einer interaktiven Radiosendung zu einem Unfall noch durch das Krankenhaus- zimmer des Opfers, in *die erwachsenen* brechen Eltern ob der psychosomatischen Erkrankungen ihrer auf Leistung getrimmten Grundschulkind in Panik aus. Mit bissiger Ironie führt sie Erwach- sene vor, die für ihre chattenden, simsenden und twitternden Kinder keine Zeit erübrigen können und sich fragen, warum diese am Aufmerksam- keitsdefizitsyndrom (ADS) leiden. Ein Plädoyer für das Schulfach Medienbildung? Dieser sich selbst gegenüber taube „Alarmismus“ und dieses blinde Entwerfen von Katastrophenszenarien post 9/11 lassen sich freilich gut kapitalisieren in einem Markt, der sie miterzeugt: Ritalin für ADS-Kinder, „desastertourism“ für den beson- deren Urlaub, mit Werbebanner gespickte Apo- kalypse-Websites, nach der „toxischen kreditflut“ die Konjunkturliefermilliarden gegen den „glo- balen betriebsalzheimer“ (S. 59f.) oder die NGO- Industrie, die (unbewusst?) die Mieten vor Ort des Konflikts in die Höhe treibt und die Kontrol- lierbarkeit für große Unternehmen aufbereitet. Im Kosovo – so Röggla in *das recherchegespenst* – sei damals vermutlich auf fünf einwohner eine ra- diostation gekommen, habe diese OSZE-medienfrau gewitzelt, die dafür zuständig gewesen sei, den leu- ten vor ort das notwendige know-how zu vermitteln (S. 101).

In ihrem, im Rahmen der Wiener Vorlesungen im Rathaus im Februar 2009 gehaltenen Vor- trag ging Röggla – mit Guy Debord eröffnend – davon aus, „dass das Fiktive das Reale überwu-

chert hat“ (S. 17) und befragte die Genres Katastrophen- bzw. Gespensterfilm, Fernsehkrimi, Shakespeare-Remake und Filmkritik, inwieweit „das Weltmarktfiktive in ihnen Platz hat.“ (S. 18) Tatsächlich lassen sich die spekulationskapitalistischen Arbeitnehmerideale à la Richard Sennett bzw. unternehmerischen - nicht aber supranationalstaatlichen - worst case-Szenarien katastrophenfilmisch denken, vor einen Zeitenwende nach all den geplatzen „Blasen“ stünden wir aber nicht. Die gesamte Risikogesellschaft (Ulrich Beck) sei ein Horrorfilm, in dem es neben mystifizierten Insidern wie Hedgefondsmanager nur noch „Outsider bei einem gespenstischen Treiben [gibt], das niemand mehr in den Griff bekommt“ (S. 37). In einen TV-Krimi jedoch lasse sich die umtriebige Gier nebulöser Protagonisten nicht einpassen, beim Königsdrama gebe es dito das Problem der Besetzung; denn welcher CEO im ortlosen Sitz der Macht würde den König inmitten von Morden abgeben und - „was ist schon ein kleiner Nationalstaat gegen die Deutsche Bank?“ (S. 49)

Kathrin Röggla ist eine der wenigen SchriftstellerInnen, die mit sozialwissenschaftlichen Erhebungsverfahren wie der Befragung oder teilnehmenden Beobachtung arbeiten. In der literarischen Umsetzung ergibt dies eine vielstimmige Musikalität wie auch vielgestaltige Bildlichkeit. Sie verzichtet bewusst auf einen einzelnen, psychogramatisch ausgeformten Protagonisten, der dem Leser eine Identifikation ermöglichen würde, zugunsten der formal stringent komponierten Abstraktion eines sozialproblematischen Themas. Sprachanalytisch untersucht Röggla die Narrative der Macht und bringt etwa die systemischen Zusammenhänge zwischen dem am Höhepunkt der jüngsten Finanzindustrialisierung unablässig gestreuten Fachwörterhagel und den staatlichen Schuldenauffangnetzen auf den Punkt. Medien käme hier die Rolle eines nüchtern entwirrenden Übersetzers zu, doch bedienen sie sich allzu oft der Formate einer Helden- oder Märchenerzählung bzw. spielen selbst Co-Dramaturgen der Gesundheits-, Klima- und Wirtschaftsdesaster. Innert dieser Medienindustrie des Spektakels konstituieren Fiktionsformate die menschliche „Wirklichkeit“. Unsere Erfahrungshorizonte, lässt Röggla eine für ihre Freunde respektive ihren Telefonkreis Öffentlichkeitsarbeit und Netzrecherchen betreibende Daueransprechbare konstatieren, seien auf einen „punkt zusammengeschrumpft, der längst verlorengegangen sei im übergroßen horizont der medien“ (2010: 44).

Sollte dies die Kommunikationswissenschaft alarmieren oder - alarmieren?

Roland Steiner, Wien

**RAINER GEISSLER / HORST PÖTTKER (HRSG.):** Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Forschungsbefunde. Bielefeld: transcript Verlag 2009, 352 Seiten.

Beschäftigt sich die deutsche Kommunikationswissenschaft über Jahrzehnte vor allem in einzelnen Fallstudien mit der medialen Darstellung von „Ausländern“ und „Gastarbeitern“, setzt sie sich erst im letzten Jahrzehnt, nach einem allgemeinen Umdenken hin zum „Einwanderungsland Deutschland“, mit der bestehenden Realität auseinander: Mit einem europäischen Staat, dessen Bevölkerung sich neben den „alteingesessenen“ Bürgern aus zugewanderten Menschen sowie aus im Lande geborenen Menschen mit anderen kulturellen Wurzeln (Stichwort zweite und dritte Generation) zusammensetzt. Der Soziologe Rainer Geißler und der Kommunikationswissenschaftler Horst Pöttker nahmen in ihrem Projekt „Mediale Integration ethnischer Minderheiten“ in ambitionierter Weise die Herausforderung an, eine breite und zeitgemäße Bestandsaufnahme zu vollziehen. Nach Problemaufriss, Forschungsstand und Bibliographie sowie internationalen Vergleichen, Perspektiven und Erfahrungen (so die Untertitel der anderen Bände) erarbeitete das Team um Geißler und Pöttker schließlich Forschungsbefunde, aus dem ein 352-seitiger Band entstand.

Aufbauend auf den Auseinandersetzungen in den anderen Publikationen der Reihe machen die Herausgeber von Anfang an klar, was sie unter dem Begriff „Integration“ verstehen. Für sie geht es darum, „dass die hier zugrundegelegte Begrifflichkeit weder dem Assimilations- noch dem Segregations-Konzept folgt, sondern die Integration moderner Einwanderungsgesellschaften als einen Typ von sozialem Zusammenhalt versteht, der im Sinne von ‚Einheit in Verschiedenheit‘ nicht auf ethnische Homogenität der Gesellschaftsmitglieder aus ist, sondern deren kulturelle Differenzen bestehen lässt und anerkennt“ (S. 8). Medieninhaber und Journalisten sehen sie dabei in einer entscheidenden Rolle und als Verantwortliche einer „interkulturellen medialen Integration“ (ebd.). Auf die Probe stellen wollen Geißler und Pöttker mit ihrem Band vor allem die These,

wonach „[d]er entsprechende Medienumbruch [...] [in Deutschland. Anm. R.S.] noch nicht stattgefunden [hat]“ (ebd.).

Im vorliegenden Buch werden mehrere Seiten unter die Lupe genommen: Das mediale Bild von Migranten und Migration, „Nicht-Migranten“ und Migranten als Kommunikatoren sowie das Phänomen „Ethnomedien“. Die Studien wollen herausfinden, wie es um die Diversität in Redaktionen steht, ob Journalisten ihre integrative Aufgabe anerkennen und wie sich die Darstellung von ethnischen Minderheiten in den „Mehrheitsmedien“ über die Zeit verändert hat.

Die Fragestellungen beschränken sich dabei nicht auf die Gegenwart: In einem kurzen aber sehr aufschlussreichen historischen ersten Abschnitt nehmen Horst Pöttker und Harald Bader die Situation polnischer Arbeiter im Ruhrgebiet vor 1914 unter die Lupe. Dabei prüfen sie, welche Rolle die Medien in einem Fall spielten, in dem eine Gruppe Zugewanderter mit den Ansässigen nicht zusammenwuchs. Aufgrund von Versäumnissen der Mehrheit wie der Minderheit entstand keine Einheit, schlussfolgern Pöttker und Bader. Die Arbeiter, zumeist Bergarbeiter oder Grubenbeamte, identifizierten sich nicht mit ihrer neuen Umgebung und zogen vielfach weiter, etwa nach Frankreich.

Sarah Hubrich taucht in ihrer Analyse des Pressechos auf das deutsch-italienische Anwerbeabkommen von 1955 in die „Urzeit“ der bis heute latenten „Ausländerdebatte“ ein. Die Erkenntnis, dass die (voreingenommene) Betrachtungen von Immigranten einst und jetzt so verschieden nicht sind und der negativ konnotierte „Gastarbeiter“ nicht erst in der Wirtschaftskrise in den 1970er-Jahren geboren wurde, zeigt, wie wichtig und erkenntnisbringend historische Untersuchungen sein können – auch für gegenwärtige Problemstellungen.

Die mittleren Abschnitte widmen sich den Bereichen „Journalisten“, „Diskriminierung“ und „Mehrheitsmedien“. Der erste Versuch, „repräsentative Daten zur Beteiligung von Journalisten mit Migrationshintergrund in den Redaktionen der deutschen Tageszeitungen zu erheben“ (S. 86), bestätigt pessimistische Annahmen: Nur rund ein Prozent der Journalisten deutscher Tageszeitungen haben einen familiären Background in einer Minderheit. Für Rainer Geißler, Kristina Enders und Verena Reuter ist deshalb klar: „Wer mediale Integration [...] als Ziel anvisiert, braucht einen langen Atem“ (S. 112). Der Beitrag bringt

zudem eine zentrale Schwierigkeit bei der Datenerhebung zum Thema ans Tageslicht: In Deutschland gibt es keine Statistiken über Journalisten mit Wurzeln im Ausland. Wenn in den Medienunternehmen Personaldaten mit Informationen dazu bestehen, werden diese ungern preisgegeben. Die Rücklaufquoten der in einem zweistufigen Vorgehen (Chef- und Lokalredaktion bzw. Journalisten mit Migrationshintergrund selbst) durchgeführten Befragung war nicht üppig.

Miltiadis Oulios' explorative Studie zu „Journalisten mit Einwanderungshintergrund in deutschen Massenmedien“ konnte ebenso keine optimistischen Ergebnisse ans Tageslicht bringen. Vor allem die Leitungsfunktionen (von Tageszeitungen bis zu TV-Sendern) scheinen allen voran „alteingesessenen Deutschen“ vorbehalten zu sein.

Gleich mehrere Beiträge im Mittelteil des Bandes diskutieren die Sinnhaftigkeit der Richtlinie 12.1 des deutschen Pressekodex', die besagt, dass „in der Berichterstattung über Straftaten [...] die Zugehörigkeit der Verdächtigen oder Täter zu religiösen, ethnischen oder anderen Minderheiten nur dann erwähnt [wird. Anm. R.S.], wenn für das Verständnis des berichteten Vorgangs ein begründbarer Sachbezug besteht“ (S. 217). In den Schlussfolgerungen sind sich die Autoren einig: Horst Pöttker fand in seiner Untersuchung zur Akzeptanz von Diskriminierungsverboten unter Journalisten heraus, dass Regelungen diesbezüglich nur dann funktionieren, wenn die Redakteure in der für den Berufsstand so wichtigen Eigenverantwortung belassen werden und weiterhin selbst entscheiden, was sie wie beschreiben und wann die Zugehörigkeit einer Person in einem Artikel vorkommt oder nicht. Daniel Müller sieht anhand einer Studie über die Erwähnung der Zugehörigkeit von Tatverdächtigen in Dortmunder Regionalzeitungen genügend journalistische Sensibilisierung. Cornelia Mohr, Harald Bader und Malte Wicking wiederum kommen zum Schluss, dass durch mediale Rezeption entstehende Vorurteile gegenüber von Migranten durch die Richtlinie des Pressekodex' nicht verhindert werden, da implizierte Informationen, die zur Bestätigung von Klischees führen, so nicht verhindert werden können.

Im ersten Beitrag des vierten Teils des Bandes („Mehrheitsmedien“) erkennt Patrick Fick über den Zeitraum von zehn Jahren Veränderungen in Bezug auf die Darstellung von Migranten, die er

im Rahmen einer vergleichenden Inhaltsanalyse von Siegener Lokalmedien 1996 und 2006 unter die Lupe nahm. Aber er konzidiert dazu eine integrationshemmende Kontinuität: „Eine negative Verzerrung ethnischer Minderheiten ist im Jahr 2006 immer noch deutlich erkennbar [...]“ (S. 265). Nebenerkenntnis: Der Lokalteil der untersuchten Tageszeitungen offenbart am meisten Chancen auf eine positivere Berichterstattung von Minderheiten.

Parisa Javadian Namin resümiert nach ihrer Inhaltsanalyse von mehreren Monaten *Bild* und *Spiegel* aus dem Jahr 2007 ebenfalls mit einer negativen Konstante: „Es kann also festgehalten werden, dass sich in den letzten Jahren trotz der lautgewordenen Kritik nicht viel an der einseitigen Negativdarstellung des Islams in den Medien geändert hat. Zudem bestehen kaum Unterschiede zwischen [...] *Bild* und [...] *Spiegel*.“ (S. 292 f.).

Im letzten Teil des Bandes rückt vor allem die türkische Zeitung *Hürriyet* in den Mittelpunkt des Interesses: So wird die Integrationsrolle der Europa-Ausgabe der Tageszeitung von Daniel Müller untersucht und die Art der Berichterstattung eher als integrationshindernd als -fördernd eingestuft. Harald Bader wiederum schaut sich an, wie deutsche Blätter die *Hürriyet* einstufen, mit dem Fazit, dass *Frankfurter Allgemeine, Süddeutsche & Co* sie überwiegend nicht als Sprachrohr der deutschen Türken sehen.

Zu guter Letzt befassen sich Kristina Enders und Anne Weibert mit „Identität im Social Web“ und fallen mit diesem Beitrag aus dem Rahmen des Buches: Kulturwissenschaftlich angetrieben prüfen sie Chancen, im Internet neue Arten von Identitäten zu kreieren, abseits von Kriterien wie Ethnie oder Staatszugehörigkeit. Dabei vergessen die beiden nicht, auf Gefahren und zu hohe Erwartungen an das Web hinzuweisen. Das Potential des WWW als offene Plattform sei da, müsse aber erst ausgeschöpft werden. Gruppen, die bisher nicht so stark wie andere online vertreten sind – Stichwort Digital Divide – sollen gefördert werden.

Der Beitrag bildet einen erfrischenden, querdenkerischen Abschluss des rund 350-seitigen Bandes und hebt sich von der Herangehensweise her deutlich ab. Die Einleitung verspricht ein Buch, „[...] dessen Vielfalt Leserinnen und Lesern ins Auge springen wird“ (S. 8). Und wahrlich ist durch das Hineinversetzen in verschiedene Positionen, durch das Miteinbeziehen unterschiedlicher zeit-

licher, geographischer und kontextueller Komponenten eine essentielle Auseinandersetzung mit dem Thema gelungen, die wichtige Ergebnisse gewann. Trotz allem: Nach dem letzten Beitrag ist der Leser versucht zu denken, dass womöglich noch mehr möglich gewesen wäre; dass Integration abseits von statischen Konzepten wie der normativen Vorgabe nach „Einheit in Verschiedenheit“ angegangen werden kann und man es bei diesem schwierigen und komplexen Thema vielleicht öfter wagen sollte, Grenzen und Räume mehr zu hinterfragen.

Und auch die Hindernisse, mit denen die Autoren zu kämpfen hatten, geben den am Spannungsfeld Migration und Medien Interessierten etwas mit auf dem Weg: Daten über Migranten sind oft schwer zu bekommen. Überhaupt zu definieren, wer zu dieser Kategorie gehört und wer nicht, fällt oft nicht leicht. Manche Forscher neigen zudem dazu, Fehler zu begehen wie „Migranten“ und „Ausländer“ zusammenzufassen, wenn es passend erscheint. Das vorliegende Buch zeigt sich diesbezüglich zwar über weite Strecken, aber nicht über die ganze Länge trennscharf. Wenn immer möglich, ist es zwingend notwendig, Ansätze und Instrumente zu wählen, die die komplexen modernen Identitäten zu beschreiben vermögen.

Richard Solder, Wien

AM LIEBSTEN ORF



MORGENS GEHÖRT  
MITTAGS GEKLIKT  
ABENDS  
GESEHEN

RADIO, TELETEXT, INTERNET, TV: Rund um die Uhr für Sie da.

ORF 1 2 ORF.at

# NEUERSCHEINUNG



Klaus Arnold, Markus Behmer, Bernd Semrad (Hg.)

## Kommunikationsgeschichte

Positionen und Werkzeuge.  
Ein diskursives Hand- und Lehrbuch

LIT

Klaus Arnold, Markus Behmer,  
Bernd Semrad (Hg.):

## Kommunikationsgeschichte. Positionen und Werkzeuge. Ein diskursives Hand- und Lehrbuch.

(= Kommunikationsgeschichte Band 26.)

Münster: LIT 2008.

Was sind die Ziele historischer Kommunikationsforschung? Über welche Theorien wird in der Kommunikationsgeschichte diskutiert?

Welche Methoden eignen sich für die Erforschung historischer Fragestellungen?

Das Lehr- und Handbuch informiert über den aktuellen theoretischen Diskurs und die zentralen Werkzeuge, die zur historischen Erforschung der öffentlichen Kommunikation und der Fachgeschichte herangezogen werden können.

Der thematische Bogen spannt sich von der Kulturwissenschaft und Systemtheorie über Biographismus und Genderforschung bis hin zu quantitativen und qualitativen Analyseverfahren. Mit Beiträgen von Horst Pöttker, Rainer Gries, Kurt Imhof, Klaus Arnold, Rudolf Stöber, Wolfram Peiser, Wolfgang R. Langenbacher, Susanne Kinnebrock, Edgar Lersch, Jürgen Wilke, Markus Behmer, Christoph Classen, Michael Meyen, Hans Bohrmann, Josef Seethaler, Maria Löblich und Stefanie Averbeck.

464 S., geb., EUR 39,90

ISBN 978-3-8258-1309-3

Bei Unzustellbarkeit  
bitte zurück an:

**medien & zeit**

Schopenhauerstraße 32  
A-1180 Wien

Erscheinungsort Wien,  
Verlagspostamt 1180 Wien,  
2. Aufgabepostamt 1010 Wien